

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1939

23.7.1939 (No. 199)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H., Karlsruhe a. M., Verlagsgebäude: Häufelhof...

Badische Presse

und Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Neue Badische Presse
General-Anzeiger für Südwestdeutschland
Karlsruhe, Sonntag, den 23. Juli 1939

Bezugspreis: Monatl. 2.- RM mit der 'B.-Sonntagspost'. Im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM...

Der Vertraute des englischen Kriegsministers und Ratgebers des Generalstabs fragt:

Kann England einen Krieg führen?

Abfuhr für die Braeventivkrieg-Strategen - England nur einem 'Verteidigungskrieg mit beschränkter Haftung' gewachsen

Von unserem ständigen Vertreter Dr. Paul Graf Toggenburg

London, 23. Juli. Viddell Hart ist sehr groß, sehr schmächtig und hat einen kleinen, blauen Kopf mit überbreiter Stirne.

bedeutendsten Militärkritiker Englands

erkennen, dessen Name weit über die Grenzen Englands hinaus Klang bekommen hat und dessen Bücher jedesmal mit neuer Spannung erwartet werden.

anerkanntesten Fachmann Englands auf diesem Gebiet

gemacht. Viddell Hart wird immer wieder von den verantwortlichen englischen Militärstellen zur Ausarbeitung besonderer Gutachten und Reformvorschlagen herangezogen.

der besondere Vertraute des gegenwärtigen Kriegsministers und der inoffizielle militärische Ratgeber des Generalstabes.

Viddell Hart's eben erschienenen neues Buch 'The Defence of Britain' (erschienen im Verlag Faber and Faber, London) hat vom ersten Tage an eine wahre Flut von Kommentaren

und Erörterungen ausgelöst und wird ohne Zweifel auch im Ausland nicht nur vom Fachmann, sondern auch vom Laien mit größtem Interesse gelesen werden.

doppelten Zweck:

einmal die englische Laienöffentlichkeit vor dem bombastischen Unfug rhetorischer Kraftmeierei zu warnen, zum anderen Male, den neuen Verbündeten Englands die unabänderlich gegebenen und ihr eigenes Schicksal überschattenden Grenzen

(Fortsetzung auf Seite 2)



Zum 5. Jahrestag der Nationalsozialistischen Erhebung in Oesterreich

am 25. Juli 1934. Ein Bildokument von der Verhaftung der heldenmütigen nationalsozialistischen Parteimitglieder des Rabau-Gebäudes in Wien.

Das Reich der 'Sunnen von 1940'

Ein Siedehaus sollte es werden - ein Hort der Lebenskraft und der Lebensfreude ist es geworden

Wenn Dr. Ley unter dem Eindruck des Wachstums des Reiches nach außen und innen und vor allem unter dem Eindruck der fantastischen Entwicklung des sozialen und kulturellen Wertes der A.D.F. das satirische Wort eines Clemenceau...

Während andere europäische Nationen, die sich an deutschem Geld, an deutscher Arbeit, an deutschen Werten und an deutschem Boden bereichert haben, Staaten, deren Nationalbanken mit dem Golde der halben Welt angefüllt sind...

Und doch reichen die Hände der deutschen Volksgenossen nicht, um die Aufgaben unserer Volkswirtschaft zu lösen. Zu Zehntausenden sind Tschechen, Slowaken oder Italiener bei uns in der Landwirtschaft oder im Straßenbau tätig.

20 Millionen Deutsche zu wenig! Nichts macht es deutlicher, daß die Entente nun doch den Weltkrieg end-

England erkennt Japans Vorrang in China an

Englands Rechte nur insoweit anerkannt, als sie Japans China-Politik nicht stören
Tokio will Verstärkung des Antikomintern-Paktes

Tokio, 23. Juli. Nach einer halbamtlichen Mitteilung hat Außenminister Arita in der außerordentlichen Kabinettsitzung folgende Ausführungen gemacht: 'Die wichtigsten Forderungen, die Japan gestellt hat, bezogen sich auf die britische Anerkennung aller Maßnahmen, die die japanische Armee in Auswirkung der Operationen in China durchzuführen hat.'

Hiranuma legte sich bei der Eröffnungsitzung der Kommission für chinesische Angelegenheiten in Tokio nachdrücklich für eine Verstärkung des Antikominternpaktes mit Deutschland und Italien ein.

Nach einem Vortrag beim Kaiser gab Ministerpräsident Hiranuma folgende Erklärung ab: 'Die Krise der englisch-japanischen Konferenz in Tokio ist mit der Regelung der allgemeinen Fragen, die den Hintergrund zur Lage in Tientsin abgeben, überwunden worden.'

erkannt, als sie Japan beim Aufbau einer Neuordnung in Ostasien nicht stören. Es sei vorausgesetzt, daß England die Beziehungen gegenseitiger Verbundenheit zwischen Japan, Mandschukuo und China anerkenne.

England schluckt sämtliche Bedingungen Polens

London, 23. Juli. Den Meldungen der Londoner Samstagblätter zufolge hat sich England im Interesse der Einkreisung in der Frage der polnischen Anleihe anscheinend zu weitgehenden Zugeständnissen bequemt.

'Daily Telegraph' berichtet, daß England den polnischen Wünschen auf der ganzen Linie nachgegeben habe. Die Polen hätten vor allem gefordert, daß sie die Anleihegelder auch für Waffenkäufe in anderen Ländern anlegen könnten.

Reford-Hitzewelle über Südosteuropa

In Rom 40 Grad und seit 4 Wochen kein Regen - In Griechenland Ernte bei Nacht

Eigener Bericht der Badischen Presse

Berlin, 23. Juli. Die geradezu tropische Hitzewelle, die gegenwärtig in Ost-Europa herrscht, wirkt sich seit einigen Tagen in Ungarn und Rumänien für die Bevölkerung in einer fast unerträglichen Weise aus. In Budapest erreichten die Temperaturen gestern 37 Grad im Schatten. In Bukarest wurden 40 Grad Celsius im Schatten und 58 Grad in der Sonne gemessen.

In Belgrad macht sich in steigendem Maße starker Wassermangel bemerkbar. Am Mittwoch waren sogar die Krankenhäuser von vormittags bis abends ohne Wasser.

Auch Griechenland stöhnt unter einer Hitzewelle, wie man sie seit zehn Jahren nicht mehr erlebt. Die Durchschnitts-

temperaturen im Schatten betragen 42 Grad. Da eine normale Arbeit im Freien unmöglich geworden ist, verrichten die Bauern nachts ihre Erntearbeiten.

In Rom, wo es seit über einen Monat nicht mehr geregnet hat, ist das Thermometer auf über 40 Grad im Schatten gestiegen. Die Wetterwarte kündigt für die nächsten Tage eine weitere Zunahme der sogar für den sonnigen Süden außer gewöhnlichen Hitze an.

Ueber Tunis weht seit acht Tagen der Schirokko. Die Durchschnittstemperatur beträgt 45 Grad im Schatten. Infolge der starken Nachfrage nach Eis, die kaum mehr befriedigt werden kann, nahmen Spekulanzen Wasserpreise. Die Eingeborenen stürzten daraufhin mehrere Eisläden.

Gerüchte zum Wochenend-Geschäft

Danzig-Optimismus in Schlagzeilen - Am Dr. Wohlsta's Londoner Besprechungen

Drahtmeldung unseres ständigen Vertreters

PT. London, 23. Juli. Zur Abwechslung bietet die englische Presse zum Wochenende ihrem überglücklichen Publikum einmal eine Friedensbotschaft. Die Aufmachung, die sämtliche Londoner Blätter zu einem Posaunenchor steigern, ist sensationell und läßt hochspringende Börsenkurse erwarten. Die gute Nachricht lautet in zentimeterdicken Schlagzeilen: „Berlin verwirft den Krieg“. Bei näherem Zusehen verbünnt sich allerdings die „Sensation“ zu der sicher nicht neuen Tatsache, daß Deutschland zwar an der Selbstverständlichkeit der Rückkehr Danzigs festhält, daß es aber auch ebenso sicher an der Ueberzeugung festhält, daß dies ohne einen Krieg geschehen kann. Die gleiche Feststellung hätte die englische Presse schon oft hören können, wenn sie es hätte hören wollen. Die sehr bestimmte verneinende Antwort, die ausländische Journalisten in Berlin auf die Frage erhalten haben, ob die zuständigen Stellen in Deutschland eine „Augustkrise“ erwarten, hätte man in London ebenfalls schon lange hören können, wenn es die englischen Zeitungen nicht für wichtiger gehalten hätten, selbst diese ganze Augustprophete erst zu schaffen.

Warum die gleichen Blätter nun plötzlich hellhörig gewor-

den sind, ist nicht ohne weiteres verständlich, bildet aber jedenfalls eine erfreuliche Ueberraschung für den ehrlich geplagten englischen Zeitungskäufer und ganz ohne Zweifel ein Bombengeschäft für den Zeitungsvorkäufer.

Auch an die Besprechungen, die Ministerialdirektor Dr. Wohlsta anlässlich der Walfang-Konferenz in London mit Sir Wilson, dem Berater Chamberlains, und mit Vertretern des Schatzamtes hatte, knüpfen sich überspannte Kombinationen, die in der Hauptsache darauf hinauslaufen, daß zur Ausräumung wirtschaftlicher Beschwerden Deutschland die Eröffnung eines großen Kredits und zusammen mit Italien die Heranziehung zu einer internationalen Gemeinschaftsverwaltung afrikanischer Kolonien angeboten werden sollte. Die finanziellen und kolonialen Angebote, die man offenbar für verlockend hält, sollen an die Bedingung geknüpft werden, daß Deutschland die Rüstung wesentlich einschränke oder gar eine einseitige Abrüstung vornehme, dies noch dazu unter internationaler Kontrolle. Die Naivität, mit der hier die schwierigsten Probleme in geradezu kindischer Form bagatelisiert werden, geht sogar der „Times“ auf die Nerven, die lediglich von der Behandlung wirtschaftlicher Fragen zu berichten weiß.

Deutsch-rumänischer Landwirtschafts-Vertrag

Deutsche Hilfe beim Aufbau der rumänischen Landwirtschaft - Förderung von Zucht, Anbau und Absatz

Bukarest, 23. Juli. In Ausführung des deutsch-rumänischen Wirtschaftsvertrages wurde ein Landwirtschaftsabkommen abgeschlossen, das von dem Wunsche der rumänischen Regierung ausgeht, die Landwirtschaft in all ihren wichtigen Zweigen nachhaltig zu entwickeln. Deutschland wird bei seiner Einfuhr der vermehrten und veränderten Erzeugung landwirtschaftlicher Güter in Rumänien Rechnung tragen, während Rumänien bei der Durchführung dieses Planes das Einfuhrbedürfnis Deutschlands berücksichtigen wird. Die Hilfe, die das Reich für die Verbesserung und Vermwertung der landwirtschaftlichen Produktion Rumaniens leistet, besteht in wissenschaftlicher Zusammenarbeit, Ueberlassung neuer wertvoller Pflanzensorten und hochwertiger Zuchttiere, Uebernahme eines Teiles des zwecks Ausfuhr erzeugten Warenüberschusses sowie in einer möglichst stabilen Preisgestaltung hierfür.

Auf dem Gebiet des Deliaatanbaues wird Deutschland alljährlich bestimmte Mengen Deliaatan, insbesondere Weinsaat und Sonnenblumen abnehmen. Bei Saatkut ist die mögliche rumänische Erzeugung und der deutsche Bedarf in Saatkut rumänischer Herkunft festgelegt. Zur Sicherung des deutschen Bedarfs wird für die Erzeugung bestimmter Saatkutsorten deutsches Elitesaatkut gezogen.

In der Viehwirtschaft wünscht Rumänien eine Steigerung der Ausfuhr von Schlachtvieh nach Deutschland. Das Reich erklärt sich grundsätzlich mit einer erhöhten Einfuhr von Schlachtvieh aus Rumänien einverstanden. Für die Durchführung dieses Programms wird Rumänien laufend Zuchtvieh aus Deutschland in bestimmtem und steigendem Umfange beziehen.

Auf dem Gebiete der Milchwirtschaft beabsichtigt Rumänien, die Milchereiergebnisse durch Ausbau des Molkereiwesens nachhaltig zu steigern. Deutschland wird hierfür die erforderlichen Investitionsmittel sowie seine technische Mitwirkung durch Molkereifachverständige usw. zur Verfügung stellen und unter bestimmten Voraussetzungen die Molkereiergebnisse abnehmen, die in Durchführung des rumänischen Molkereiprogramms anfallen.

Im Hinblick auf die Weinbauwirtschaft will Rumänien eine Anpassung der rumänischen Weine an die deutsche Bedarfsrichtung vornehmen. Deutschland erklärt sich bereit, bestimmte Sorten und Mengen von Weinen abzunehmen. Die zur Ausarbeitung der Weine benötigten Spezialmaschinen und Geräte aller Art sowie Schädlingsbekämpfungsmittel usw. werden gegebenenfalls aus Deutschland bezogen. Für Obst und Gemüse, Heil- und Gewürzpflanzen und Hülsenfrüchte ist vorgesehen, die Ausfuhr Rumaniens nach Deutschland in dem Maße zu steigern, wie es dem Umfang und der Art des deutschen Bedarfs entspricht.

Dr. Hacha über die Lage in Böhmen-Mähren

Eigener Bericht der Badischen Presse

Prag, 23. Juli. Staatspräsident Dr. Hacha schildert in einer Unterredung mit dem Vertreter des Wiener „Südböhmischen Echo“ die Lage im Protektorat folgendermaßen:

„An den Anfang jeglicher Betrachtung der Lage muß die Tatsache gestellt werden, daß die geschichtliche Entwicklung des tschechischen Volkes der letzten 300, und vor allem der letzten 60 Jahre vom Drang zur nationalen Verselbständigung gekennzeichnet ist. Nachdem diese Verselbständigung nun im Jahre 1918 gelungen ist, hat sich die politische Lage des tschechischen Volkes abermals vollständig gewandelt. Ein Volk, das durch Jahrhunderte nach Selbständigkeit strebte, kann sich in einer Lage wie der heutigen wohl nicht rasch zu rechtfinden. Es gibt jedoch viele bemerkenswerte Anläufe, zu einer möglichst guten Verständigung mit dem deutschen Volke zu gelangen. Nach einigen Worten über das seinerzeitige Verhältnis zwischen Prag und Wien in der Donaumonarchie erklärte Dr. Hacha, auf die heutige Zeit eingehend: „Ich muß Ihnen sagen, daß wir mit den vornehmsten und liebenswürdigen Herren, die zumzeit



Dr. Ley eröffnete die KdF-Leistungsschau

Dr. Ley mit seinen Ehrenvätern beim Rundgang (Vorsitz: Hoffmann, Zander, Müller, etc.)

„Die rote Fahne wäre mir nicht rot genug!“

London, 23. Juli. Lady Astor wurde im Unterhaus durch die Kindheitserinnerungen eines Abgeordneten stark gerührt. Der Abgeordnete hatte dem Haus erzählt, wie sein Vater im Alter von acht Jahren in einer Baumwollfabrik arbeiten mußte. Ich selbst war elf Jahre alt, als ich mir mein Brot verdienen mußte. Die Hälfte meiner Zeit verbrachte ich in der Fabrik und die andere in der Schule. Am Arm meines Vaters ging ich in die Fabrik, und ich schlief noch, wenn ich morgens über das Feld zur Arbeitsstätte trottete. Als Lady Astor dies hörte, rief sie bewegt: „Meine Güte! Als ich dies hörte, dachte ich bei mir, hätte mein eigenes Kind mit elf Jahren in der Fabrik arbeiten müssen, so wäre die rote Fahne für mich nicht rot genug gewesen.“ Lady Astor ist die erste Frau, die ins Unterhaus gewählt wurde. Sie ist amerikanischer Abstammung und seit 1906 mit Lord Astor verheiratet. Seit ihrer ersten Wahl im Jahre 1919 ist sie in allen Parlamentswahlen wiedergewählt worden.

Was ist aus dem Matrosen Bergers geworden?

Rom, 23. Juli. Die Hafenbehörden von Venedig haben die Dienstenthebung des Kapitäns des rumänischen Dampfers „Blasfepol“ verfügt, und den Bootsmann G. Sina den Gerichtsbehörden übergeben. Veranlassung zu diesen Maßnahmen gab das bisher ungeklärte Verschwinden des reichsdeutschen Matrosen Franz Bergers während der Fahrt von England nach Venedig. Es besteht der Verdacht, daß der Matrose entweder ermordet worden ist, oder sich wegen der erlittenen Mißhandlungen selbst das Leben genommen hat. Blinde Passagiere des Schiffes haben bei der Untersuchung ausgesagt, Bergers am Tage vor seinem Verschwinden im Gesicht und an den Händen blutig geschlagen in seiner Kabine gesehen zu haben. Der Bootsmann Sina hat die Mißhandlungen zugegeben. Da das Schiff eine national bunt zusammengewürfelte Mannschaft an Bord hatte, wohnen der Untersuchung nicht nur die Konsule Deutschlands und Rumaniens, sondern auch Englands und Jugoslawiens bei.

aus dem alten Reich zu uns gekommen sind, sehr gerne zusammenarbeiten. Es ist mir jedesmal ein Genuß, mit diesen Vertretern des Deutschen Reiches zu sprechen.“

Dr. Hacha ging dann kurz auf die frühere Antipathie zwischen Tschechen und Sudeten-Deutschen ein, wobei er ausdrücklich zugab, daß von tschechischer Seite Fehler gemacht worden seien. Zu der Frage der falschen Nachrichten der Auslandspresse meinte der Staatspräsident: „Es ist ohne Zweifel nicht dienlich, daß in dieser Art und Weise über die Verhältnisse in Böhmen und Mähren berichtet wird. Die von Ihnen erwähnten ausländischen Berichte bestehen größtenteils aus Aufbauschungen von nicht wichtigen Dingen.“ Danach wandte sich Dr. Hacha wirtschaftlichen Dingen zu und erläuterte die großen Aufbauprojekte im Protektorat.

Auf die abschließende Frage, wie sich das tschechische Volk nach seiner Meinung im Falle einer möglichen außenpolitischen Verwicklung des Reiches verhalten würde, betonte Dr. Hacha, daß die Tschechen sicherlich den gemeinsamen Geboten der Stunde nachkommen werden, da sie die neue Lage voll erkannt haben.

Der Mensch selbst

Von erster Jugend an bis ins hohe Alter • In der Schule und im Beruf • Am Schraubstock, im Bergwerk und im Büro • Im Dorf und in der Stadt • Als Fußgänger und auf der Fahrt • In der Luft und auf dem Wasser • Bei Spiel und Sport

und die Güter des Lebens

Dein Haus und Dein Besitz • Dein Hausrat und Dein Geschäft • Das Land und sein Ertrag • Saat und Ernte • Nutzung und Nutzen • Die Arbeit und das Werk



REICHSGRUPPE VERSICHERUNGEN

im Schutze der Deutschen Versicherung

Sieh Dir Käptn Blood an!

Kriminalroman von
GERALD VERNER

18. Fortsetzung

XIII. Kapitel

Eine Konferenz

Als Lowe wieder das Haus am Hügel erreichte, traf er White, der wartend in dem kleinen Garten umherging. Der Sekretär war ein wenig erstaunt, daß Lowe so lange fortgeblieben war.

Lowe ging mit ihm ins Wohnzimmer und berichtete, was inzwischen geschehen war. Schon am Morgen hatte er seinem Sekretär von dem Toten an der Bude erzählt, und White war begierig, weitere Einzelheiten über das Verbrechen zu erfahren. Als er alles gehört hatte, pfiff er leise vor sich hin. „Die Sache scheint sehr verwickelt zu sein. Was könnte denn dieser Mellins mit den anderen geheimnisvollen Verfassungen zu tun haben?“

„Im Augenblick habe ich auch noch nicht die geringste Ahnung“, erklärte Lowe. „Der Fall ist wirklich sehr verwickelt. Die Lösung liegt natürlich in John Vidstones Vergangenheit und dreht sich vor allem um die große Summe, die er in so geheimnisvoller Weise von seiner Bank abgehoben hat. Wenn wir erst einmal die Wahrheit darüber herausgebracht haben, wird alles andere sich aufklären.“

„Sie waren beide Polizeispigel“

„Meinen Sie nicht, er könnte das Geld irgendwo versteckt haben? Im Haus oder vielleicht im Park? Das würde erklären, warum diese Leute unter allen Umständen das Buch haben wollen. Sie vermuten oder wissen anscheinend, daß es Hinweise auf das Verbrechen enthält.“

„Denselben Gedanken hatte ich auch“, erwiderte Lowe. „Aber warum sollte ein Mann wie Vidstone so lächerlich und kindisch handeln? Das Geld lag doch vollkommen sicher auf der Bank. Warum sollte er es von dort fortnehmen, sich kleine Geldscheine auszahlen lassen und diese später auf seiner Bestuhung vergraben?“

Arnold White schüttelte den Kopf. „Das weiß ich nicht. Es ist ja auch möglich, daß er nicht richtig im Kopf war. Ältere Leute verlieren manchmal ein wenig den Verstand.“

„Ich glaube, diese Erklärung scheidet aus. Vidstone war vollkommen gesund an Geist und Körper. Er hatte zwar keinen glänzenden Verstand, aber auf jeden Fall konnte er klar denken. Ich habe mich lange mit seinem Arzt unterhalten, und der versicherte mir, daß er geistig und körperlich vollkommen auf der Höhe war. Außerdem war er erst fünfundsiebzig, und das ist doch noch kein hohes Alter. Nein, ich bin davon überzeugt, daß er einem Erpresser in die Hände gefallen ist.“

„Und wo gliedern Sie den Mann in Schwarz ein, der dauernd das Haus beobachtet?“ fragte White. „Und warum ist er so scharf auf das Buch?“

„Dafür gibt es mehrere Erklärungen“, sagte Lowe nachdenklich. „Vielleicht ist er der Erpresser selbst. Vielleicht hat er erfahren, daß Vidstone Aufzeichnungen über die verbrecherischen Handlungen gemacht und in ein Buch gelegt hat. Das will er unter allen Umständen an sich bringen, damit es nicht in andere Hände fällt, ihn belastet und schließlich zu seiner Verhaftung führt.“

„In dem Fall ist Vidstone also eines natürlichen Todes gestorben, und Miß Vorimer hat unrecht“, erklärte White. Lowe schüttelte den Kopf.

„Nein, das können Sie nicht ohne weiteres daraus folgern. Diese Person oder Personen — wir wissen nicht, wie viele an der Sache beteiligt sind — hatten ihm nahezu sein ganzes Vermögen abgenommen. Ein paar tausend Pfund waren nur noch übrig, vielleicht hatten sie die Sache zu weit getrieben. Als Vidstone sah, daß er am Ende war, wurde er vielleicht wütend und drohte ihnen, sie bei der Polizei anzuzeigen. Um das zu verhindern, schafften sie ihn beiseite.“

„Aber sie müssen ihn fest in der Hand gehabt haben. Seine Vergangenheit muß irgendwie schwer belastet sein. Man kann doch nicht solche ungeheure Summen erpressen, wenn man nicht ein sehr wichtiges Geheimnis von dem Betroffenen weiß.“

„Da haben Sie recht. Deshalb befriedigt mich die Erklärung, daß der alte Vidstone erprekt wurde, auch nicht ganz. Im Augenblick müßte ich allerdings keine andere Erklärung. Soweit ich nachforschen konnte, hat Vidstone nichts Unehrenhaftes getan, was ihm Anlaß zu Befürchtungen geben konnte.“

„Und doch lebte er in Angst und Sorge“, erwiderte Arnold White. „Miß Vorimer hat uns das doch mehr als einmal gelagt.“

Lowe nickte und rieb sich nervös das Kinn.

„Ja, das hat sie immer wieder behauptet“, sagte er, während er sich eine Zigarette anzündete. „Er erwähnte bei mehr als einer Gelegenheit seine Beforgnisse, und deshalb kam ihr auch dieser Jagdunfall verdächtig vor.“ Lowe warf das Streichholz in denen offenen Kamin. „Die ganze Schwierigkeit liegt darin, daß wir uns hier den Kopf zerbrechen müssen, ohne genügend Tatsachen zu kennen. Vielleicht kann Inspektor Shadgold feststellen, was Mellins in dieser Gegend vorhatte. Ich werde ihn heute nachmittag anrufen. Das mag uns neue Anhaltspunkte geben. Außerdem ist es möglich, daß wir heute um Mitternacht etwas erfahren.“

„Was wollen Sie denn heute Abend unternehmen?“ fragte der Sekretär.

„Ich habe vorgeschlagen, irgendein Buch auf die Sonnenuhr zu legen, und scharf zu beobachten, was dann geschieht. Das ist alles, was ich im Augenblick über den Plan sagen kann. Einzelheiten werde ich mir später noch überlegen.“ Arnold White dachte darüber ebenso wie Harry Glenn. Er glaubte kaum, daß mit dieser Maßnahme etwas erreicht wer-

den könnte. Und wenn Lowe ehrlich sein sollte, war er selbst wenig von dem Erfolg überzeugt.

Sie aßen ein einfaches Mittagmahl, und als sie damit fertig waren, wusch sich Lowe und machte sich auf den Weg ins Dorf, um seinen Freund Shadgold anzurufen.

Das kleine Postamt befand sich in einem Laden. Glücklicherweise war dort eine moderne Telefonzelle eingebaut, so daß Lowses Gespräch mit dem Inspektor von Scotland Yard nicht überhört werden konnte.

„Also denn hat Mellins doch schließlich sein Schicksal erreicht“, sagte Shadgold, als er die Neuigkeit hörte. „Lange genug hat er es herausgefordert. Ja, ich werde alle Anstrengungen machen, um zu erfahren, was er in Bishops Vidstone zu tun hatte. Uebrigens hatte er einen Freund, einen gewissen Steve Cripps, einen niederträchtigen Kerl, den ich nicht recht leiden kann. Ich glaube, ich habe Ihnen den Mann einmal gezeigt.“

Lowe gab zu, daß er diesen unangenehmen Mr. Cripps bei einer Gelegenheit gesehen hatte.

„Sie waren beide Polizeispigel“, sagte Shadgold. „Cripps ist dafür verantwortlich, daß Jonny Dugdale, der „Weitermann“, von der Polizei geschnappt wurde. Ich will sehen, daß ich ihn erweide. Dann werde ich wohl erfahren, was Mellins dort in der Gegend machte. Sicher führte er etwas im Schilde. Aber ich muß sagen, daß er einer der besten Spigel war, die ich jemals kennenlernte. Cripps ist beinahe ebenso tüchtig wie er, und wenn er nicht weiß, warum sein Freund nach Bishops Vidstone ging, wird er es bestimmt herausbringen.“

„Wann werden Sie ihn wohl finden?“

„Ich will es noch heute Abend versuchen. Gewöhnlich ist er abends zwischen sieben und acht in einem kleinen Lokal in Lambeth. Vielleicht kann ich ihn dort treffen.“

„Wenn er Ihnen etwas mitteilen kann, telefonieren Sie mir doch bitte. Von sechs ab bin ich in Vidstone Close.“

Lowe nannte Shadgold noch die Telefonnummer, dann beendete er das Gespräch. Als er aus der Post heraustrat, sah er, daß ihm bis zu dem verabredeten Besuch bei Hobel Leighton noch anderthalb Stunden Zeit blieben. Er beschloß, einen Spaziergang zu machen und dabei über eine Lösung nachzudenken. Bei früheren Gelegenheiten hatte er gefunden, daß beim Gehen seine Gedanken angeregt wurden.

Es herrschte klares, sonniges Wetter, und es lag ein wenig Frost in der Luft. An solchen Wintertagen bereitet ein Spaziergang viel Vergnügen. Nachdem er sich eine Zigarette angezündet hatte, die ihm Gesellschaft leisten sollte, machte er sich auf den Weg und konzentrierte seine Gedanken auf das Rätsel, das er aufklären sollte.

Er sorgte sich um Mary Rannham, wenn er auch ihrem Vater gegenüber die Sache als ungefährlich hingestellt hatte. Es bestand doch immer die entfernte Möglichkeit, daß die Verbrecher aus reiner Herausforderungslust ihre Drohung wahr machten. Deshalb mußte heute Abend etwas unternommen werden. Man durfte die Postkassette, die an die Erde geheftet worden war, nicht unbeachtet lassen; man mußte ein Buch auf die Sonnenuhr legen und scharf beobachten, was daraufhin geschehen würde.

Aber der Mann, der das Buch haben wollte, mußte doch wissen, welcher Gefahr er sich aussetzte, wenn er es abholte! Selbst wenn der Hauptverbrecher nicht selbst erschien, sondern einen Helfershelfer sandte, war das Wagnis fast ebenso groß. Wer auch nur etwas Ueberlegung besaß, würde sich sagen, daß der Garten bewacht würde. Und doch machte sich der Unbekannte offenbar nicht die geringsten Sorgen darüber. Glaubte er vielleicht, Colonel Rannham wäre zu sehr um das Schicksal seiner Tochter besorgt, um sich darum zu kümmern, was mit

dem Buch geschah, und wer es abholte? Das mochte eine Erklärung dafür sein, daß er anscheinend jede Vorsicht außer Acht ließ. Aber wie konnte er seiner Sache sicher sein, daß Rannham nicht sofort die Polizei benachrichtigte und einen Hinterhalt legte, wie Lowe es tatsächlich plante? Der Mann, der das Buch unbedingt in seinen Besitz bringen wollte, mußte mit der Möglichkeit rechnen, und wenn er nicht geradezu schwachsinzig war, hatte er sicher auch Schritte unternommen, um sich gegen diese Gefahr zu schützen. Aber worin diese Maßnahmen bestanden mochten, konnte Lowe nicht ahnen.

Lowe kehrte nach Vidstone zurück, ohne daß er in diesem Punkt zu einer bestimmten Vorstellung gekommen war. Pünktlich um halb fünf trat er in das kleine Dorfcafé ein.

Mrs. Leighton saß in einem hübschen kleinen Wohnzimmer, dessen Vorhänge aus gemusterten Rauteinstoff bestanden. Als er eintrat, begrüßte sie ihn mit einem freundlichen Lächeln.

„Nehmen Sie Platz, Mr. Lowe. Sie sind sehr liebenswürdig, daß Sie sich einetwegen soviel Mühe machen. Es kommt gleich Tee.“

Er sah, daß sie etwas aufgeregt war, und versuchte, sie zu beruhigen.

Nur wenig Menschen konnten so ausgezeichnete Gesellschaftler sein wie Trevor Lowe, wenn er sich Mühe gab, und als der Tee serviert wurde, plauderte sie schon so vertraut mit ihm, als ob sie seit längerem befreundet wären.

Er erfuhr viel von ihrem Leben und ihrer unglücklichen Ehe. Es war eine Geschichte, wie sie im Leben häufig vorkam. Hobel, die keine Eltern mehr gehabt hatte, war von einem Mann seduziert worden, der hübsch aussah, aber einen gemeinen Charakter besaß. Sie entdeckte bald, daß er ein unverbesserlicher Trinker und sie nicht die einzige Frau in seinem Leben war. Es war auch nicht das erste Mal, daß er sie in der Trunkenheit geschlagen und mißhandelt hatte. Geduldig hatte sie es so lange wie nur irgend möglich ausgehalten! Aber nun war das Maß voll, und sie war fest entschlossen, sich von ihm zu trennen.

„Lieber verhungern, als zu ihm zurückzukehren“, erklärte sie. „Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, aber früher habe ich eine gute Ausbildung auf einer Handelsschule genossen, und ich glaube, daß ich eine Stellung finden kann.“

Er sprach die gleiche Hoffnung aus, und sein Mitgefühl hatte einen beruhigenden Einfluß auf sie.

„Und bis Sie so weit sind, daß Sie sich selbst unterhalten können, müssen Sie mir gestatten, Ihnen zu helfen.“

„Das ist sehr gütig von Ihnen“, sagte sie schlicht.

Es gefiel ihm, daß sie sich nicht weigerte, sondern sein Angebot in derselben einfachen Weise annahm, wie es gemeint war.

Um halb sechs verabschiedete er sich, nachdem er mit ihr darüber gesprochen hatte, was er im Augenblick für sie tun könnte.

Er ging nach Vidstone Close und bemerkte unterwegs mit Unbehagen, daß bei Sonnenuntergang ein feuchter, weißgrauer Dunst aufstieg, der schnell das ganze Land überzog. Wenn dieser Nebel im Laufe des Abends dichter wurde, mochte er das Gelingen ihres Planes vereiteln. Dann würde es vielleicht unmöglich, den Mann zu fangen, wenn er das Buch abholte.

Als Lowe das Haus erreichte, waren alle in großer Erregung, denn inzwischen war Mary Rannhams Brief angekommen, den sie am Morgen hatte schreiben müssen. „Lesen Sie das!“ sagte der Colonel, als Lowe in die Bibliothek geholt wurde. „Dieser teuflische Schuft! Mary hätte so etwas nie geschrieben, wenn er sie nicht dazu gezwungen hätte!“ (Fortsetzung folgt.)



Schneiders Patentschuh

Sein genialer Aufbau,
biegsames Gelenk und
Wegfall starrer Einlagen
bewirkt immer neue Erfolge

Alleinverkauf: REFORMHAUS „NEULEBEN“
Douglasstraße Nr. 24 (bei der Hauptpost)

Girltruppe in Klosterhaft

Die Sakristei als Gefängnis — Sechs Tänzerinnen sperren eine Nonne ein

Seit langer Zeit hatte das Grand Casino von Buenos Aires, ein bekanntes Vergnügungsort, nicht mehr so ausgezeichnete Kasseineinnahmen gehabt. Abend für Abend konnte der Direktor mit lachender Miene das Schild „Ausverkauft“ im Vorraum aufhängen. Der Magnet, der die Menschenmassen anzog, war eine Girltruppe, die aus sechzehn ungarischen Tänzerinnen bestand und vor kurzem erst aus Europa angekommen war. Mit graziosem Glanz und unerhörter Kraft ließen die hübschen Mädchen ihre Tänze hin, daß es nur so eine Art hatte. Und wenn sie am Schluß dann ihr „Glänzen“ riefen, wurden sie mit donnerndem Applaus bedankt.

Eines Tages aber fehlte die Girltruppe auf dem Programm. Am Abend vorher waren vier würdige Herren in den Garderoben der Tänzerinnen erschienen und ließen sich ihre Pässe und Ausweis-papiere vorzeigen. Da ergab sich, daß sechs Mitglieder der Gruppe noch minderjährig waren. Die ausländischen Artisten unterliegen in Argentinien sehr strengen Bestimmungen. Weibliche Künstler, die das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, benötigen, um auftreten zu dürfen, eine notariell beglaubigte Bekräftigung der Eltern, mit der diese ihr Einverständnis damit erklären, daß ihre Tochter in Argentinien Gastspiele gibt. Die sechs jungen Ungarinnen hatten versäumt, sich diese erforderliche Zustimmung zu beschaffen. Die Polizeibeamten forderten die in Tränen aufgelösten Mädchen auf, ihnen in den Justizpalast zu folgen. Dort empfing sie der Polizeidirektor selbst und eröffnete ihnen sehr zuvorkommend aber bestimmt, daß er sie solange in einem Kloster unterbringen müsse, bis die Papiere aus Ungarn eingetroffen seien.

Die Formalitäten, von denen der Beamte gesprochen hatte,

schienen sich sehr in die Länge zu ziehen, denn wochenlang mußten die sechs Tänzerinnen statt der Huldigungen des Publikums die unfreiwillige Klosterhaft über sich ergehen lassen. Die strenge Ordnung und Eintönigkeit des ehrwürdigen Hauses behagten ihnen nicht im geringsten. Am sechs Uhr früh mußten sie schon aufstehen und einer Messe beiwohnen, bis sie endlich um 9 Uhr ihr kärgliches Frühstück bekamen. Ihre eigenen Kleider waren ihnen abgenommen worden und die „Nonnen wider Willen“ erschrafen, wenn sie sich in den Fensterscheiben, nicht im verputzten Spiegel, sahen und die Unformigkeit der hässlichen Gewänder feststellen mußten. Von ihren in Freiheit befindlichen Kolleginnen, die in der Zwischzeit tatenlos im Hotel umherliefen, waren sie völlig abgeschnitten und durften sich nicht einmal schriftlich mit ihnen verständigen.

Als die Besucher der Klosterkirche während einer Frühmesse in Andacht verharren, hörten sie plötzlich Hilferufe, die aus einem nahen Raum zu kommen schienen. Die Oberin machte sich mit einigen Nonnen sogleich auf die Suche und fand nun die Schwester, deren Obhut die sechs Tänzerinnen anvertraut waren, in der Sakristei eingesperrt. Die Girls aber waren entflohen und längt über alle Berge. Damit ihr Ausflucht nicht so leicht entdeckt würde, hatten sie die Türen der Sakristei, die zum Gefängnis wurde, verbarrikadiert. Der Polizeipräsident von Buenos Aires ist höchst ungehalten über diesen lockeren Streich der Ungarinnen, die Einwohnerhaft der Stadt aber hat sich auf die Seite der „Ausbrecher“ gestellt. So kann es schon sein, daß der Direktor des Grand Casino allabendlich bald wieder am Rassenkaltler das „Ausverkauft“ aufhängen kann.

Heute: Motorflugmodelle im Wettkampf



Foto: R.S.M.-Gruppe 16 (Südwelt)

Der Karlsruher Flughafen sieht heute ab 8 Uhr Hochbetrieb. Von diesem Zeitpunkt bis nachmittags 15 Uhr ermittelt die R.S.M.-Gruppe 16 (Südwelt) für den 11. Reichswettbewerb, der Ende August in den Borkenbergen beim Dülmen (Westfalen) stattfinden, ihre Gruppenbesten im Motorflugmodellbau. Ab 15 Uhr sind die Siegermodelle bei Sondervorführungen zu sehen. Das Vorkämpfungsprogramm erhält noch dadurch eine Ausweitung, daß ein Fußballturnier sowie 1000 Kleinballons zu einem Massenflug bereit gestellt werden, wobei der Starter des am weitest fliegenden Ballons einen Freiflug gewinnt. Daneben werden noch Segel- und Motorflugvorführungen gezeigt, so daß den Besucher genutzte Stunden auf dem Flugplatz erwarten.

De Daumeabdruck!

Von Eustachius Dindemüller

„Erkenne dich selbst!“, des ich ein glunder Grundsatz. Selbst-erkenntnis sei immerhaup die scheinst Lugen, wo ein Mensch hamwe kennt, meint mei' Fraa.

„Badder“, hat se g'lagt sagt se, „du werich zugewwe, daß d'r's doornu noch e' b'ihle arg fecht!“

Un' dann hat se m'r en Fußstich geiwwe un' hat mich in d' Ausstellung „Ewiges Volk“ neig'schitt.

„Da haich noch 30 Pfennig for de' Daumeabdruck“, hat se m'r noohgrufe.

„Erkenne dich selbst! — Was leistet dein Körper?“, hat m'r mit große Buchstawe immer „Früßstand“ von d'r Ausstellung lese kennt. Ich bin immer net glei' so nah hin; ich hab mer's erst mit weitem begiggelt, was m'r bei dere Prüfung eigent-lich alles mache muß. „Net daß dich vor die Leut blamierich“, hab ich denkt. Dann hab ich noch e Weil awaart', bis daß nimme so arg viel Leut in d'r Näh' gweilt sin, un' nord hab ich m'r dapfer for 30 Pfennig e „Leistungstest“ g'holt un' hab vorfrüßlich meil' werter Name druff'schreibe.

„So, mein Herr“ hat en Mann zu m'r g'lagt, „nun bitte zweif' den Fingerabdruck!“

Eigentlich nix leichter als wie des, sollt m'r meine. Wo mir immer der gude Mann g'lagt hat, ich soll jeh' mei' scheener Daume uff des schwarze Stempelfisse quetche, do hab ich mich ang'stellt, wie wann'er v'langt häit, ich soll in was neilange.

— So ich's halt, wammer noch Anfänger ich un' noch nie zu-eine Fingerabdruck „eingelade“ worre ich.

Der Fingerabdruckerich ich icho' ganz ungeduldig worre, un' hinter mir hat e' Fraa ang'fange z' dränge. Jeh' hat mir mei' Mannesstolz g'lagt: Mann, sei männlich! Un' ich hab m'r g'lagt, irgendwo muß jo schließlich d' Selbsterkenntnis emol anfangen, un' wann's beim Daume ich. Dapfer hab ich en Anlauf gnomme un' hab mei' rechter Daume in den schwarze Daig neidridt, daß-es dem Daumeich'ständige ganz Angst worre ich um sei' Abbarat. Awwer ich hab denkt: wenn schon, denn schon.

Net wenig bin ich v'fraggte, wo ich m'r nord mei' Daume anguckt hab. Der hat äger ang'geh', als wie d'r Abdruck! Awwer ich hab denkt, d' Hauptfach ich, daß mei' scheener Daume in meiner Leistungstest v'rewicht ich un' daß mei' Rinner emol e' Andente kenn vom Badder sein Daume. Des-zweg hab ich also a mei' schwarzer Daume mit in Kauf gnomme un' a mit uff de' Heimweg, nachdem daß ich mei' Leistungstest noch vollschter abgelegt ähat hab.

Uffem Heimweg hab ich e' mords' Fräid ähat von weger mei'm Daumeabdruck. „Des gibt e' Gande, wann'd heim-komm'sch“, hab ich denkt. Wann ich norr icho' beheim gweilt wär! Neue Zeit, war des was! Altritt bin ich anghalte worre:

„Erlaube-Se, Sie sinn ganz schwarz uffem Bagge!“

„Sie, Mann! Uff Ihre Ihrem Hemderbrüschle ich en schwarzer Duppe — un' was for einer!“

Momentan hab ich an de' 1. April denkt, awwer wo ich in e' Schaufenster neig'udt hab, do ich m'r's klar worre: naderlich — mei' Daume! Im nächsthe Hausgang hab ich mich nord „neurenoviert“, soweit daß-es meeglich gweilt ich. Awwer kaum e' paar Schritt weiter ich's widder los gange:

„Nix for ungut! Uff Ihre Ihrem Gut heun-Se scheints en Flege!“ Unwillkürlich hab ich nuffalant.

„Grad newedran ich jeh' noch einer!“

Jeh' hab ich awwer doch e' Hut kriegt! Denn ich hab m'r icho' ausgerechelt, wie deuer der Daumeabdruck werre kennt: 30 Pfennig d'r Abdruck un' vielleicht 1 Mark 50 d' Gutreinigung — fixchajerehböck — —! Damit daß mich niemand meh' anghalte hat, hab ich nord mei' Gut in d' Hand gnomme un' bin dapfer in d' Elektrisch' net'.

„Jemand zugestiegen bitte?“

„Im Augenblick“, hab ich g'lagt un' hab mei' Gut widder uff'geh't, damit daß ich zahle kennt hab.

Gegenüber von m'r ich e' Fräulein g'se. Dere hab ich scheints gut g'falle. Sie hat mich ständich fixiert, un' z' ich

Mit dem Schnellzugwagen vor die Haustür

Das „fahrbare Anschlussgleis“ in Karlsruhe - Kundendienst unserer Reichsbahn

Wünschen Sie Ihre Kohlenvorräte für den kommenden Winter unmittelbar mit dem Eisenbahnwagen in den Keller geliefert zu bekommen? Oder soll Sie die Reichsbahn, wenn Sie in diesen Tagen Ihre Sommerreise antreten wollen, mit dem Schnellzugwagen vor Ihrer Haustüre abholen? Ob diese Scherze mit dem ersten April etwas zu tun haben? Gar nicht, denn sie werden in diesen hochsommerlichen Julitagen für Karlsruhe wirklich zur praktisch durchführbaren Tatsache. Das fahrbare Anschlussgleis der Deutschen Reichsbahn wird nämlich nun auch in unserer Stadt zu einer künftigen und wertvollen Einrichtung werden.

Einige eindrucksvolle Gastspiele hat es ja bereits bei uns gegeben: So erinnert sich wohl mancher noch, wie feinerzeit die etwa 70 Tonnen schwere aufgeschliffene Schnellzuglokomotive mit ihrem Tender langsam und bedächtig vom Güterbahnhof durch die östlichen Straßen der Stadt zum Verkehrsmuseum beim Durlacher Tor angerollt kam. Sie stand bei dem Transport auf einem normalen Gleisstück. Die gewaltige Last, für den Oberbau unserer Straßen viel zu schwer, wurde auf 48 hochelastische Räder, die das Gleisstück trugen, so verteilt, daß pro Rad nur ungefähr 1,5 Tonnen Last auf das Pflaster drückten, wesentlich weniger noch, als die erlaubte Höchstbelastung zuläßt. Das war aber damals für Karlsruhe ein einmaliger Sonderfall, ein Ereignis!

Bald eine Selbstverständlichkeit im Straßenverkehr

Nun wird der Culemeyer, wie er landläufig nach seinem genialen Konstrukteur genannt wird, aber bald eine selbstverständliche Erscheinung im Straßen- und Verkehrsbild der Stadt werden. An der Kreuzung der Wolfartsweierer bzw. der Stuttgarter Straße mit den Geleisen des Güterbahnhofs war in den letzten Wochen emfuge Bautätigkeit zu beobachten: eine niedere Gleisrampe wurde errichtet, auf welche Güterwagen von einer Verschiebefotomotive hinaufgedrückt werden können.

Das Culemeyer-Anschlussgleis, vom Traktor an die Gleisrampe angeschlossen, übernimmt nun den Güterwagen und die Fahrt in den Werkhof des Empfängers oder Versenders kann beginnen. Für den zweischigen Regel-

güterwagen (bis 32 Tonnen) steht ein vierachsiges Gleisfahrzeug (von etwa 9 Tonnen Eigengewicht) mit 16 Rädern (also Raddruck etwa 2,6 Tonnen) zur Verfügung, das eine weiche, für den übrigen Straßenverkehr kaum fühlbare Lastübertragung auf das Straßenpflaster ermöglicht. Dank der acht Schwingachsen (wie beim Auto) lassen sich auch die schärfsten Straßenkurven noch nehmen.

Zeit- und geldraubendes Umladen unnötig

Und der praktische Nutzen unseres neuen Gefährts? Der Empfänger erhält seine Fracht, wie sie vom Absender im Güterwagen aufgegeben wurde, ohne zeit- und geldraubendes Ausladen und Umpacken, im eigenen Werkhof zugestellt. Bisher mußten aus verkehrstechnischen oder wirtschaftlichen Gründen unzählige Betriebe auf ein festes Anschlussgleis für ihre Eisenbahnwagenladungen verzichten und somit den ganzen Aufwand des mehrfachen Umladens der Ware in Kauf nehmen. Dem hilft der Culemeyer endlich ab, die Reichsbahn bringt jetzt tatsächlich den Güterwagen vor die Haustür, ja die letzte Neukonstruktion gestattet sogar, den ganzen Waggon auf dem Straßenfahrzeug in den Hof zu kippen und spart somit auch noch das Ausladen.

Die Karlsruher Betriebe, denen jetzt das fahrbare Anschlussgleis „ins Haus“ gerollt kommt, werden der Eisenbahn für diese wirtschaftliche Erleichterung dankbar sein, die auch neue den Reifschärft: das Wort vom Dienst am Kunden hat.

Vom auslaufenden Güterwagen getötet

Schwerer Unfall im Rangierbahnhof

Am 22. Juli 1939, um 8.30 Uhr, wurde am Rangierbahnhof hier der Radfahrer Hermann Seeland, wohnhaft in Spöck, überfahren. Seeland wollte anscheinend noch vor einem auslaufenden Güterwagen, den er schon mit einem Radstich abgebremst hatte, über die Schienen springen, um auf der anderen Seite noch einen Radstich zu legen. Dabei wurde er von dem rollenden Wagen erfasst und überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Auf schiefer Bahn

Festgenommen und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert wurde ein 18jähriger junger Mann, der in den letzten zwei Jahren eine Reihe von Baderdiebstählen im Bierordbad begangen und seit etwa 1 1/2 Jahren ungefähr 50 Wechselstücken betriebe begangen hatte.

Ein Fahrrad zweimal gestohlen

Wegen Diebstahls stand vor der Strafabteilung des Amtsgerichts Karlsruhe der 20jährige Karl B. von hier, dem zur Last gelegt wurde, er habe am 18. April, nachts 1/2 Uhr, das von einer Wirtschaft in der Südstadt stehende Fahrrad eines Metzgermeisters im Wert von 50 Mark entwendet. Der Eigen-

tümer des Fahrrades gab an, daß er an jenem Abend gegen 11 Uhr eine Wirtschaft in der Brunnenstraße besucht und sein Fahrrad davor stehen gelassen habe. Eine Stunde darauf wurde sein Fahrrad vor einer Wirtschaft in der Berderstraße von dem Angeklagten gestohlen! Wie kam das Rad aus der Altstadt in die Südstadt? Es bleibt keine Erklärung als die, daß das Rad in der kurzen Zeit zweimal gestohlen worden sein muß.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen.

Fahrlässige Tötung

Die 1. Karlsruher Strafkammer, die in Bittersbach eine Sitzung abhielt, verurteilte den 18jährigen Josef B. aus Bittersbach wegen fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung zu drei Monaten Gefängnis.

Der Angeklagte hatte am Nachmittag des 2. April mit seinem Motorrad einen Unfall auf der Adolf-Hitler-Straße in Bittersbach verschuldet, durch welchen die Ehefrau Barbara Wipfler leicht und ihr vierjähriges Kind Bernhard tödlich verletzt wurden. Die Fahrlässigkeit des Angeklagten war darin zu sehen, daß er mit zu hoher Geschwindigkeit auf der abschüssigen Straße und in zu dichtem Abstand von einer Fußgängergruppe fuhr.

Bierderennen machen Reklame für Karlsruhe

„Preis von Karlsruhe“ im Hamburger Derby

Wie uns der Verkehrsverein mitteilt, ist es ihm gelungen, dem Hauptrennen der Hamburg-Altonaer Trabrennvereine (August-September) den Namen unserer Stadt als „Preis von Karlsruhe“ zu verschaffen. Außerdem werden die das Hauptereignis umrahmenden Rennen nach Namen benannt, die kultur- und wirtschaftspolitisch und geographisch mit Karlsruhe in Verbindung stehen, wie z. B. Carl Benz,

Freiherr von Drais, Hans Thoma, Nordfischwarz, Wald, Oberstein, Rappenburg und dgl.

Diese Benennungen bedeuten für Karlsruhe eine vorzügliche Werbung, wird doch dadurch der Name unserer Stadt in Hunderttausendenauflagen der Zeitungen und Programmhefte sowie im Rundfunk hervorgehoben.

Banken ziehen um

Die Badische Kommunale Landesbank, Girozentrale, die feinerzeit das Heim des Corps Franconia, Karlsruherstraße 1, erworben und dieses für ihre Zwecke umgebaut und eingerichtet hatte, wird in nächster Zeit ihren Sitz verlegen in das große Bankgebäude der früheren Firma Witt & Homburger, Karlsruherstraße 11, das von ihr käuflich erworben worden ist.

Das bisherige Bankgebäude der Badischen Kommunalen Landesbank wurde von der ältesten Handwerker- und Mittelstandsbank, der Vereinsbank, deren Gebäude Kreuzstraße 1 für den ausgedehnten Betrieb zu klein geworden ist, angekauft. Die Vereinsbank wird also ihren Betrieb noch im Laufe des Spätjahres von Kreuzstraße 1 nach Karlsruherstraße 1 verlegen.

Bekanntlich hat auch erst vor kurzem die Badische Bank ihren Betrieb von Lammstr. 17 nach Friedrichsplatz 1 in das Bankgebäude der früheren Firma Strauß & Co. verlegt.

Geschäftliche Mitteilung.

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Einem Teil unserer heutigen Stadt-Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma August Künzel, Karlsruhe, Mathystr. 11, bei, auf den wir unsere Leser aufmerksam machen.

Karlsruhe - die Patenstadt der Postkarte

Die Idee einer nützlichen Erfindung entstand in Karlsruhe - Seltsame Umwege einer postlichen Neuerung

Wußten Sie schon, daß die Idee einer der nützlichsten und brauchbarsten Erfindungen in Karlsruhe in Marz geist wurde?

Jawohl, Karlsruhe ist die Patenstadt der Postkarte. Und es ist eine ziemlich merkwürdige Geschichte.

Im Oktober 1865 gab es in Karlsruhe einen etwas trockenen Kongress. Einen Postkongress. Postfachleute Preußens, Badens, einiger anderer deutscher Länder und Oesterreichs berieten über Postfragen, über Briefpost, Formen der Geldüberendung und ähnliche Dinge.

Es war ein schon fast winterlicher Tag, da fanden die Herren Delegierten in ihren Manteltaschen eine Denkschrift. „Stephan“ war sie unterschrieben und es gab an den Abendbrotstischen der Herren ein großes Palaver darüber.

„Stephan — das ist doch der Postrat aus der Berliner Generalpostdirektion?“

„Jawohl, der mit dem braunen Bart!“

„Warum lag denn diese Denkschrift nicht auf den Sitzungstischen? Warum ist sie uns privat zugekommen?“

„Er darf nicht. Sein Chef in Berlin ist dagegen.“

„Sie sollen sich überhaupt nicht gut finden, die beiden.“

„Wie Hund und Kack. Aber die Idee ist gut.“

„Eine famose Idee!“ sagte einer der Herren mit stark österrreichlichem Stimmklang. „Sie wird in Wien sehr interessieren...“

Einwendungen, über die wir heute lächeln

Um was ging es?

Der in der Berliner Generalpostdirektion beschäftigte Postrat Stephan hatte sich überlegt, daß der Postverkehr eigentlich viel zu umständlich und daher auch für das Publikum, also für die Wirtschaft zu teuer sei. Wenn ein Kaufmann bei seinem Lieferanten ein Kollis Ware bestellte, mußte er einen Brief schreiben, ihn frankieren und frankieren — der Adressat säßelte das Kouver auf, entfaltet das Schreiben und ließ das Kouver in den Papierkorb wehen. So wehten täglich Hunderttausende von Kouverts in die Papierkörbe — diese Kouverts machten aber ein Drittel der Last aus, mit der sich Briefträger und Bahnpost quälten.

„Senden Sie mir einen Sad Kaffee wie gehabt!“ — Nun, so dachte der Postrat Stephan, das müßte sich auch viel einfacher mitteilen lassen. Ein Stück festes Papier, auf der Rückseite die knappe Mitteilung, auf der Vorderseite die Adresse, die Briefmarke gleich eingedruckt — das wäre eine einfachere Briefform, die es auch täte, nicht wahr?

So hatte der Postrat Stephan die Idee der Postkarte geboren. Aber sein Chef, der Generalpostdirektor von Philippshorn, lehnte die Idee ab. Stephan hatte gar noch vorgeschlagen, diese vereinfachte Briefform billiger zu befördern als die regulären Briefe.

„Der soll den Einnahme-Ausfall tragen?“

„Wir werden keinen Einnahme-Ausfall haben“ sagte Stephan. „Weil die Postkarte so bequem zu handhaben ist, werden vielmehr Karten geschickt werden als Briefe und statt eines Ausfalls werden wir eine Verkehrssteigerung haben!“

Aber der alten Neuerung abholde Generalpostdirektor fand einen weiteren Ablehnungsgrund: die Postkarte würde das Prinzip der Geheimhaltung verletzen, das ein Urprinzip der Post sei...

Als Postrat Stephan hat, auf dem bevorstehenden Postkongress in Karlsruhe die Idee der Postkarte der Versammlung in Form einer Denkschrift offiziell zur Stellungnahme zu unterbreiten, lehnte der Generalpostdirektor ebenfalls ab.

Aber wie alle guten Ideen, wühlte die Erfindung der Postkarte in ihrem Schöpfer weiter und so wagte er es, seine Denkschrift den Postfachleuten in Karlsruhe sozusagen als private Anregung in die Tasche zu stecken...

Satirspiel des Bürokratismus

Nun folgt das Satirspiel. Eine gute Idee lag auf der Straße — als Geschenk einer leidenschaftlichen Postleute.

Und die Idee wurde aufgegriffen. Die Postfachleute nahmen sie von Karlsruhe mit nach Hause und die Oesterreicher führten sie durch. Oesterreich führte von sich aus die Postkarte ein, die Preußen abgelehnt hatte.

Der Erfolg war außerordentlich. Und in der Generalpostdirektion in Berlin häuften sich die Petitionen der preussischen Handelskammern, kaufmännischen Verbände und der Juden, man möge doch diese ausgezeichnete österrreichische Idee übernehmen.

Alle Petenten wurden abschlägig befunden. Alle erhielten das gleiche Ablehnungsschreiben, in dem die preussische Generalpostdirektion sagte, sie könne die Einführung einer solchen Postkarte in ihrem Bereich nicht für „zweckmäßig halten“.

Und unterfertigt war jede Ablehnung: „ges. Stephan, Postrat.“

Es war eine interne Amts-Tragikomödie, daß Stephan als der zuständige Dezernent die auf höhere Weisung erfolgte Ablehnung seines Kindes noch unterzeichnen mußte!

Kinder-Ermäßigung für Pflichtjahrmädchen

Ein Erlaß des Reichsfinanzministers von großer praktischer Bedeutung

Der Reichsfinanzminister hat kürzlich in einem Erlaß ausgesprochen, daß den Eltern minderjähriger Pflichtjahrmädchen bei der Einkommensteuer und Lohnsteuer Kinderermäßigung zu gewähren ist. Dies sei gerechtfertigt, da das Pflichtjahr neben anderen Zwecken auch dazu diene, den Mädchen eine gewisse Vorbildung in der Land- und Hauswirtschaft zu vermitteln und sie für Aufgaben zu erziehen, die sie später als Hausfrauen und Mütter zu erfüllen hätten. Bei minderjährigen Pflichtjahrmädchen, die während der Ableitung des Pflichtjahres nicht die Wohnung der Eltern teilten, werde in der Regel anzunehmen sein, daß sie dennoch zum Haushalt der Eltern gehörten, weil sie sich mit deren Einwilligung zu Zwecken der Erziehung außerhalb ihrer Wohnung aufhielten. Dagegen könne für volljährige Pflichtjahrmädchen keine Kinderermäßigung gewährt werden,

Aber die Philippshornsche Stagnation konnte sich nicht auf ewig halten. Ebe Bismarck ihn verabschiedete, verließ Generalpostdirektor von Philippshorn im Frühjahr 1870, von vielen neuen Binden nervös beunruhigt, freiwillig sein Amt. Sein Amt als Chef der Postverwaltung des Norddeutschen Bundes erhielt jener Postrat Stephan.

Seine erste Tat war die Einführung der Postkarte im Bundesbereich und bald darauf auch in — Frankreich. Denn jetzt kam der Krieg mit Frankreich, der 400 000 Franzosen in deutsche Gefangenenlager brachte. Und der gutberzige deutsche Generalpostmeister Stephan sorgte dafür, daß die „Postus“ jede Woche eine Postkarte nach Hause schicken konnten — durch die deutsche Feldpost.

Aber es bleibt dabei, daß Karlsruhe 1865 im Oktober die Patenstadt der Postkarte wurde, als Postrat Stephan ihre Idee den Delegierten „ganz privat“ in die Manteltasche steckte. Seine damalige Mitteilung an die Karlsruher Postfachleute nimmt noch heute einen Ehrenplatz im Reichspostmuseum in Berlin ein. G. F.

Amateur-Fotografen zeigten ihr Können

Die Fotogruppe Karlsruhe des Reichsbundes Deutscher Amateur-Fotografen hatte ihre Mitglieder und Freunde am Freitag zur Verkündigung der Preisträger des vor einiger Zeit angelegten Foto-Wettbewerbes eingeladen. Längs den Wänden des Moninger-Gartenhauses konnten die zahlreich erschienenen die vielen zur Schau gestellten Bilder bewundern, hatte doch die Gruppenleitung von den von 10 Autoren eingereichten 147 Bildern die 127 besten Aufnahmen der Betrachtung zugänglich gemacht.

Gruppenleiter Curt Scholz gab zu Beginn der Versammlung einige interessante Daten über die Entwicklung der Fotogruppe Karlsruhe, woraus zu entnehmen war, daß die hiesige Gruppe mit ihren 100 Mitgliedern die stärkste Fotogruppe Deutschlands ist. Ferner sprach er über den Zweck der Arbeit und über die bevorstehende Gauausstellung, die ein voller Erfolg zu werden verspricht.

Auf Grund der Entscheidung des aus den Herren Morstatt, Scholz und Wünsch bestehenden Preisgerichtes gab er sodann die Preisträger bekannt, und zwar in der Reihenfolge der Bewertung die Herren Keller, Rieter, Winkler, Seehinger, Geiger, Härdle, Straßner, Schramke, Stehlin und Göbel.

Außerdem wurden Keller und Härdle, ersterer für ganz ungewöhnlich künstlerische Leistungen (14 Bilder verschiedener Motive), letzterer für prächtige Heimatbilder, mit dem Ehrenband, weil äußerst selten verliehenen Gau-Diplom bedacht.

Nach der Ehrung der Wettbewerbs-Sieger wurden Farbenhafte und ein Farbfilm, aufgenommen unter Mitwirkung des BDM und der DZ, gezeigt, die lebhaftesten Beifall fanden. Am Schluß der Versammlung sprach der Hauptstellenleiter beim Gaupropaganda-Amt, Pg. Dreßler, über die jetzigen und künftigen, den Amateurfotografen von Volk und Staat gestellten Aufgaben, so auch darüber, daß neben der bisherigen Motivstellung mehr denn je das Fotografieren nach nationalsozialistischen Gesichtspunkten (Bauten, Brücken, Ehrenmäler usw.) treten müsse. Auf Grund des allgemeinen Leistungsstandes ver sprach Pg. Dreßler die ideale und materielle Unterstützung von seiten des Gaupropagandaamtes und der Partei, „dann“, so endete Pg. Dreßler seine Ansprache, „ist das Fotografieren im wahren Sinne des Wortes Kultur- und Kunstschaffen.“ Pg.

Schaufochen in der Beratungsstelle des Deutschen Frauenwerks

Sommerliche Gerichte

Schaufochen und Vorträge, die die Abteilung Volkswirtschaft/Hauswirtschaft des Deutschen Frauenwerks regelmäßig Mittwochnachmittags in der Beratungsstelle (Kaiserstr. 101/103) durchführt, erfreuen sich einer besonderen Beliebtheit.

Wurden nun in den vergangenen Wochen vornehmlich die Fragen neuzeitlicher Ernährung und Obst- und Gemüsebereitung behandelt, so gedachte man in der letzten Woche der heißen Jahreszeit, die zweierlei Anforderungen an die Hausfrau stellt: Umstellung auf eine besonders erfrischende und leichtverdauliche Kost und zugleich Verwendung der oft entfehten Vorräte an sauergewordener Milch.

Der Streifzug von der Buttermilchsuppe mit Kräutern bis zur bunten Brotplatte mit appetitanregenden Aufstrichen aus Quark mit allerlei Kräutern und Nohngemüsen, und endlich zur Süßspeise in Form von Obst-Quark-Kaltschalen oder Buttermilchpudding, zeigte jeder Besucherin etwas Neues, nachahmenswert schon durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Herstellung. Der Anblick der fertigen Gerichte schon ge-

Invalidenmarken ordnungsmäßig geklebt

Das Reichsversicherungsamt hat in einer grundsätzlichen Entscheidung dazu Stellung genommen, ob Invalidenmarken noch als gültig aufgelegt zu betrachten sind, wenn nicht nur die auf der Karte vorgezeichneten Felder benutzt wurden. Veranlassung zu dieser Entscheidung war ein Streitverfahren zwischen einem Kaufmann und der Landesversicherungsanstalt. Der Kaufmann hatte neben den ordnungsmäßig in die vorgezeichneten Felder geklebten 52 Beitragsmarken noch weitere 20 Marken für einen späteren Zeitraum auf die Rückseite der Quittungskarte seiner Hausangestellten geklebt. Die Landesversicherungsanstalt hatte das als ungesetzlich angesehen und die verwendeten letzten 20 Beitragsmarken für ungültig erklärt. Das Reichsversicherungsamt ist dieser Entscheidung nicht beigetreten. Die Beitragsmarken zur Invalidenversicherung sollen zwar aus verwaltungsrechtlichen Gründen nur innerhalb der vorgezeichneten Markengebiete verwendet werden. Die Landesversicherung kann auch den Betriebsführern und Versicherten eine Verwendung außerhalb der Markengebiete unterlagen. Werden gleichwohl Marken außerhalb der Markengebiete geklebt, so sind sie jedoch trotzdem als gültig anzusehen. Sie sind selbst dann noch gültig entrichtet, wenn sie auf die Außenseite der Quittungskarte geklebt sind.

wann — mindestens die Augen. Die Kostproben vollends überzeugten das Hausfrauenherz.

„Am nächsten Mittwoch komme ich wieder“, versicherten alle. Da wird nämlich nochmals die Herstellung von Obst- und Gemüse, vor allem die Bereitung von Süßmost im Haushalt durch Dampfentfärbung gezeigt. G. M.

Das Ragenauge, kein genügender Schutz für Radler

„Was brauche ich einen neumodischen Treistrahler — ich habe doch mein Ragenauge hinten am Fahrrad“ — ist die Auffassung man oft genug hören — und doch — sie ist ein Trugschluß. Denn das Ragenauge ist kein genügender Schutz mehr für den Radler. Endlich gibt es ein Erkennungszeichen, das nur dem Radler vorbehalten ist und ihn ausreichend sichert: der Treistrahler.

Auf Zehntausenden von Kilometern wurden praktische Versuche mit dieser Sicherheitsvorrichtung gemacht, jeder Besitzer eines neuen Rades ist über seine Leuchtpedale begeistert (seit dem 1. Oktober 1938 darf kein neues Fahrrad mehr ohne Treistrahler verkauft werden). Tausende von Radfahrern haben sich schon freiwillig zur Anbringung eines Strahlers an ihr altes Rad entschlossen — es ist also einwandfrei erwiesen, daß der Treistrahler als Schutzvorrichtung das Ragenauge bei weitem überflügelt und daß seine Anschaffung während kein Luxus oder gar eine modische Spielerei ist.

Seine Anbringung bedeutet vielmehr die modernste Schutzmaßnahme, die der Radfahrer heute vornehmen kann; sie bedeutet zugleich aber auch einen Akt der Kameradschaft gegenüber den Verkehrskameraden am Steuer des Kraftwagens, von denen der Radler ja auch Mitleidlichkeit und Rücksichtnahme erwartet.

Die Rundfunkausstellung im Rundfunk

Die 16. Große Deutsche Rundfunk- und Fernsehgrundfunkausstellung Berlin 1939 findet vom 28. Juli bis 6. August 1939 auf dem Berliner Messegelände statt. Die große Veranstaltungssolge steht in diesem Jahre unter der Parole „Freude und Mitleiden“ und enthält u. a. ein täglich wechselndes hochwertiges Sportprogramm, worüber die bekanntesten Rundfunksprecher berichten werden. Darbietungen auf allen Gebieten des Sports werden die begeisterte Zustimmung aller deutschen Sportfreunde finden.

Karlsruher Veranstaltungen

Platzkonzert auf dem Schloßplatz. Heute Sonntag, den 23. Juli, von 11-12 Uhr, wird auf dem Schloßplatz am Großherzog-Karl-Friedrich-Denkmal vom Musikkorps Pfl.-Atl. 35 unter Leitung von Oberfeldwebel Beck ein Platzkonzert durchgeführt.

Das erste Schloßkonzert im Anlaß der sechs festlichen Abendmusik. Nachdem die ersten beiden festlichen Abendmusiken im Barock-Punksaal der Staatlichen Hochschule für Musik veranstaltet worden sind, kommt am nächsten Mittwoch, den 26. Juli, das folgende Konzert im Marmoraal des ehemaligen Residenzschlosses zur Aufführung. Das Karlsruher Kammerquartett für Alte Musik bestrahlt den Abend, der unter dem Motto: „Deutsch-italienische Barockmusik“ steht. Der Rahmen dieses Konzertes ist besonders festlich gestaltet: Die mitwirkenden Künstler tragen historische Kostüme, und der Saal erstrahlt in feierlicher Kerzenbeleuchtung. Der Vorverkauf ist in vollem Gange.

Tages-Anzeiger

Sonntag, 23. Juli 1939

Film:

Altona: „Männer müssen so sein“
Capitol: „Der arme Willibrod“
Kammer: „Am Kampf gegen den Weltfeind“
Gloria: „Karamella“
Ball: „Bismarck“
Rek: „Der Himmel auf Erden“
Athena: „Ein hoffnungsloser Fall“ — 2-4 Uhr „Der weiße Adler“
Schauburg: „Im weißen Röhl“ — 2-4 Uhr „Kameraden auf See“
Ufa-Theater: „Ich bin gleich wieder da“

Kaffee, Kabarett, Tanz:

Kaffee Sauser: Konzert — Tanz im Rotkäppchen
Hindenburg: Konzert-Kaffee, Kaffeehaus, Bar, Kabarett, Tanz, Waldschänke
Grüner Baum: Tanz
Vormittag: Kabarett — Tanz in der Bar
Kaffee Württemberg: Konzert — Tanz im Wintergarten
Hessia: Kabarett — Tanz
Haberer: Tanz
Kaffee des Weihen: Konzert, und Tanz

gesanzeiger Durlach:

Marzgrafen: „Entfäher“
Erla: „Die linge Schönlagermutter“ — 2-4 Uhr „Durch die Wüste“
Stimmhafte Durlach: Konzert und Tanz
Wartshaus Durlach, Tanz
Naturtheater Durlach: 16 Uhr „Das Berg in der Lederhose“

Dr. M.

Umbau der Lagerhallen und Expeditions-Räume

Zweigniederlassung

Leo Ross

KARLSRUHE I. B.

Der noch vor Jahren die Nördliche Uferstraße am Karlsruher Rheinhafen betrat und sie heute wieder sieht, der muß nur staunen über die Wandlung, die sich auch in dieser vom Durchgangsverkehr etwas abgelegenen Straße vollzogen hat. Wo früher Holzräume, Lagerstuppen, Verästelungen und sonstige trostlose Ecken ein idyllisches und beschauliches Dasein führten, ist heute zielbewußt Ordnung und Sauberkeit geschaffen worden. Dies ist vor allem ein Verdienst der Firma Leo Ross, dem größten Spezialhaus Deutschlands für Baumaschinen, Baugeräte und Bau-Eisenwaren, die an dieser Straße bekanntlich ihre Karlsruher Zweigniederlassung hat und seit der Übernahme der früher dort ansässigen nichtarischen Firma bald jedes Jahr durch einen großzügigen Umbau ihrer Betriebsräumlichkeiten von ihrem fortschrittlichen Willen Kunde gibt und dadurch nicht nur den Forderungen nach Schönheit des Arbeitsplatzes Rechnung trägt, sondern gleichzeitig auch dem ganzen Straßenbild eine neue Note gibt.

Nachdem erst vor Jahresfrist durch einen weitreichenden Umbau aus einer menschenunwürdigen barackenähnlichen Unterkunft ein schmuckes, allen modernen Anforderungen entsprechendes Verwaltungsgelände entstanden ist, kam dieses Jahr die Lagerhalle an die Reihe. Auch dieses Gebäude, das aus Holz bestand und den Begriffen eines modernen Geschäftsverkehrs kaum mehr genügte, erfuhr in etwa einjähriger Bauzeit eine durchgreifende Umgestaltung, die von den Kellerräumen bis zu den Materiallagern ging und neben der betrieblichen Neuordnung auch eine bessere

Platzgestaltung für die Abwicklung des laufenden Geschäftsverkehrs brachte.

Während beispielsweise früher der Zugang zum Materiallager und die Anfahrt der Waren durch denselben Eingang, den auch die Kunden zu ihren Besprechungen benutzen

der Arbeitsplätze steigert bei den Angestellten die Lust zum Schaffen. Neben dem Büro des Expeditionsleiters befindet sich das Lagerbüro sowie das Büro für die Lagerkartei, die in sehr übersichtlichen, stets griffbereiten Regalen anverbracht ist. Für die Kunden ist ein eigener, netter

Empfangsraum geschaffen worden. Auch die hygienischen Fragen wurden aufs Beste gelöst: ein sauberer Wasch- und Tagesraum, neu eingebaute Toiletten, eine Warmwasserheizung sowie eine elektrische Kochstelle geben den Angestellten und Arbeitern für ihre Frei- und Arbeitszeit alle möglichen Erleichterungen und Bequemlichkeiten.

Ein Gang durch das große Lager zeigt, daß auch hier der Geist der Ordnung u. Sauberkeit herrscht. Nach den einzelnen Spezialgebieten geordnet liegen die vielfältigen Maschinen, Werkzeuge und Gerätschaften jederzeit abrufbereit da und erleichtern, im Gegensatz zu früher, den Arbeitern die Ueberblick und das Schaffen.

Wie beim Umbau des Verwaltungsgeländes gab es auch beim Umbau der Lagerhalle allerlei Schwierigkeiten zu überwinden. Zunächst hatte man daran gedacht, lediglich durch Erweitern der Fensterfronten und Verstärkung des Mauerwerks mehr Licht und Raum zu schaffen. Als man jedoch bei Beginn des Umbaus feststellen mußte, daß die großen Zwischenträger vom Dach bis zu den Fundamenten morsch waren, ging man daran, statt der Holzverschalung und der Holzträger einen gründlichen Umbau des gesamten Gebäudes vorzunehmen. Dabei stieß man in der Fundamentierung auf die Ueberreste der früheren Fabrik,



Foto: Julius Ristner, Karlsruhe-Mühlburg.

mußten, sind heute zwei Eingänge geschaffen auf getrennter Rampe, so daß die jeweiligen Geschäftsgänge sich ohne gegenseitige Störung und Behinderung abwickeln können.

Im Erdgeschoß ist der Schaleterraum vollständig neu gestaltet worden. Uebersichtliche Fenstereinteilung gibt jetzt Licht in ausreichendem Maße, und die zweckmäßige Anordnung

Leo Ross

Karlsruhe

Rheinhafen / Nördl. Uferstraße 9

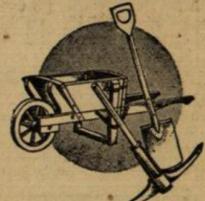
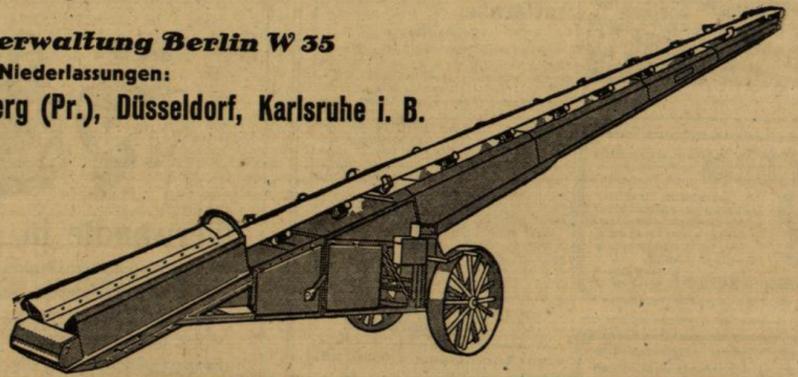
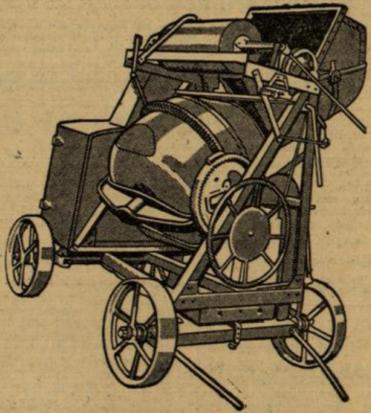
Fernruf: 8360, 8361, 8362, 8363

Größtes Spezialhaus Deutschlands für
Baumaschinen • Baugeräte • Baueisenwaren

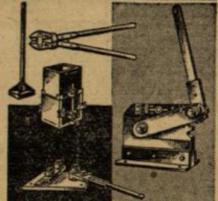
Hauptverwaltung Berlin W 35

Niederlassungen:

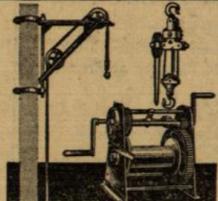
Berlin W 35, Königsberg (Pr.), Düsseldorf, Karlsruhe i. B.



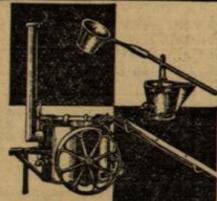
Tiefbau-Geräte



Betongeräte



Hebezeuge



Teer- u. Asphaltgeräte



Eisenbahn-Oberbaugeräte



Elektr. Bosch-Hämmer

Aufruf aller Frontsoldaten!

Gewaltige Kundgebung am 25. Jahrestag der Schlacht von Tannenberg - Meldetermin bis zum 10. August

Am 27. August jährt sich zum 25. Mal der Tag der Schlacht von Tannenberg. Am Ehrenmal von Tannenberg, das zum ewigen Gedächtnis an die heldische Schlacht im Weltkrieg erbaut wurde und in dem der Feldmarschall Hindenburg seine letzte Ruhestätte fand, wird an diesem Tage von deutschen Frontsoldaten eine gewaltige Kundgebung veranstaltet werden. Alle Frontsoldaten Großdeutschlands, die an sämtlichen Weltkriegsfronten gekämpft haben, vor allen Dingen aber die Tannenbergkämpfer, sind zu dieser Feier eingeladen. Partei, Wehrmacht und die Soldaten des Großen Krieges werden am Reichsehrenmal von Tannenberg gemeinsam der Schlacht gedenken, durch die vor 25 Jahren der deutsche Osten gerettet wurde.

Die Organisation der Ostpreußenfahrt der deutschen Frontkämpfer aus dem Reich ist dem NS-Reichskriegerbund übertragen worden. Der Reichskriegerführer wendet sich an alle ehemaligen Soldaten mit dem Aufruf, an diesem Ehrentag teilzunehmen. Um auch den zur Zeit in Urlaub weilenden Kameraden Gelegenheit zu geben, an der Ostpreußenfahrt

zum Reichsehrenmal teilzunehmen, ist der Meldetermin bis zum 10. August verlängert worden.

Jeder ehemalige Soldat, der an der gewaltigen Kundgebung teilnehmen will, meldet sich sofort bei den zuständigen Dienststellen des NS-Reichskriegerbundes. Die Fahrt- und Verpflegungskosten sind so niedrig gehalten, daß jedem die Teilnahme an der Ostpreußenfahrt ermöglicht ist. Den Fahrtteilnehmern ist im Rahmen der Großkundgebung Gelegenheit geboten, die ostpreussischen Schlachtfelder zu besichtigen. Die Sonderzüge fahren mit 75 v. H. Fahrpreisermäßigung, d. h. einen Pfennig pro Kilometer. Die Teilnehmer, die von ihren Heimatorten erst zu dem Abfahrtsbahnhof des Sonderzuges fahren müssen, erhalten ebenfalls 75 v. H. Ermäßigung bis zu einer Entfernung von 150 Kilometer vom und zum Abfahrtsbahnhof. Werden in diesem Falle Eil- oder Schnellzüge benutzt, so ist allerdings der volle Eil- oder Schnellzugszuschlag zu zahlen.

Die Unterkunft in Ostpreußen ist kostenlos sechs Tage. Die reichliche und gute Verpflegung, und zwar Frühstück, warmes Mittag- und Abendbrot kostet eine Reichsmark pro Teilnehmer und Tag.

Blick in ein Nachbarland

Untersuchung über die Zweisprachigkeit in Elsaß-Lothringen

Der mit der Untersuchung über die Zweisprachigkeit in Elsaß-Lothringen beauftragte Rektor der Straßburger Universität stellt gegenwärtig allen Lehrpersonen, Geistlichen und verschiedenen Wirtschaftsverbänden einen Fragebogen zu, der bis zum 30. August zu beantworten ist. Das Rektorat wird dann auf Grund der Auskünfte feststellen, welche Haltung die Regierung einnehmen soll. Da als „Nationalsprache“ in den „deklarierten Provinzen“ das Französische gilt, ist vor Gericht amtlich auch nur die französische Sprache zugelassen. Noch immer aber ist die weit überwiegende Mehrheit der elsass-lothringischen Bevölkerung dieser „Nationalsprache“ unkundig, so daß auf Dolmetscher bei den Verhandlungen nicht verzichtet werden kann. Da sich vielfach jedoch während der Verhandlungen Mißstände und Irrtümer gezeigt haben, lassen verständige Richter im Interesse der Rechtssicherheit in zunehmendem Maße als Anstöße zumindest den Dialekt bei den Verhandlungen zu. Manche Franzosen, die ein gewisses Mißtrauen gegenüber der Zweisprachigkeit im Grenzlande nicht überwinden können, möchten sich dennoch zu einem Entgegenkommen in der Sprachenfrage entschließen, wobei ihnen ein Wort Napoleons als Hilfe dient: „Sie mögen parlieren, wie sie wollen; wenn sie sich nur französisch schlagen!“

Auf 17 Todesfälle drei Geburten!

Die Straßburger „EZ“ macht auf den beängstigenden Bevölkerungsrückgang im Oberelsaß aufmerksam. In den Kreisen Altkirch, Colmar, Gebweiler, Mühlhausen, Rappoltsweiler und Thann hat die Bevölkerung in einem halben Jahrzehnt um 8200 abgenommen. In Bühl bei Gebweiler betrug z. B. die Einwohnerzahl vor der Krise über 3000. Heute nähert sie sich den 2000. Also tausend Menschen weniger in einem mittleren Industrieort! Die Arbeitslosigkeit zwingt die jungen Leute zur Abwanderung; damit verfliehet auch der Geburtennachwuchs. So stehen in den ersten 3 Monaten des heurigen Jahres in Bühl 17 Todesfälle nur 3 Geburten gegenüber. Von den sechs Kreisen weisen nur zwei (Altkirch und Colmar) im ersten Vierteljahr 1939 Geburtenüberschüsse auf und zwar geringe. In den übrigen vier Kreisen übersteigen die Todesfälle die Geburten. In ganz Oberelsaß übersteigt im ersten Quartal 1939 die Zahl der Todesfälle jene die Geburten um 179. Das gleiche Land, das früher zahlreichen Fremden Arbeit und Brot gab, zwingt heute die eigene Bevölkerung dazu, in der Fremde das Brot zu suchen.

Japanische Offiziere sprengen sich in die Luft

Tokio, 23. Juli. Die Domei-Agentur berichtet von der Front in Hankau in Zentral-China über ein ungewöhnliches Verhalten japanischer Offiziere. Ein großer Bomber, auf dem sich der Divisionsgeneral Tomoidi sowie elf japanische Offiziere befanden, war infolge eines durch eine Explosion verursachten Motorschadens gezwungen, auf einem Gebiet zu landen, das von chinesischen Truppen besetzt war. Um nicht in die chinesische Gefangenschaft zu geraten, und das Flugzeug nicht in chinesische Hände gelangen zu lassen, verurteilten die japanischen Offiziere eine Explosion der im Flugzeug liegenden Granaten. Durch die Explosion wurde das Flugzeug vollständig zerstört, und die sich in der Flugkabine aufhaltenden Offiziere erlitten auf der Stelle den Tod.

Danziger Zollbeamter von Polen verschleppt

Danzig, 23. Juli. Der Danziger Zollbeamte Dypski von der Grenzaufsichtsstelle Lappin im Freistaat Danzig ist Freitagmorgen gegen 2.15 Uhr von polnischen Zollbeamten verhaftet worden, die Grenze zu überschreiten. Dabei wurde er in einen Hinterhalt gelockt und von polnischen Beamten festgenommen, entwaffnet und vermutlich nach Karthaus verschleppt.

Der neue polnische Grenzwächter hat große Ähnlichkeit mit der unter empörenden Begleitumständen erfolgten Verhaftung des Danziger Zollbeamten Müller durch die Polen aus dem Transitlager in Dirchan. Müller wurde in Polen dann grundlos zu einer hohen Freiheitsstrafe verurteilt.

Göring Schirmherr des II. Chemie-Ingenieur-Kongresses

Berlin, 23. Juli. Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring hat über den vom 23. bis 29. Juni 1940 in Berlin stattfindenden II. Chemie-Ingenieur-Kongress die Schirmherrschaft übernommen. Dieser Kongress ist eine Teillagung der Weltkongressen, an deren Tagungen Deutschland seit ihrer Gründung im Jahre 1924 mitarbeitet. Er steht unter der Leitung von Generalinspektor Professor Dr.-Ing. Todt.

Deutsche Flieger liegen an der Spitze

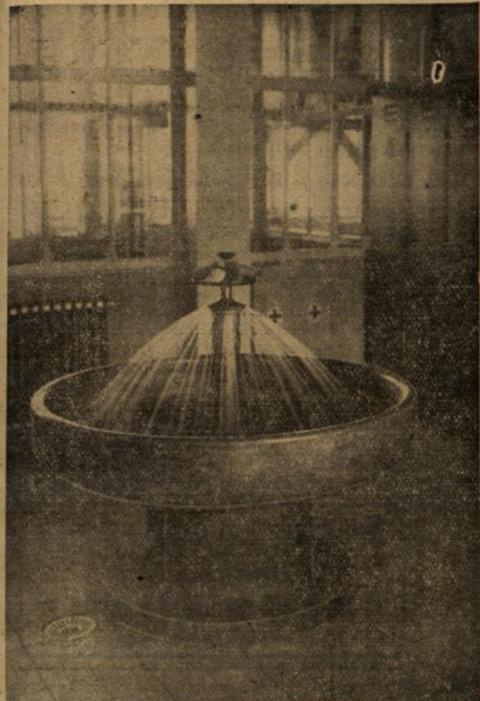
Rimini, 23. Juli. Der erste internationale Fliegerweltwettkampf Europas, der Naduno del Vittorio, ist in vollem Gange. Vertreter von acht Nationen kämpfen bei dieser Leistungsprüfung. Die deutschen Flieger mit Messerschmitt-Taifun und Arado 79 liegen an der Spitze, allerdings hart bedrängt von den Italienern, die eigens für diesen Weltwettkampf eine neue Konstruktion herausgebracht haben. Die Entscheidung wird am Sonntagmittag das Luftrennen von Benedig bringen. Wenn keine unvorhergesehenen Zwischenfälle eintreten, ist dem vorjährigen Sieger Dietrich auf Messerschmitt-Taifun mit Dixie-Motor der Sieg aber kaum noch zu nehmen.

Kurszettel kauft Roosevelt Lügen

Washington, 23. Juli. Die durch Roosevelt verbreitete und vielfach dem jüdischen Kriegsgewinnler Bernard Baruch zugeschriebene Haltung, daß die Haltung des Senats in der Neutralitätsfrage „die Geschäftswelt schädigt und den Wirtschaftsaufschwung versperrt“ löste in politischen wie in wirtschaftlichen Kreisen je nach Temperament teils herzhaftes Gelächter, teils entrüstete Ablehnung aus.

Nach Hamilton Fish stellt diese Behauptung die „hinterlistigste und bössartigste Agitation“ des Weißen Hauses seit Roosevelts Amtsantritt dar. Senator Vandenberg erklärt, daß Roosevelt wahrscheinlich nicht den Wirtschaftsaufschwung meinte, den die Haltung des Senats versperrt habe, sondern den Aufschwung zugunsten seiner dritten Amtsperiode. Viele andere Politiker und Geschäftsleute verweisen lediglich auf den Roosevelt Lügen strafenden schreienden Gegensatz zwischen dem politischen Teil der heutigen Presse, der Roosevelts Erklärung bringt, und dem Handelsteil, der sprunghafte Kursverbesserungen auf allen amerikanischen Effektenbörsen verzeichnet.

Nach einer Besichtigung des Sunde-Kanals setzte Generalfeldmarschall Göring am Samstag seine Reise nach Emden und Bremen fort, wo er die Hader-Wall-Flugzeugwerke besichtigte; hierauf begab er sich nach Hamburg zur Teilnahme an der Adh.-Tagung. Der bisherige dänische Ministerpräsident Eide wird nach dem Scheitern einer parlamentarischen Lösung eine Regierung von Gamelin zu bilden. Ein am Samstag unternommener Versuch, das gesunkene U-Boot „Thetis“ zu heben, ist wiederum gescheitert. Drei Stunden nach Beginn des Versuches wurde die Netzung ausgegeben, daß zwei der acht Balken, über die die Gefesselten liefen, das schwere Gewicht der „Thetis“ nicht aushielten und zusammenbrachen, als das Bergungsschiff mit dem Abschleppen der „Thetis“ beginnen wollte.



Arbeiter-Umkleideraum mit Waschfontäne



Am Empfangsschalter (Hafen, Richard)

Seren massive Eisenbetonblöcke erst in mühsamer Arbeit befestigt werden mußten. Trotzdem war der Umbau in der kurzen Zeit von nicht ganz einem halben Jahr beendet. Ein allen luftschuttechnischen Anforderungen entsprechender Luftschutkeller wurde ebenfalls mit eingebaut, so daß auch in dieser Beziehung kein Wunsch offen blieb.

Für die Firma selbst aber bedeutet dieser Umbau einen bedeutenden Schritt weiter. Denn ein sauberes, auch nach außen hin tadellos aussehendes Betriebsgebäude ist die beste Visitenkarte jedes Unternehmens.

Am Umbau der Lagerhallen und Expeditionsräume der Firma Leo Ross beteiligte Firmen:

Arthur Henninger
Sanitäre Anlagen
Rheinstraße 36a Telefon 3626

Aug. Schaler
Gegründet 1876
Karlruhe a. Rhein
Roonstraße 24, Telefon 435
Fensterrahmen und Türenfabrik
Glaser- und Schreinerei

A. Bauer
Schlossermeister
Karlsruhe-Mühlburg
Nuitsstraße 16 - Telefon 7286
Eisenkonstruktionen. Reparaturen jed. Art

Kurt Simon u. Julius Striebel
Elektr. Licht- u. Kraftanlagen
Großes Lager in Beleuchtungskörper
Karlsruhe a. Rhein
Lameystraße 49, Telefon 3372

Hermann Roth
Dachdeckergeschäft und Gerüstbau
Kriegsstraße 182 / Telefon 6957



Aufn.: G. Schreymp.

Hochschwarzwälder Heuet

Juli — Heuet im Hochschwarzwald!
Zuletzt unter allen Landschaften des Badnerlandes kommt der Sommer zu ihm heran. Und mit der Sonne und mit dem Sommer steht hier im Hochschwarzwald der Heuet ein, d. h. jene vier, fünf und manchmal auch mehr Wochen, in denen die Bauern hier nichts anderes in die Hände bekommen als Sägen und Gabel und Rechen und Heuwagen, — in denen sie für nichts anderes mehr Zeit und Sinn haben als für Heu und noch einmal Heu.

Jede andere Arbeit, wenn sie nicht gerade unbedingt zum Leben nötig ist, bleibt liegen, sobald das Heuwetter kommt. Grad vorher sind die Mannsleute noch im Wald gewesen beim Brennholz- und Wellenmachen, und die „Wiwervöcher“ haben zusammen mit der „Lungen War“ die Aeder gesteinert. Das hört jetzt mit einem Schlag auf. Und im Haus drinnen mag der Wäschehaufen sich so hoch türmen, als er will, und der Flickkorb mag überlaufen; ihnen kann erst nach dem Heuet wieder geholfen werden. Heu und nichts als Heu!

Die Sorge um das Winterfutter für das liebe Vieh diktiert alles. Es ist fast, als ob eine hitzige Krankheit alle gepackt hätte. Tempo — Tempo! Die Leute nehmen sich fast nicht einmal mehr zum Essen recht Zeit. Jeder Tag wird bis zum letzten ausgenützt. Warum diese Eile und diese Hast? Weil es halt so Brauch ist von altersher? Können man's nicht auch gemüthlicher machen? Warum diese Schinderei in diesen heißen Wochen? Warum?

Man sagt Schwarzwald, und einer, der nicht genauer hinschaut, der denkt zuerst an Wald und Waldbauern und ans Holzverkaufen. „Der Schwarzwälder Bauer lebt vom Wald“, sagt er. Ist das so? Regelmäßig jeden Vormittag und Nachmittags überfliegen die Verkehrsflugzeuge unsere Gegenden. Wenn da die Passagiere von oben heruntersehen, dann merken sie, daß es eigentlich bei uns im Hochschwarzwald nur halb so weit her ist mit dem Wald. Die riesigen, schier endlosen Wälder sieht man erst recht um den Kniebis und um die Hornisgrinde herum. Dort ist der Schwarzwald richtiges Waldgebiet.

Und wenn man Zahlen herholen will, sie sagen das gleiche. Ich will bloß mal von unserer Gemeinde Waldau ausgehen. Sie hat im ganzen 807 Hektar Boden, davon machen die Weiden und Matten 392 Hektar aus, der Wald aber nur 340. In Prozente umgerechnet, kommen auf das Grasland 49, auf den Wald aber nur 42 Prozent. Frucht- und Kartoffelacker sind es zusammen gar nur 6 Prozent. Und so ähnlich ist's in den meisten Gemeinden des hohen Schwarzwaldes. Wo aber der Wald größer ist als die halbe Gemarkung, da gehört er gewöhnlich nicht den Bauern, sondern der Gemeinde oder dem Staat, wie zum Beispiel in Neustadt oder St. Blasien.

Grasland aber bedeutet Viehwirtschaft!
Das weiß bei uns herum eigentlich auch jeder, wenn er auch noch nicht extra darüber nachgedacht hat. Sitzt da z. B. in der Wirtschaft ein Bauersmann, den die Wirtin noch nicht kennt, dann kann sie dem Mannsbild schrittweise ungefähr so zu Leibe rücken: „So, un wo sin Ihr her, wemmer froge därt? — So, so, un was jaener bi-n-is? — No heuner wele-wäg an so e Bureort (-Hof)? — Und wie leit mr Eich deno?“ Dann aber trägt sie: „An wie groß isch des Ort?“ Und jetzt keine Hektar- und keine Morgenzahlen, noch weniger eine Aufzählung von Anbauflächen, und die Wirtin wartet auch gar nicht darauf; sondern der fremde Bauersmann sagt ganz einfach: „Mr kann halt so so zwöf Stüchli Vieh druff halte“ — oder zwanzig oder dreißig. Da haben wir's. Darauf kommt's bei uns da oben an. Jetzt kann man sich ein Bild machen vom Hof und von den Lebensbedingungen darauf. Und damit kommen wir wieder auf den Heuet zurück. Denn im Heuet heißt es ja, das Winterfutter für dieses Vieh heim-schaffen; und nicht bloß das, sondern gut heim-schaffen.

Unsere Kurgäste sehen jetzt an allen Halten oben die Herden weiden, und sie freuen sich am vielstimmigen Klang der Ruhglocken; und die Erinnerung daran nehmen sie vom Schwarzwald mit fort. Aber dieses Bild gilt in unserer Gegend noch nicht einmal für die Hälfte des Jahres. Die Weideweise fängt nämlich erst so Mitte Mai an, und sie hört an der Kilwi (Kirchweih), das ist also Mitte Oktober, schon

wieder auf. Das sind also nur 5 Monate; und die übrigen 7 Monate des Jahres muß das Vieh trocken gefüttert werden. Es kommt sogar nicht so selten vor, daß es vor der Kilwi einen Schnee macht, so daß dann das Ausfahren zur Freude der Hirtenkuben noch vorher aufhört.

Da ist es also nötig, daß die Heubühne im Sommer wohl gefüllt worden ist. Der Heuet soll genug Futter bringen, soviel, daß das Vieh, das auf dem Hof gehalten wird, gut über den Winter durchgefüttert werden kann; das ist Nummer eins. Und Nummer zwei: Das Futter muß aber auch gut und schnell herinkommen; wenn es lang im Regen liegt und nicht vom Boden wegkommt, dann verliert es den größten Teil seiner Kraft — den Eiweißgehalt, sagt man heutzutag; und das Vieh mag es dann überhaupt nicht mehr fressen; besonders die Kühe sind da empfindlich. Drum wird der Bauer so nervös, wenn das Futter „ziddig“ ist und es regnet in einem

fort. Er kann sich nicht damit vertrösten, daß er sagt: „Was heut nicht ist, das ist morgen.“ Denn das Futter gehört weg von der Matte, wenn die Zeit da ist. Und das ist tatsächlich manchmal eine Kunst. Denn der Juli ist im Hochschwarzwald der Heumonat, und da regnet es halt gar zu gern; und oft muß man sich wundern, daß trotz alledem ein ganzes Dorf kein Futter hereingebracht hat. So was ist nur möglich, weil jeder gute Tag von der Dämmerung bis wieder zur Dämmerung eine ununterbrochene Arbeitszeit ist.

„Jetzt kann der Winter kommen“, möchte man sagen, wenn man nach dem Heuet in die volle „Offede“ hineinkant — so heißt man den Sommerraum des Bauernhauses — wo seitlich am Dach 80, 100 oder 120 Wagen Heu „gebarnt“ sind. Später kommen dann noch 20, 30 oder 40 Wagen Dohnd dazu. Und doch kommt es nicht selten vor, daß der oder jener Hof im Frühjahr „Heuhreden“ hat — so sagt man wenn ausgefüttert ist. Ja, mit Erreden steht dann der Bauer in den Heuhed. der jeden Tag leerer wird, und ungeduldig wartet er auf den Beginn der Weideweise.

Jetzt geht einem aber auch ein Licht auf, warum die Schwarzwälder Bauernhäuser solche Heubühnen sind. Unter ihrem Dach muß Platz sein für das Futter von 20, 30 oder 40 Stück Vieh auf mindestens ein halbes Jahr hinaus, abgesehen von den Frucht-Garben, die auf unserer Höhe auch noch wochenlang unter dem Dach auf der „Hurd“ trocken müssen, bevor man sie durch die Dreschmaschine lassen kann. Und wie praktisch ist das Schwarzwälder Bauernhaus dazu eingerichtet! In der „Offede“ fehlen sozusagen rechts und links vom Mittelgang die Bodenbretter; man kann also das Heu zwischen den Balken durch auf den zweiten Stock hinunterwerfen. Diesen Platz heißt man die Heubühne. Sie liegt also mit den Schlafkammern auf gleicher Höhe. Sie geht sogar unter dem Ofenboden durch und ist somit so breit wie das ganze Haus selber. Während dem Heuet aber fällt sich die geräumige Heubühne immer mehr, und das Futter türmt sich zuletzt weit in die Offede hinauf, bis an die Hurd.

Wenn dann der Heuet vorbei ist, dann schnaut groß und klein auf, und dann kommt die Heugans. Die Heugans? Ja, eigentlich ist das der letzte Wagen Heu. Wenn der glücklich daheim ist, das ist ein kleines Festle wert, und das wird dann am Sonntag drauf gehalten. Das ist dann die „Heugans“. Das heißt, es gibt was Besonderes zum Essen, gewöhnlich einen „Hammerstrumpf“, das ist ein Schinken- oder einen Braten, und zum „Zowwe“, kann es sein, daß es noch Kuchen und Kaffee gibt. Man sieht den Leuten, wenn sie so um den Tisch herum sitzen, die hinter ihnen liegenden sauren Wochen an; schwarzgebrannt, verwettert und runzig ist die Haut im Gesicht und an den Armen; ja, und bei den „Wiwervöchern“ läßt sich meistens auch der „Nack“ am Schurzbandel etwas größer binden.

Feierlich und froh zugleich ist's ihnen bei diesem kleinen Fest zumut. Denn die größte Sorge des Jahres ist von ihnen genommen, die Sorge nämlich um die Erhaltung des Viehstandes. Was nun an Fehlschlägen bei den Feldfrüchten auch noch kommen mag, nichts kann sie so schwer treffen, als sie ein Fehlschlag des Heuet hätte treffen können.

Heutmann Schreymp.

Bertheim - die zauberhafte Frankenstadt

Mit Spitzweg und Richter durch stille Gassen und auf romantischen Wegen

Wenn man vom Neckartal nordwärts über die Höhen steigt, wenn man durch die schweigenden Wälder des Odenwaldes auf einsamen Pfaden oder lebhafteren Straßen gewandert ist, wenn man die letzten Berge bestiegen, hinwegschaut über ein neu und urplötzlich sich öffnendes Tal, dann grüßt ein Schloss, hoch und sehr hinüber zu dem Wanderer, der den Blick nicht losreißen kann von dem Bilde, das sich ihm bietet.

In bräutlichem Tanze wirbeln die Wellen der Tauber dem Main entgegen, eng umschließen die beiden Wasser ein Städtlein, das aus der Höhe wie ein Flecken aus alter Zeit, wie ein stiller Winkel, in dem die Romantik noch eine Heimstätte hat, anmutet: Bertheim!

Und wenn die Burg drüben auf den bläulichen Hängen erzählen könnte von altersgrauer Zeit, dann würde sie begimmen bei jenen Tagen, in denen noch Ritter aus der blühenden Stadt über die Zugbrücke zogen, in denen der Bauernkrieg dem Volke fürchterliche Wunden schlug und Gustav Adolf im 30jährigen Bluten Aufnahm in der Schloßkemenate fand.

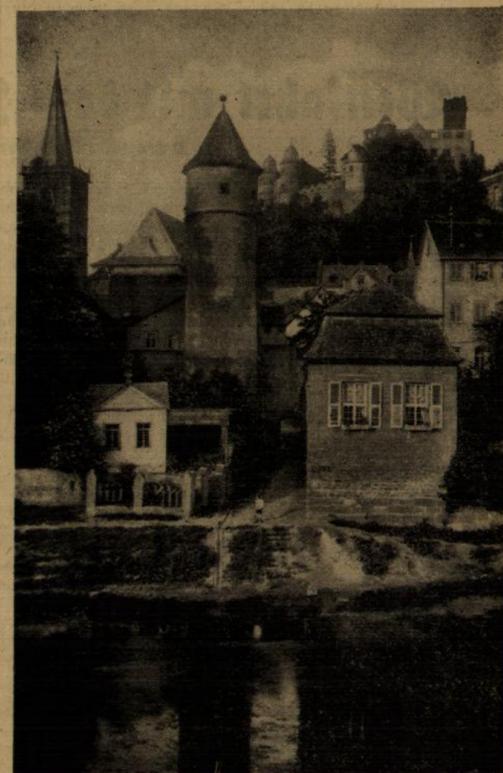
Die Wahrzeichen einer ritterlichen Zeit reden heute noch Kapellen und Türme sich in den friedlichen Himmel abgelegener Gefilde und wer in den Abendstunden durch die stillen und malerischen Spitzweg-Gassen und Gäßchen schreitet, der kann nicht anders, als das Land, den Winkel an Tauber und Main lieb gewinnen.

1472 wars, als die Kilianskapelle begonnen wurde, die anerkannt wohl eine der schönsten und interessantesten Doppelkirchen spätgotischen Stils in ganz Deutschland ist. Heute dient sie dem Historischen Verein als Museum, das eine Bertheimer Altertumsausstellung enthält. Interessant ist ferner die 1388 angefangene evangelische Kirche mit dreifacher Pfeilerbasilika und geordneter stehendem Turm. Der Engelsbrunnen, im Renaissancestil erbaut, ist jahraus, jahrein das Ziel kunstliebender Menschen. Still und verschwiegen liegt die 1447 errichtete Marienkapelle, das Bunterle der sein aufeinander abgestimmten Farbtonungen der Häuser, die unzähligen Türme der alten Stadttore, all die vielen, vielen Einzelheiten ergeben ein großes Ganzes, das nicht nur des Ansehens wert ist, sondern in dem man sich auch wohl zu fühlen vermag.

Wir wandern weiter durchs Taubertal, an dessen Bergabhängen edelste Trauben den Sonnenschein sammeln, der als Wein sich die Welt erobert hat. Wir wandern weiter an der Tauber, die ganz zum Täubertlein geworden und verträumt ein altes Kloster mit Schloß der katholischen Linie der Löwensteiner Fürsten umspült: Bronnbach.

Ruhe atmet die Landschaft, überall offenbart sich die Allmacht gottgewordener Natur und läßt den Wanderer stille stehen, um im Kreuzgang des Klosters kunstvolle Grabdenkmäler von Männern erzählen zu lassen, die einstmals Großes und Kühnes taten für das fränkische Land.

Die Glockenläuten liegt es über dem Land und feierlich ist's drinnen im Herzen, wenn man der frommen Stätte den Rücken kehrt, um dem Blüklein, das hurtig über Felsgestein talas seinen sprudelnden Weg nimmt, entgegen zu wandern. Gamburg! Eine „alte Feste“, hoch und sehr recht sich die Burg der Ingelheimer Grafen derer von Echter zu Mespelbrunn. Dräunend, wie ein Adlerhorst, majestätisch, be-



Aufn.: Bertheimverein Bertheim.

Ein Rindvieh schaut zum Fenster raus

1. Stuttgart, 23. Juli. In einer Landgemeinde bei Heilbronn fand eine Bauerfrau, als sie um die Mittagsstunde vom Acker kam, ihren Kuhstall leer. Alles Suchen in Scheuer, Garten und im Dorfe war umsonst, die liebste, beste Kuh der Welt war weg. Klagend betrat die Frau ihr Häuschen, um das schon am Morgen bereite Mittagessen einzunehmen.

Doch siehe da! Am Wohnstubentisch steht die Schelme und läßt sich die ungewohnte Kost der goldgelben Rindeln herrlich schmecken. Weide, Frau und Kuh, begrüßten sich mit Freudenfreude, und über der Wiedersehensfreude sieht die Bäuerin gerne darüber hinweg, daß sich der neue Hausgenosse gar nicht manierlich aufgeführt hatte. Der Nachbar beendet das liebe liche Adull. Da auch er Sinn für Humor hat, führt er das liebe Vieh nicht sogleich in den Stall, sondern zunächst einmal ans Fenster und hält die Kuh zwischen den Hörnern freundlich, folgende Zwiegespräche mit ihr: „So, laß dich sehen, Schelme, es kommt nicht oft vor, daß ein richtiges Rindvieh zum Fenster hinausschaut.“

herricht der Bergfried das Land. Jenseits des Berges grüht Niklashausen, ein stilles Dörfchen, das keine Geschichte hat, das durch seinen „Pfeifer von Niklashausen“ einmala eine bedeutende Rolle im Bauernkrieg spielte, dem die Würzburger Bischöfe das Viehen ein für allemal austrieben.

Redarland — Mainland! Hoch reißt sich der Odenwald zwischen beiden, nicht trennend, sondern verbindend. Und wer in herrlichen bunten Frühlingstagen, wer in der Blut des Sommers, im goldenen Glanze des Herbstes durch das Land geschritten, der wird sich allezeit wieder in dieses Paradies zurückziehen.

Hans Menster.

„Neues badisches Kunstschaffen“

Eröffnung der zweiten Kunstausstellung in Baden-Baden

H. M. Baden-Baden, 23. Juli. Mit einem kurzen Festakt wurde gestern nachmittags die zweite diesjährige Kunstausstellung in den Räumen der händigen Kunstausstellung Baden-Baden eröffnet, die vom badischen Ministerium des Kultus und Unterrichts veranstaltet wird. Zu dem Festakt hatten sich im großen Ausstellungssaal Vertreter von Partei, Staat und Wehrmacht sowie zahlreiche Künstler und Kunstfreunde aus dem Gau Baden versammelt. Nach dem einleitenden Musikvortrag des Baden-Badener Streichquartetts begrüßte Ministerialrat Gärtnier die Erschienenen namens der Ausstellungsleitung, wobei er zunächst die bedeutsame Tatsache zweier Kunstausstellungen in Baden-Baden innerhalb weniger Monate hervorhob. Nach der Obergemeinschaftlichen Ausstellung, die dadurch einer hohen Aufgabe im Dienste des Friedens und der Verständigung über die Grenzen hinweg erfüllt habe, daß sie Künstler aus der Schweiz, dem Elsaß und aus Baden zusammengeführt und ein eindrucksvolles Bild des künstlerischen Schaffens in den Ländern am Oberrhein gezeigt hat, möchte es als ein Wagnis erscheinen, diese Ausstellung badischer Künstler — zumal zugleich mit der großen deutschen Kunstausstellung in München — zu veranstalten. Aber abgesehen davon, daß Baden-Baden damit eine alte Gepflogenheit wieder begehrt, einmal im Jahr seine Ausstellungsräume den Künstlern des Gau Baden zur Verfügung zu stellen, kann der Gedanke dieser Kunstschau sowohl nach der Beteiligung der Künstler wie nach dem künstlerischen Gesamtergebnis als vollkommen gerechtfertigt gelten. Nach herzlichen Worten des Dankes an den künstlerischen Leiter der Ausstellung, Kunstmaler Oskar Hagemann und seine Mitarbeiter Prof. Gobel, Bildhauer Dietrich und Prof. Haupt übergab Ministerialrat Gärtnier die Ausstellung mit dem Wunsch, daß ihr eine starke Wirkung im Volke beschieden sein möge, der Öffentlichkeit.

Nach dem anschließenden ersten Gang durch die Säle sah man nicht nur das wiederum mit gediegenen Arbeiten vertretene neue Schaffen bekannter badischer Maler, Graphiker, Bildhauer und Kunsthandwerker, sondern im besonderen auch das bemerkenswerte Ergebnis des Besuches war in dieser Ausstellung eine Reihe junger Begabungen für ihr Können und Können einsehen zu lassen. Darauf wird noch in einer eingehenden Besprechung zurückzukommen sein.

Wettfahrt mit dem Zug wurde Todesfahrt

Die Ursachen des Verkehrsunfalls bei Bretten

Karlsruhe, 23. Juli. Die Untersuchungen der Staatsanwaltschaft Karlsruhe über die Schuldfrage bei dem furchtbaren Verkehrsunfall in der Nähe von Bretten, bei dem am Sonntag zwei Kraftwagen aus Neu-Flensburg bei Frankfurt am Main ums Leben kamen, haben jetzt zu einer Teilkündigung geführt.

Es dürfte danach feststehen, daß ein erheblicher Teil der Schuld an dem Unglück den getöteten Fahrer trifft. Er hat nicht nur die deutlich gekennzeichnete Stoppstelle am Bahnübergang überfahren, sondern auch den Eisenbahnzug mit einer großen Geschwindigkeit zu überholen versucht. Der Zug fuhr mit einem erheblichen Tempo. Der Autofahrer machte schon eine ganze Zeit Anstrengungen, den Zug, der neben der Landstraße fuhr, zu überholen. Das Tempo des Wagens nahm schrittweise beängstigende Formen an.

Als die Kreuzung der Landstraße und des Schienenweges sichtbar wurde, versuchte der Fahrer, den Zug mit Gewalt zu überholen. Dabei wollte er einen letzten Wagnis, den die Geleise machten, ausnutzen. Der Zug kam also nicht überraschend an. Der Fahrer mußte gesehen haben, daß er nur einen ganz kurzen Vorsprung gegenüber der Lokomotive gewinnen konnte. Die Geschwindigkeit des Autos reichte aber nicht aus.

Unklar ist noch jetzt noch die Frage, inwieweit den Schreckensfahrer, der in Haft genommen wurde, eine Mitschuld trifft.

Die Verbrecherjagd auf dem Bodensee

Friedrichshafen, 23. Juli. Zu der dramatischen Verhaftung des wegen Raubmordversuchs verfolgten Fritz Wenz ermittelte die Besatzung eines Friedrichshafener Wasserpolizeibootes in der Höhe von Arbon ein Boot mit zwei Insassen, einem Mann und einer Frau. Die Tat-

Aus Nordbaden

Beim Auspringen unter die Straßenbahn geraten

Pforzheim, 23. Juli. Samstagvormittag sprang ein 21jähriger junger Mann auf einen in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen auf. Er verfehlte jedoch das Trittbrett, stürzte unter die Straßenbahn und wurde schwer verletzt. Zum Glück sind die Kopfverletzungen, die er davongetragen hat, nicht lebensgefährlich.

Herbolzheim: In einen Strudel geraten. Beim Baden in der Jagt ist das sechsährige Söhnchen Heinz des Arbeiters Georg Ueber in einen Strudel geraten und ertrunken.

es. Strümpfelbrunn. Von einem Stück Holz erschlagen. Der 46 Jahre alte verheiratete Ludwig Weiss wurde an seiner Arbeitsstätte im Sägewerk Kehler von einem zurückgeschleuderten Stück derart heftig gegen die Brust getroffen, daß er tot zu Boden sank.

Mörlenbach (bei Heidelberg): Auf die Hörner genommen. Ein hiesiger Landwirt wurde von seiner stierisch gemordenen Kuh mit den Hörnern angegangen und mußte schwerverletzt in die Heidelberger Chirurgie eingeliefert werden.

Mannheim: Junge lebensgefährlich verletzt. Ein neunähriger Schüler rannte bei der Schillerstraße mit dem Fahrrad gegen einen Personenvan. Ein Motorradler, der nicht mehr halten konnte, erlitt den Jungen, der eine Strecke weit mitgeschleift wurde. Lebensgefährlich verletzt kam er ins Krankenhaus.

el. Eichersheim: Hageleschlag. Während eines am Freitag abend niederehenden Gewitters, ging hier ein schwerer Hageleschlag nieder. Stöße von Laubeneiergröße waren keine Seltenheit. Ihre Hinfügigkeit war so groß, daß man noch Minuten später mit der Schippe die Körner aufnehmen konnte.

l. Sulzfeld: Umstürzender Küchenschrank verletzt 3jähriges Kind. Bei Tünderarbeiten in der Küche stürzte ein Schrank um und verletzte dabei ein dreijähriges Kind so schwer am Kopf, daß es sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Ein Auge scheint stark gefährdet.

Mittelbadische Mundschau

Verhüteter Großbrand in Kuppenheim

Jur. Baden-Baden, 23. Juli. Im Kesselhaus der Kuppenheimer Parkettfabrik brach am Samstagnachmittag kurz nach 2 Uhr, wahrscheinlich infolge Funkenflug Feuer aus, das bei dem in der Nähe befindlichen, zur Fabrik gehörenden Sägewerk leicht hätte einen Großbrand entzünden können. Der überaus umsichtigen Feuerbekämpfung durch die Kuppenheimer Wehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und es nach kurzer Zeit zum Erlischen zu bringen. Die wegen der Großbrandgefahr alarmierten Löszüge von Rastatt, Gaggenau und Baden-Baden brachten nach ihrem Eintreffen nicht mehr einzugreifen. Mit der Baden-Badener Wehr war auch Landesfeuerwehrführer Bürkle erschienen, der dem vorbildlichen Schnelleinsatz der Kuppenheimer Wehr und ihrer Schlagkraft Dank und Anerkennung aussprach. Der entstandene Schaden ist verhältnismäßig gering.

Riefenkirchen auch im Reichstal

Oberkirch, 23. Juli. Durch einen Teil der großdeutschen Presse ging unlängst die Meldung von Riefenkirchen in der Otmars. Dort sollen in Graz und Wien Kirchen gerannt worden sein, von denen 10 Stück 120 Gramm wogen. Ein Landwirt im benachbarten Stadelhofen hat eine Kirchenorte gezüchtet, von denen 10 Stück 119 Gramm wogen.

Niederbühl: Der Tote ermittelt. Wie schon gestern berichtet, ließ sich ein Mann zwischen Haueneberstein und Niederbühl vom Zug überfahren. Wie nunmehr feststeht, handelt es sich um den 30 Jahre alten Franz Josef Baum aus

Stoffdiebe vor dem Richter

Brrach, 23. Juli. Im vergangenen Monat beobachtete ein Eisenbahnbeamter, wie aus einer Weberei in Brrach zwei Ballen Stoff hinausgeworfen wurden, die von einem in der Fabrik beschäftigten Arbeiter in Empfang genommen und fortgeführt werden sollten. Der Eisenbahnbedienstete hielt den schuldigen Arbeiter sofort fest. Der Stoff im Werte von etwas über 200 Mark wurde wieder dem Fabrikbesitzer zurückgegeben. Vor dem Brracher Strafrichter hatten sich nun die beiden Arbeiter, die den Diebstahl miteinander abgemacht hatten, zu verantworten. 26 Jahre lang war der eine im Betrieb beschäftigt, ohne sich bis jetzt etwas zu schulden kommen zu lassen. Da er schon einmal vorbestraft ist, so erhielt er ein Jahr Gefängnis, während der Mitangeklagte zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Wie wird das Wetter?

Nachrichten aus dem ganzen Lande

Balg, der die Tat in einem Anfall geistiger Umnachtung beging.

Ballburg (Amt Vahr): Freitag. Ein 67 Jahre alter Mann hat sich aus noch unbekanntem Gründen in seiner Scheune erhängt.

Südbaden und Scharhein

Sonderbarer Heiliger vor dem Kadi

Lörrach, 23. Juli. Trotz mehrfacher Aufforderung konnte sich ein Brombacher Landwirt nicht dazu entschließen, seine Amerikanerrebene auszureißen. Vor den Kadi gebracht, wollte er dem Richter glaubhaft machen, ihm sei nicht die Kraft gegeben, die Reben auszuhauen. Mit patetischer Stimme erklärte er, was Gott habe wachsen lassen, könne er nicht vernichten! Trotz seines unerschütterlichen Glaubens wurde er zu einer Geldstrafe von 20 RM. verurteilt, da der Richter mit Recht ausführte, daß gerade dieses Gesetz zum Schutz aller Rebbauren erlassen worden ist.

Rödingen: Im Waschtisch erstickt. Ein in Emmendingen in Dienst stehendes Mädchen, das an Fallsucht litt, stürzte beim Waschen mit dem Kopf in den Waschtisch und erstickte, ehe Hilfe zur Stelle war.

Ringsheim: Vitriol ist keine Kuhtränke. Ein hiesiger Landwirt hatte zum Spritzen der Reben einen Vitriol Kupferbrühe angerührt. Als er sich einen Augenblick entfernte, ergriß eine in der Nähe stehende Kuh die Gelegenheit und löff von der Brühe. Sehr zu ihrem und des Landwirts Schaden. Sie mußte sofort geschlachtet werden.

i. Nimbura a. R.: Zwischen Wagen und Anhänger. Der aus Mundingen stammende E. Schweizer geriet bei Rangiermanövern eines Lastwagens zwischen Motorwagen und Anhänger und erlitt schwere innere Quetschungen.

Schopfheim: Kind vom Auto erfasst. Der 5 Jahre alte Otto Keller wurde über die Straße springen. Dabei rannte er mit dem Kopf gegen den Kotflügel eines vorüberfahrenden Lastwagens und erlitt heftige Verletzungen.

Kirchen (bei Lörrach): 90 Jahre alt. In körperlicher und geistiger Frische feierte am Freitag Johann Georg Schächelin seinen 90. Geburtstag. Der Jubilar arbeitet noch täglich als Feinzer und Landwirt in Reben und Feld.

Brrach: Freiwillig aus dem Leben. Ein 74 Jahre alter Landwirt aus dem Ortsteil Turringen schied freiwillig aus dem Leben. In den letzten Jahren hatte der alte Mann nicht nur seine Gattin, sondern auch seinen Sohn und seine Tochter durch den Tod verloren. Schwermut scheint ihn nun dazu getrieben haben, Hand an sich zu legen.

Fügen (Amt Badstätt): Jährender Blitz. Während eines heftigen Gewitters schlug ein Blitz in eine abseits stehende Scheune und zündete. Die Scheune fiel den Flammen restlos zum Opfer.

Schwarzwald, Saar und Seckreis

Die Toten des Konstanzer Flugzeugunglücks

Konstanz, 23. Juli. Die Personalien der verunglückten Passagiere lauten: Carl Breitenfeld, 26 Jahre alt, katholischer Geistlicher in Wien; Ernst Wachtel, 36 Jahre alt, und seine Frau Hilde, 28 Jahre alt, beide aus Wien. Alle drei wollten sich nach London begeben; der Geistliche, um dort eine Stelle anzutreten. Profurist Lipp, 43 Jahre alt, ledig, Angestellter der Swiss-Air.

Hüfingen: Blitz im Transformatorhaus. Am Mittwochabend schlug ein Blitz in die hiesige Transformatorstation ein und richtete erheblichen Schaden an.

Steinhilgen (bei Badolzell): Landwirtschaftlicher Unfall. Beim Ausladen eines Häufelpfluges auf den Wagen wurde plötzlich die vorgespinnne Kugelscheibe und rannte davon. Die beim Wagen stehende Ehefrau des Landwirts Müller wurde umgerissen und ein Stück weit geschleift. Sie erlitt heftige Schürfwunden und Verletzungen durch den Pflug.

Konstanz: Tot aufgefunden. In ihrem Zimmer in der Emmishoferstraße wurde am Freitag früh ein 40 Jahre altes Fräulein in tot aufgefunden. Sie hatte sich mit Leuchtgas vergiftet.

Aus Nachbargebieten

Vom Blitz erschlagen

Ulm a. D., 23. Juli. Bei einem schweren Gewitter wurde in Wippingen der 16 Jahre alte Hans Wieland vom Blitz tödlich getroffen. Er hatte Schutz unter einer Linde gesucht. Das gleiche Schicksal ereifte die 17jährige Bauertochter Anna Baur in Schaffstetten, die während eines Gewitters unter einen Baum geflüchtet war.

Der Durchzug kleiner Störungen hat über dem ganzen Gebiet in der letzten Zeit mehrfach zu kräftigem Gewitterregen geführt. In dieser Wetterlage tritt jetzt eine Aenderung ein, allerdings ohne daß damit eine Wetterbesserung verbunden wäre. Der Druck hat damit allgemein über Mitteleuropa begonnen zu fallen. Damit hält der Luftrom feuchter Luft an und die Neigung zu Bewölkung und zeitweiligen Niederschlägen bleibt erhalten.

Vorausichtliche Witterung bis Sonntagabend: Weiterhin unbeständig, vorwiegend stark bewölkt mit Neigung zu zeitweiligen mäßigen Regenfällen. Höchstens zwischen kurz dauernde Wetterbesserung. Bei westlichen Winden verhältnismäßig kühl.

Für Montag: Vorübergehende Besserung und leichte Erwärmung.

Rheinwasserstände	
Balbschut	339 +0
Rheinseiden	336 +4
Breisach	341 -1
Kehl	389 +9
Karlsruhe-Maxau	534 +2
Mannheim	440 -7
Caub	296 -5

Der erste Großkampftag in Berlin

3. Reichswettkämpfe der SA.

Berlin steht in diesen Tagen im reichen Flaggenschmuck. Die Reichshauptstadt grüßt so die über 10.000 SA-Männer und ihre Führer aus dem Reich, die nun nach wochenlangen, schweren Kämpfen in den Stabarten und Gruppen zeigen wollen, mit welcher stolzen Eingabe sie dem Befehl des Führers gehorchen.

Wehrmannschaftskampf hat begonnen

Die Krone der Wehrmannschaftskämpfe in Uniform ist ohne Zweifel der Wehrmannschaftskampf. Hier stellt jede Gruppe ihren besten Mann, denn der Führer und die 36 Mann einer jeden Mannschaft müssen zum ersten Male in diesem Jahr einem Sturm entnommen sein. Schon am ersten Tage, an dem lediglich in Wanne die Schießfertigkeit von Führer und Mann — wobei die Führer mit der Pistole schossen — überprüft werden sollte, setzten sich die beiden Favoriten an die Spitze. Franken erreichte im Kleinfalber-Schießen zwar insgesamt 14 Ringe weniger als die Sachsen, kam aber deshalb auf den ersten Platz, weil sein Sturmführer der erfolgreichere Schiessere war. So liegt vor Beginn des 20-Kilometer-Gepäckmarsches und der Ueberwindung der 20-Meter langen Wehrkampfbahn Franken mit 7 Piffolettreffern und 91,1 Punkte knapp vor Sachsen mit 89,6 Punkten. — Grabschiffe: 1. Franken 841 Ringe, 7 Piffolettreffern und 91,1 Pkt.; 2. Sachsen 856 — 4 — 89,6; 3. Südwest 789 — 7 — 85,8.

Berlin siegt im 100-Meter-Mannschaftslauf

Der 100-Meter-Mannschaftslauf war in drei Klassen unterteilt. Während in der Klasse C nur drei Mann liefen und gemerkt wurden, starteten in den Klassen A und B jeweils sechs Mann einer Gruppe, von denen die vier besten für die Durchschnittszeit gemerkt wurden. In der Klasse A siegte Berlin-Brandenburg in 11,1 Sekunden. Westfalen war in der Klasse B mit 12,0 Sekunden am schnellsten, und die Gruppe Hansa wartete in der Klasse C mit der hervorragenden Durchschnittszeit von 11,8 Sekunden auf!

3000-Meter-Mannschaftshindernislaufl. 1. Niederrhein 10:11 Min.; 2. Ostland 10:23; 3. Kurpfalz 10:38. — Klasse B: 1. Sachsen 11:04,8; 2. Franken 11:12,7; 3. Südwest 11:13,5. — 3000-Meter-Mannschaftslaufl. Kl. B: 1. Berlin-Brandenburg 9:47; 2. Sachsen 10:01,0; 3. Kurpfalz 10:02.

Hornberger — Weinfäh — Spring

Am Freitag gab es nur drei leichtathletische Einzelwettkämpfe. Ueber 200 Meter hatten Truppführer Hornberger (Kurpfalz) und Konze (Niederrhein) am Vormittag bei den Vorentscheidungen beide 21,6 Sekunden erreicht, im Endlauf aber siegte Hornberger in 21,7 Sekunden vor dem etwas verkrampft wirkenden Konze (22,3) und Ruhe (Nordsee) in 22,4 Sekunden.

Im Hochsprung befand sich Truppführer Weinfäh in blühender Form. Im Vorkampf war er bereits auf 1,92 Meter gekommen und in der Entscheidung schaffte er sogar 1,95 Meter. Der deutsche Meister Gehmert (Berlin) kam im Vorkampf nicht über 1,85 Meter und trat dann zur Entscheidung nicht mehr an.

In schönem Stile gewann Max Surina den 10.000-Meter-Lauf. Ueber 50 Meter trennten ihn von dem Oberhessener Adam (Niederrhein). Spring durchlief die 10.000 Meter in 31:22,6 Minuten.

Sachsens Nachrichten-SA. rückt an

Im Kampf um den Reichsteg der Nachrichten-SA. erfüllten am Freitag erneut fünf Gruppen-Mannschaften ihre Geländepflicht. Den weitaus besten Eindruck hinterließ der Nachrichtersturm 107 Leipzig, der die besten Ausübungen hat. Südwest von der Spitze zu verdrängen. Im Morien erreichten die Sachsen 522 Punkte, im Sandgranatenwerfen 52, im Schießen 63% Punkte, und den Leistungsmarich legten sie in

38:07 Min. zurück. Beim Bau des Nachrichtennekes erhielten sie bei einer Zeit von 1:56,03 Std.

Gruppe Donau stellt beste Gewichtheber

Ganz hervorragende Leistungen gab es zum Teil bei den Gewichthebern. Die beste Mannschaft stellte die SA-Gruppe Donau, die in den sechs Gewichtsklassen zusammen 1810 Kilogramm erreichte. Schlesien mit 1642,5 Kgr., Hochland mit 1580 Kgr., Banerische Dismark mit 1572,5 Kgr., Westmark mit 1570 Kgr. und Niederrhein mit 1482,5 Kgr. belegten die nächsten Plätze.

K.o.-Siege der Favoriten

Eine Unmenge von Vorkämpfen brachte das Boxturnier der SA. im Kuppelsaal. Große Ueberraschungen gab es nicht, dafür war die Ueberlegenheit der deutschen Meister, Europa-Meister oder Olympiasieger zu groß.

Safer Reichshieger im Kunstspringen

Eine Unzahl von Vorkämpfen wurde im Schwimmstadion durchgeföhrt. Die erste Entscheidung fiel im Kunstspringen, das in Klasse A mit dem sicheren Siege von Scharführer Safer (Berlin-Brandenburg) mit 157,00 Punkten vor Safer (Südwest) mit 129,60 und Lorenz (Westfalen) endete.

Deutscher Mehrkampf

Ein Mehrkampf leichtathletischen Charakters, der Deutsche Mehrkampf, wurde mit fünf Nebenläufen auf den Nebenplätzen des Reichsportfeldes durchgeföhrt. Die Teilnehmer hatten 100-Meter-Lauf, Weitsprung, Kugelstoßen, Sandgranatenwerfen und 3000-Meter-Hindernislauflauf zu erledigen. In Klasse A siegte Rottenführer Bader (Südwest) mit 995 Punkten vor Scharf, Gerbel (Kurpfalz) mit 916, SA-Mann Kunz (Mitte) mit 907, Rottenführer, Gleis (Niederhessen) mit 895, SA-Mann Dammerschmitt (Bayer. Dismark) mit 890 und Dikart, Vertulst (Ditland) mit 881 Punkten. In Klasse B setzte sich Dikart, Boat (Mitte) mit 884 Punkten durch und in Klasse C war Altmeister Euf, Söllinger (Kurpfalz) mit 779 Punkten erfolgreich.

Abschluss der Reichsprüfung im Modernen Kunstkampf

Die Reichsprüfung im Modernen Kunstkampf wurde am Freitag in der Seeresportschule Bünsdorf abgeschlossen. In

Straßenfahrer im Wolkenbruch

Sörensen Clappensieger in Hamburg

Zu einer schweren Unwetterfahrt gestaltete sich die erste Etappe der großen Fernfahrt der Amateure von Berlin nach Kopenhagen. Kurz vor dem Taacsiel Hamburg wurden die Fahrer von einem Balkenbruch überrascht und im Querschnitt hatten sich die überfluteten Straßen in einen Sumpf verwandelt, der zahlreiche Stürze veranlasste, da er teilweise bis zum Trecksieger reichte.

Berlin-Kopenhagen, 1. Etappe nach Hamburg: 1. Sörensen (Dänemark) 7:14,35; 2. Ericsson (Schweden); 3. Richter (Deutschland); 4. Johansson (Schwed.); 5. Hörmann (Deutschland); 6. Meurer (Deutschland); 7. Freisheit (Deutschland); 8. Lundin (Schweden), alle dinstauf; 9. Schenk (Deutschland) 7:15,47; 10. Bösch (Deutschland) 7:16,34. — Länderwertung: 1. Deutschland 28:58,20 Stunden; 2. Schweden 29:00,40; 3. Dänemark 29:08,08 Stunden.

Henkel / Menzel unter den letzten Vier

Bei den Internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland in Hamburg konnten die Spiele wegen Regens erst später begonnen werden. Unser Davisdoppelpaar Henkel / Menzel / Roderich Menzel schlug die Ungarn Szegedi / Dr. Ferenczy sehr sicher 6:1, 6:1, 6:0. Das Ergebnis allein besagt schon, wie deutlich unsere Davisdoppelspieler den Ungarn überlegen waren, die überhaupt nichts zu bestellen hatten. Henkel / Menzel haben mit diesem Sieg bereits die „letzten Vier“ erreicht.

der Klasse A kam H-Unterturnierführer Herbert Bramfeld durch einen 6. Platz im 4-Km-Geländelauf zu einem überlegenen Sieg in der Gesamtwertung, während in der Klasse B Hauptmann Scharie erfolgreich war. In der Klasse A erzielte der sechste Läufer, Lt. Finkert, mit 13:05 die beste Zeit, während in der Klasse B Lt. a. E. Krupa in 13:34 Minuten siegreich war.

Endstand: Klasse A: 1. H-Unterturnier, Herbert Bramfeld, Platzierer 18 (2, 5, 3, 2, 6); 2. Vol.Dow. Korb 40; 3. Vol.Ken.-Dow. Weichhold 46; 4. H-Unterturnier, Profiel 47; 5. Leutn. Kegel 51; 6. Oblt. Schlenel 51; 7. Vol.Dow. Pfannbaum 52; 8. Oblt. Frhr. von Schlotheim 59. — Klasse B: 1. Hauptmann Scharie 28; 2. Vol.Dow. Wachsen 34; 3. Vol.Wm. Albrecht 37; 4. Vol.Ken.Dow. Raschnig 41; 5. N.E.R.-Unterturnier, Waierle 43; 6. N.E.R.-Unterturnier, Waaner 44; 7. Lt. a. E. Krupa 45.

Ueberraschungen in Mannheim

Großdeutsche Kanu-Langstrecken-Meisterschaften begannen

Die Sonne meinte es an diesem ersten Meisterschaftstage gut, braunte sie doch lange Zeit auf den für diese Jahreszeit außerordentlich viel Wasser führenden Rhein. Der Start begann sich beim Kilometer 400 bzw. 405,6 in Speyer, während das Ziel am Bootshaus der L.S.G. Ludwigshafen lag. Bei dem durch den regen Dampferverkehr hervorgerufenen starken Wellengang lernte manches Boot und einige Meisterschaftshoffnungen wurden so vorzeitig buchstäblich zu Wasser.

Im Zweierkanu hatten sich bis zum Großkraftwerk Toge, München, Germania Mainz-Kastel und W. Mannheim an die Spitze gearbeitet, während Post Berlin ganz beachtlich aufstieg, aber durch einen zu Vera fahrenden Dampfer zum Kentern gebracht wurde. Damit war die endgültige Entscheidung zwischen des Weltmeisterpaars gefallen. Gebr. Straßmann (Mannheim) gewann. Er hatte offenbar den zweiten Platz vor dem Mannheimer Boot belegt.

Olympiasieger Gradedky hatte bis Rhein den Mannheimer Elfring als nächsten Verfolger, dann erst Hans Holzer (Mannheim) hervor, der durch Gradedky nur durch die größere

Rein-Erfahrung und einige taktische Manöver ganz knapp im Endspurt besiegt werden konnte.

Eine Wiener Angelegenheit war der Zweier-Canadier, den die Wiener Molnar/Salmhofer vor den Titelverteidigern Weinstahl/Proiss erwarman. Mit ihrer bestechenden Wasserarbeit konnten die späteren Sieger die Titelverteidiger im Schlusspurt sicher abweifen.

Ueber 25 Kilometer ging die Zweier-Faltboot-Meisterschaft. Lange Zeit lagen vier Boote an der Spitze. Die Westfalen Wellmann/Knopp (Herdecke) rissen die Führung an sich, die sie aber bald wieder verloren. Glänzend arbeiteten die Düsseldorfser Klein/Halle auf dem letzten Teil der Strecke, wo sie einen feinen Sieg vor den Berlinern Hehn/Kriegs herausföhren.

Im Einer-Faltboot lag zunächst, wie erwartet, der lange Breslauer Nowakki in Führung. Auf den letzten Kilometern aber gab es eine Ueberraschung. Nowakki erschien nur als Dritter. Sieger wurde Feldmann (Godesberg) vor Vormann (Düsseldorf).



Roman von Fried Ellmüller

15. Fortsetzung

Der Oberlehrer betrachtete den Wächter sehr aufmerksam. Da stimmte doch etwas nicht! Das merkte ja ein Kind! Und das es in der „Schwarzen Kack“ nicht mit rechten Dingen zugeht, konnte man auch sehen. Pöpslich war das Hans voll! Wie? Er beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Vertreter sind Sie also?“ nahm er Schröder auf's Korn. „Wenn ich recht verstand, Vertreter einer Regenversicherungsgesellschaft?“

„Bezeichnung, mein Herr! Da haben Sie sich verbohrt. Ich bin Wächtervertreter. Haben Sie nicht eine Tochter auszuheuern? Kann mit prima reinleinenen Ober- und Unterbettlächern, mit Seidenamant und spitzenbesten Kapistinen dienen. Das Crève-de-Chine-seidne Brauthemd nicht zu vergessen. Alles in die Qualität, bei billiger Berechnung und eventueller Teilzahlung.“

„Na, a Tochter hab' i net!“, sagte der Oberlehrer bedächtig, „aber vielleicht kann ich Ihnen hier im Haus was verschaffen. Darüber wollen wir mal ganz privatim reden“, verfluchte er Schröder zu föhren. Der wandte sich an die Sängerin und schlug ihr vor, mal seine Musterkollektion zu besichtigen. Pöpslich erhob sich Bedent, der eine ganze Weile zum Fenster hinausgeschaut hatte. „Entschuldigen Sie mich mal bitte“, sagte er und verschwand.

„Sieht nicht nach großem Talent aus“, meinte Fräulein Eglers. „Hoffentlich begleitet er mich nachher anständig. Dann wandte sie sich wieder an Karpenhant.“

„Sie haben mich nach Dr. Gerard gefragt. Ich lernte ihn auch erst auf dem Schiff kennen. Er scheint mit seinen Gedanken ja immer bei seinen Bakterien-Kulturen zu sein. So war er über meinen Koffer gestolpert, dadurch wurden wir bekannt. Ich hörte von ihm, daß er gerade von einem internationalen Kongress käme. Zufällig hatte ich einen Bekannten, der ebenfalls bei dieser Tagung war. Ich erkundigte mich nach ihm, und wir hatten dadurch natürlich sofort einen Gesprächsstoff. Er kann also nicht zur gleichen Zeit mit Ihnen im selben Hotel in Dresden gewohnt haben, wie Sie sagen. Nur nicht so mitranchisch, Giftmischerlein! ... Aber es gibt solche Leichtfertigkeiten. Mir ist es schon selber so ergangen. Der Mann ist ein Sonderling, und ich bin an'mannt, ob er heute Abend zum Konzert erscheint. Mein. Sie können beruhigt sein, der Mann ist Gelehrter und noch dazu absolut weltfremd und harmlos.“

„Na, dann wollen wir mal wieder trinken“, sagte Karpenhant. „Danke für die Information!“

Das war für Schröder ein Signal. Er hatte dem Meersburger, von dem schon der dritte Vier auf dem Tische stand, so eifrig zugehört, daß nicht viel fehlte, und er hätte den Anwesenden das Sonder-Angebot der „Schwarzen Kack“ im Original gezeigt, zumal der Oberlehrer Herlet genug versteckte Anspielungen machte. Davor benahnte ihn jedoch Herr Anion Dündel's Eintritt. Er hatte offenbar einen Ausflug gemacht und war eben mit dem Dampfer zurückgekommen, zudem befand er sich in leicht bekümmelter Stimmung.

„Endlich sieht man Sie mal!“, wurde er von Schröder begrüßt. „Wo stecken Sie denn immer? Habe mich schon bei unserem Hausmaler bei Ihnen erkundigt, der scheint Sie aber gar nicht zu kennen. Kommt hier an und bleibt einfach verschwunden, total unsichtbar.“ Er klopfte ihm jovial auf die Schultern. „Dann will ich Sie mal gleich bekannt machen in meinem Freundeskreise: Unsere sehr verehrte Sängerin, Fräulein Hansi Eglers, deren Kunst Sie heute abend noch bewundern können. Unter „Giftmischer“, Herr Karpenhant — macht in Vifören, „Güldenkrant“ und „Semina bianca“ besonders zu empfehlen. Und hier ist Herr Oberlehrer Herlet, frisch aus Bayern importiert“, deutete er auf die verschiedenen Personen. „Und das hier, meine Herrschaften, ist ein preussischer Krautjunker: Herr Anton Dündel aus Cottbus!“

Anton Dündel verneigte sich pflichtschuldig und warf einen raschen Blick auf die Sängerin, die dem Viförfabrikanten, der ziemlich vertraulich zu werden drohte, auf die Finger klopfte und in gezierter: „Aber Herr Karpenhant!“ sagte. Dabei lachte sie so laut, daß Anton Dündel sich plötzlich nicht mehr vorstellen konnte, wie so was ausgerechnet Sängerin sein mußte.

Auf ihn, den Nüchternen, wirkte die angeheiterte Gesellschaft überhaupt fomis. Trotzdem ließ er sich schließlich zu einem Glas Meersburger „Roten“ überreden.

Dündel hatte wirklich einen Ausflug gemacht, und zwar mit Sibyll. Er war restlos begeistert. Niemals hätte er ihr so viel Lebenswürdigkeit zugestrahlt, hatte sie ihn doch die ganze Zeit über ziemlich fragwürdig behandelt. Welchem Umstand er diese Wandlung zuschreiben sollte, wußte er nicht. Auf jeden Fall hatten sie einen fröhlichen und auch bedeutsamen Nachmittag miteinander verbracht, und er hoffte nun, daß noch eine ganze Reihe solcher Ausflüge sie einander näher bringen würde. Jedenfalls hatte er es nicht veräumt, ihr von seiner guten Position und seinem nicht unerheblichen Einkommen zu sprechen...

„Wo nur der Bedent geblieben ist?“ fragte Schröder. „Verschwindet einfach, und kein Mensch weiß, wohin!“

Herr Karpenhant rief nach der Kellnerin. Er wollte Salzmandeln und Sekt bestellen. „Diejen gemüthlichen Dämmerchoppen müssen wir feillich beschließen“, lachte er und griff nach Hansi Eglers Arm. Sie rücte ein wenig von ihm ab.

„Nur nicht so fürmisch, junger Mann!“ Ficherte sie. „So viel Draufgängertum hätte ich Ihnen gar nicht zugestrahlt.“ „Hoho“, bröhte Karpenhant's Daß. „Habt ihr es gehört, meine Freunde? Junger Mann hat sie gesagt! Ist sie nicht ein entzückendes Weib?“

Übermal's verfluchte er, nach ihren Händen zu greifen, aber sie drohte ihm mit erhobenem Finger, und sagte: „Aber Herr Atomenmischer! So geht man doch nicht mit Damen um. Sie sind bestimmt ein netter Mensch, aber viel zu temperamentvoll. So — bleiben Sie ganz brav auf Ihrem Platz sitzen und nun: auf gute Freundschaft!“ erhob sie ihr Glas und stieß mit ihm an.

Emil Schröder bekam den Schluckauf und bebauerte weinerlich seine Anzüge und die Kinder, die er den ganzen Nachmittag über vernachlässigt habe. Oberlehrer Herlet nannte verschiedene Leute schon Bruderherz. Nur Anton Dündel ließ nüchtern dabei und beobachtete die Teilnehmer.

„Bedenung!“ rief Herr Karpenhant ungeduldig, da sich noch niemand in der Wirtstube gezeigt hatte. „Meine Freunde!“ krächte er dann und schaute seine Gäste mit weingetränkten, verschwommenen Augen sehr stolz an: „Meine Freunde! Hat jemand schon solch' blaue Augen bei einem erwachsenen Menschen gesehen? Blauer als der Himmel und der Bodensee zusammen“. Selig wies er auf Hansi Eglers. „Wir sind unter uns, ihr Männer, gestecht: kann es hier ein weibliches Wesen an Scharm und Schönheit mit unserer lieben Hansi aufnehmen?“

Die Männer kamen aber nicht mehr dazu, in seinen Enthusiasmus einzustimmen, denn die Türe ging auf und der Musiker erschien mit Frau Karpenhant auf der Bildfläche.

„Heilige Emmerenzia! Da kommt die tenere Zeit!“ rief Schröder und war plötzlich nüchtern. Er warf einen schiefen Blick auf den Fabrikanten, der klein und verschüchtert dasaß und seine Frau entgeistert anstarrte.

„Du, Helene“, sagte Karpenhant.

„Ja, ich“, erwiderte Frau Karpenhant und nahm an seiner Seite Platz, ohne die Umstehenden eines Blickes zu würdigen. Sie hielt den Rücken sehr gerade, wenn sie sah und redete den Kopf etwas hoch, wodurch ihre Haltung noch steifer wirkte. Wie eine eben aus dem Bilderrahmen gestiegene Hofdame, die sich in ein Wirtshaus verirrt hat und ihre Umgebung mit gerümpfter Nase mustert, so sah sie da! „Geht es dir wieder besser?“ suchte Karpenhant schüchtern ein Gepräch zu beginnen.

„Danke, ja!“ erwiderte seine bessere Hälfte, ohne ihn anzusehen. Dann bestellte sie sich ein Schinkenbröt und einen Kognat.

(Fortsetzung folgt.)

BP Sonntagspost

Beilage

der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 23. Juli 1939



Er war ein guter Kerl, fleißig, ein tüchtiger Fischer und ein prachtvoller Kamerad; doch wie man das häufig bei Seeleuten findet, entsetzlich abergläubisch. Obgleich ich fünfzehn Jahre nichts von ihm gehört hatte, hatte ich ihn nicht vergessen, darum war es mein erstes, mich nach ihm zu erkundigen, als ich wieder einmal nach Str. kam.

Ja, Jockum von Dorehus, der war noch hier im Ort, wurde mir gesagt; er war Eigentümer eines großen Motorboots und es ging ihm recht gut.

Ob er verheiratet wäre, fragte ich weiter.

Na, und ob!

Dann hatte er wohl doch die Stina bekommen, überlegte ich — aber daß sie sich zu einem Hausfreuz entwickeln würde, wie ich es der schmunzelnden Antwort zu entnehmen glaubte, wer hätte das gedacht!

Jockum hatte anscheinend sein Schäschen ins Trockene gebracht. Das Haus war groß und geräumig und der kleine Garten davor gut gepflegt. Ja auf Gartenarbeit hatte sich die kleine Anna immer gut verstanden. Merkwürdig, daß sie ihn schließlich doch genommen hatte; damals war sie gar nicht so bereitwillig gewesen. Jockum war über beide Ohren verliebt in jener Zeit; er sah keine andere außer Anna, dachte nur an sie. Doch die kleine mochte ihn anscheinend nicht sehr. Er war immer ganz traurig, wenn er am Sonntagabend nach Hause kam. Er besuchte sie nämlich jeden Sonntag, den ganzen Sommer lang, die Stina. —

Ich klopfte an, und ein kleines Mädchen öffnete die Tür. Ja, Vater wäre zu Hause, ob der Mann nicht hier in die Stube kommen wollte, bitte schön! Dann ging sie, um ihren Vater zu holen.

Die meisten Inselbewohner sind in ihrer Jugend recht hübsche Burtschen. Auch Jockum hatte dazu gehört. Darum erkannte ich ihn jetzt kaum wieder. Er war breit und kräftig geworden, mit wettergebräuntem Gesicht, aber hübsch war er eigentlich nicht mehr.

„Na, Jockum, hast du deinen alten Freund ganz vergessen?“

„Donnerwetter, das bist du doch nicht etwa?“

Ein guter Weinbrand ist beinahe das beste Mittel, wenn es gilt über die Jahre der Entfremdung hinwegzukommen. Und Jockums Weinbrand war gut.

Wir schwatzten von vergangenen Tagen.

„Weißt du noch, wie wir beide beinahe im Hornstrom umgekommen wären? Du kannst es nicht leugnen, dir war auch nicht ganz geheuer damals. Ich wußte ja, daß uns etwas Unangenehmes begegnen sollte an dem Tage, ich hatte ja in der Nacht vorher von ihr geträumt. Erinnerst du dich noch?“

Das Omen — ja, an sein böses Omen — und ob ich mich erinnerte! Es verging ja in jener Zeit kaum ein Tag, wo er nicht von „ihr“ gesprochen hätte. Sonderbar genug war es ja auch. Er konnte, wenn wir um drei Uhr morgens auf den Fjord hinausruderten, plötzlich sagen: „Das wird heute nicht gut ablaufen, ich habe in der Nacht von ihr geträumt. Und dann traf immer wirklich etwas Unangenehmes ein! Ein oder das andere Pech hatten wir stets, wenn er von „ihr“ geträumt hatte.“

Ich konnte mich besser auf sie besinnen, als auf manche der Lebenden Menschen, die ich aus jener Zeit kannte, so anschaulich hatte er sie mir geschildert. Sein Traumbild war groß und ziemlich üppig; doch gut gewachsen. Es hatte hellgelbes Haar, blaugraue Augen, die immer ein bißchen spöttisch blickten und einen prachtvollen, roten, schwellenden Mund; es mußte eigentlich gar nicht so unangenehm sein, von ihr zu träumen.

„Plagt sie dich etwa noch immer?“ fragte ich. „Um, träumen tue ich wohl nicht mehr von ihr“, antwortete er zögernd, „aber das letzte Mal, wo sie mir erschienen ist, das letzte Mal.“

Wir nahmen wieder einen guten Schluck. Jockum machte ein nachdenkliches Gesicht; doch dann lachte er kurz auf:

„Du bist der einzige, dem ich je von ihr erzählt habe — und wenn du noch das Ende hören willst.“

Ich wollte es hören.

Bestimmst du dich vielleicht noch auf Stina? fragte er an, während er umständlich an seiner Pfeife herumkrachte, „sie wollte doch erst nichts von mir wissen. Ja, also, dann kaufte ich mir mein erstes kleines Motorboot im Frühling, nachdem du abgereist warst. Das war ein gutes Fahrzeug, und bevor der Fischfang einsetzte, übernahm ich verschiedene kleine Geschäfte, indem ich

waren für die hiesigen Kaufleute aus den anderen Orten herbeischaffte. Ich war außer dem Mann, der den Motor zu bedienen hatte, der einzige auf dem Schiff; aber ich hatte häufig Fahrgäste mit. — Eines Sonntags hatte ich ein bißchen mehr getrunken, und auf dem Weg zu Stina fiel ich von meinem Fahrrad und rollte in den Straßengraben. Stina half mir meinen Anzug bücheln. Und bei dieser Gelegenheit kamen wir uns so nahe, daß ich sie plötzlich in die Arme nehmen und gehörig abküssen mußte. Im Anfang wehrte sie sich; doch es endete damit, daß sie auch mir einen Kuß gab. Ich war der glücklichste Mensch auf der Welt; denn ich bildete mir ein, nun wären wir verlobt! Ich sang auf dem ganzen Heimweg. Als ich zu Hause angelangt war, schlug die Uhr fünf und um sechs sollte ich mit dem Motorboot nach Hamassford fahren. Ich hatte also gerade eine Stunde Zeit zum Schlafen! Und ich schlief — und der Teufel mußte in mich fahren: ich träumte ausgerechnet in dieser einen Stunde von meinem bösen Omen, der gelbblonden, großen, üppigen Frau! Sie war wirklich prachtvoll, und Stina hatte ich in diesem Traum vollständig vergessen. — Aber als mich die Weckeruhr aus der ganzen Herrlichkeit riß, war ich bedeutend weniger begeistert. Da der Traum ganz ungewöhnlich lebhaft gewesen war, konnte ich mich auf einen ersten Unfall gefaßt machen! Das waren keine heiteren Aussichten, und meine Stimmung war recht gedrückt, als ich loszog. Ich hatte die größte Lust, die ganze Tour abzufragen und zu Haus zu bleiben!

Selten hatte ich Land und Wasser so schön gesehen wie an jenem Morgen. Ja, du weißt ja, wie es ist, wenn sich die Berge im Meer spiegeln, der Morgenrösch von den Höhen gerade emporsteigt, und man die Schafherden von allen Höhen ringsum läuten hört. So war es auch damals und so schön blieb es während der ganzen Fahrt. Und nicht der geringste Unfall traf ein! Es war das erste Mal, daß mir nichts Böses zustieß, wenn ich von dieser — na ja, wir kamen also

glücklich wieder heim. — Da stand ein altes, stockdürres Männchen auf der Landungsbrücke. Er sah aus wie ein englischer Handelsreisender oder ein Lord, einer von diesen Burtschen, von denen es hier im Sommer wimmelt. Er rebete höchst aufgeregt mit Armen und Beinen auf mich ein, und obgleich es isländisch war, konnte ich ihn kaum verstehen. So viel aber wurde mir klar, er wollte, ich sollte noch in derselben Nacht nach Hamassford fahren, koste es, was es wolle!

Ich war so schläfrig, daß ich kaum antworten konnte, und ich nannte einen vollkommen wahnwitzigen Preis, einen unverschämten und unerhörten Preis, nur um den Menschen loszuwerden. Doch er lächelte bloß und nickte:

„Ausgezeichnet, hier haben Sie das Geld. In einer halben Stunde sind Sie also wieder fahrbereit.“

Ich schwankte in die Kajüte hinunter, und warf mich erschöpft auf meine Pritsche. Und ich war im Umsehen eingeschlafen. — Als ich aufwachte, waren wir schon weit draußen auf dem Meer. Der Maschinist hatte nicht das Herz gehabt, mich zu wecken, wie er später sagte. — Ich stieg aufs Deck; es war immer noch das gleiche schöne Wetter; aber draußen, am Rande des Meeres, türmten sich ein paar böse, dunkle Wolkenbänke auf. Am Steuer stand eine Frau. Ich riß den Mund auf, mein Junge, als ich sie sah, und ich kniff mich in den Arm, bis ich blaue Flecken kriegte — denn das war sie, das gelbblonde Mädel, mein böses Omen, mein Traum! Das erste, was ich dachte, war: von dieser Fahrt kommst du niemals lebendig zurück! Ich näherte mich ihr vorsichtig, wie man sich einem wilden Tiere nähert. Sie war mindestens ebenso prachtvoll in der Wirklichkeit wie im Traum, wie sie hier vor mir stand.

„Könnte ich nun das Steuer übernehmen?“ fragte ich vorsichtig.

„Höchste Zeit“, fauchte sie mich an, „sie bezahlte ja schließlich nicht dafür, um hier den Steueremann zu spielen!“

Aber während sie so fortschimpfte, und ich sie immer noch anlockte, als ob sie vom Monde gefallen wäre, kam der erste Windstoß. Das war der Nordost, verflucht du, Nordost von aller schlimmster Sorte — zehn Minuten später hatten wir Orkan! Jetzt blieb uns nichts weiteres übrig, als zu versuchen, so schnell wie möglich zurück in den Hafen zu kommen und auch das würde immer noch eine Weltfahrt mit dem Tode bedeuten. Aber ich bedachte nicht, daß ich das böse Omen persönlich an Bord hatte! Als ich mit Rot und Miße das Boot gewandt hatte und nun mit Wolltampf auf die Küste zuhielt, hangelte sie sich auf dem schlängelnden Schiff zu mir hin und brüllte mich mitten durch den Sturm und das Meeresgeheul wütend an, sie müsse nach Hamassford und sie wollte nach Hamassford und überdies hätte ihr Dinkel schon für die Fahrt bezahlt!

Ich schüttelte bloß den Kopf, obgleich sie direkt gefährlich ausah. Aber plötzlich bekam ich einen Stoß unters Kinn. Als ich wieder zu mir kam, stand sie am Steuer. Sie hatte das Schiff gedreht, wie es eben nur eine blöde Landkrabbe fertigbringen konnte. Es war das reine Wunder, daß wir nicht sofort untergingen. Es schien, als ob sie sich immer die aller schlimmsten Wellen ansuchte, um uns hereinzuweisen. Da wurde ich rasend: wenn wir schon dem Tod direkt in den Rücken fahren sollten, wollte ich wenigstens selber steuern! Mit der einen Hand packte ich sie am Arm und ließ sie auf die Kajütentreppe hinuntergleiten, mit der anderen ergriff ich das Steuer. Und ein solcher Vollidiot war ich, daß ich wirklich das Schiff nicht wandte, sondern den Kurs nach dem Hamassford beibehielt. Du kannst dir ja vorstellen, wie es ist, in einem kleinen Motorboot zu fahren, wenn der Nordwest die ganze Zeit von der Seite kommt. Ich biß die Zähne zusammen und war so wütend wie nie in meinem Leben; aber auf der Kajütentreppe stand das böse Omen und lächelte mir mit 32 blühenden Zähnen zu. Ich wünschte von ganzem Herzen, der Teufel möge sie holen. Das tat er nicht. Im Gegenteil, er half mir. Wir fuhren acht geschlagene Stunden, eine Strecke, die gewöhnlich nur drei dauert; wir zeigten dem Tod die allergrößte Verachtung — aber wir kamen vorwärts. Das Schiff stand fast ganz unter Wasser, und wir selbst triefen, aber wir gelangten doch schließlich nach Hamassford. — Und hier stieg das böse Omen aus der Kajüte, rückte ihre nasse Mütze etwas zurecht und streckte mir die Hand hin. Ich tat, als ob ich sie nicht sähe; ich hätte am liebsten das Frauenzimmer in einen Sack gesteckt und über Bord geschleudert: Aber sie nahm mich einfach um den Hals und küßte mich lange und gründlich auf den Mund!

„Meine Mutter liegt krank hier in Hamassford“, sagte sie, „wir bekamen ein Telegamm — und du, du bist ein Held!“

Mein Freund Jockum schwieg. Er sah beinahe ein bißchen verlegen aus.

Da tat sich die Tür auf und herein kam — groß und gelbblond und üppig — eine lichte, mütterliche Schönheit, das böse Omen in eigener Person! — Jockum stand zögernd auf: „Das ist mein alter Freund, der Bücher schreibt, ich habe dir ja von ihm erzählt. Und das ist — meine Frau“, sehte er, zu mir gewandt, beinahe etwas schuldbehaftet hinzu. — „Willkommen bei uns!“ sagte das böse Omen und lächelte mich an.



Lustiger Ferienritt

Aufnahme: August Dittmar



Verlag der Deutschen Kunstgesellschaft

Ein oberheiniisches Gedenkjahr

VI.

Eine Fassung a. D. lautet: Johann Mentelin erfindet zu Straßburg die Buchdruckerkunst (mit finanzieller Unterstützung seiner Schwäger Peter Schaeffer und Martin Fied). Sein Diener Gensfleisch schaut ihm das Geheimnis ab, bestiehlt ihn und entflieht in seine Vaterstadt Mainz, wo ihm der reiche Bürger Gutenberg zum Ausbau der gekohlenen Erfindung verhilft. So nehmen nun jene Mainzer den Ruhm der Erfindung für sich in Anspruch. Mentelin stirbt vor Gram über diesen Verrat; Gott aber straft den Gensfleisch mit Erblindung.

Diese Sage wird mit allerlei Variationen am ganzen Rheine heimisch, ja selbst in Holland übernimmt man sie und stellt den ungetreuen Diener Johann in die Dienste Gofers. Specklin fixiert die Geschichte im folgenden Jahrhundert, Mojscherowich übernimmt sie ohne Bedenken, und so geht sie in das allgemeine Bewußtsein über.

Diese Straßburger Fotal-Sage, die Mentelin den Ruhm zuschiebt, beruht zweifellos auf dem Ansehen Mentelins beim deutschen Kaiser, der ungeheurer fleißigen Produktion seiner Offizin und der Tatsache, daß Gutenbergs Bemühen in Straßburg selbst keine Resultate aufzuweisen hatte. Es muß aber zwischen Gutenberg und Mentelin eine nähere Beziehung bestehen, deren Ausdehnung das interessanteste Licht auf die Anfänge und die erste Ausbreitung der Druckerkunst werfen würde. Denn es ist doch merkwürdig, daß die ersten beglaubigten Drucker nach Gutenberg überhaupt, Mentelin, Eggestein und Jainer von Straßburg ausgegangen sind. Haben diese Drucker ihre Kunst etwa doch in Straßburg direkt oder indirekt von Gutenberg übernommen? In Mainz können sie jedenfalls als Gehilfen der Gutenberg-Fust-Schaefferischen Offizin nicht nachgewiesen werden, wohl aber ihre Tätigkeit in Straßburg. Es hat ferner der Fotalstolz und die verwandtschaftlichen Beziehungen der Schlettstädter Wimpfeling, Jaf. Spiegel (Ranzler), Joh. Schott, Mentelins Onkel, nicht wenig dazu beigetragen, Mentelin auf den Schild des Ruhmes zu erheben. Noch 1640 und 1740 feiert man ihm zu Ehren Erinnerungsfeste. Da entdeckt im gleichen Jahre Wender den Urteilspruch des Rates von 1439 im Stadtarchiv, 5 Jahre später findet Barth in einem Gewölbe des Pfennigturms die dazugehörigen Zeugenprotokolle. Beides veröffentlicht der Historiker Schoepflin 1760 in seinem lange vorbereiteten Werke über die Erfindung der Druckerkunst und stellt damit Gutenberg wieder auf den Ehrenplatz des Gedächtnisses, das die Nachwelt ihm schuldet.

5.

Raum ist je ein Männerbildnis der deutschen Vergangenheit so selbstverständlich in das Bewußtsein des ganzen Volkes eingedrungen wie das Portrait Johann Gutenbergs. Jedes Kind kennt den ehrwürdigen Mann mit der schönen Pelzmütze und dem wohlgepflegten Tirpitzbart. Und dennoch ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß man von Gutenbergs Aussehen nichts weiß, und daß er gerade so, wie er stets dargestellt wird, nicht ausgesehen hat.

Das Mittelalter, dem Gutenberg zeitlich ja noch durchaus angehört, kennt keine persönliche Portraiddarstellung. Es wird vor 1470 schwerlich eine solche nachzuweisen sein. Sie würde den Anschauungen dieses Zeitalters der Anonymität widersprechen. Alle figurliche Darstellung dieser Epoche, so zahllos sie auf uns gekommen ist in Zeichnung, Illustration, Gemälde, Grabdenkmal, Plastik, Relief und Münze, stellt niemals die Person des Abgebildeten in unserm modernen „sachlichen“ Sinne dar, sondern gibt davon ein abstraktes Zeichen, ein Symbol der Gattung, des Standes, der Idee. Es ist ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Begriff und Wort, Laut und Buchstabe. Wir haben das Zeichen „a“ für einen bestimmten Laut unserer Sprache; aber jeder Mensch wird dieses a ein wenig anders, d. h. persönlich aussprechen. Dennoch schreiben wir dafür nur das eine Zeichen „a“, dem durchaus nicht anzusehen ist, wie es der einzelne ausspricht. Ebenjowenig können wir in einem „Bildnis“ des Mittel-

alters die Persönlichkeit erkennen, die hinter der Darstellung das individuelle Vorbild gewesen ist. So macht es a. B. dem Herausgeber einer bebilderten Weltchronik des ausgehenden Mittelalters gar nichts aus, ein und denselben Dolchschnitt etwa für König David, Alexander den Großen, Attila, Hannibal, Maschid und Ludwig den Frommen zu verwenden. Abgesehen davon, daß er am Illustrateur gespart hat, wird seiner seiner Leser auf den Gedanken eines Anachronismus oder Betruges kommen; man will den Text schmücken, man will das Bild eines Herrschers schlechthin zeigen, sonst nichts.

Das erste Bildnis Gutenbergs taucht etwa 150 bis 200 Jahre nach seinem Tod in einem Buche französischer Herkunft auf. Wenn es auf ein älteres Vorbild zurückgehen sollte, das wir nicht kennen, so kann es sich nur um eine Darstellung handeln von der Art, wie sie eben besprochen wurde, also ohne jeden Anspruch auf Ähnlichkeit. Daß zu Gutenbergs Lebzeiten ein Portrait von ihm hergestellt worden wäre, ist den Gepflogenheiten seiner Zeit gemäß unwahrscheinlich. Wenn aber diesem ersten auftauchenden Bildnis Gutenbergs ein älteres Vorbild zugrunde liegt, so handelt es sich um eine reine Phantasie-Darstellung, die natürlich nicht als „sachlich“ angesehen werden kann. Diese Darstellung ihrerseits aber ist das Vorbild aller späteren Gutenberg-Bildnisse geworden bis zum heutigen Tage.

Nun wissen wir ferner, daß das bürgerliche Leben in Gutenbergs Zeit bis in jede Kleinigkeit der Tracht, der Haar- und Bartmode, des Schuhwerkes, des Schmuckes, der Kopfbedeckung für jeden Stand nahezu normiert war. Es findet

Mein altes Klavier

Heut kommt mein altes Klavier aus dem Haus.
Zwanzig Jahre machte es mit.
Nun ist es entbehrlich und muß hinaus.
Die junge Frau bringt ein schöneres mit.
Ei, mein Klavier ist noch herrlich im Ton,
Doch das meiner Frau moderner im Bau.
Und zwei Klaviere? Wie zweite Frau.
Eines ist Ueberfluß schon.

Nach Speyer kommt es in gute Hand
Vierhundert Reichsmark löste ich doch!
Ein stilles, schönes Mädchen fand,
Ihren Zwecken genüge es noch.
Mädchen! Erlebe du halb nur so viel,
Als ich erlebte, bei meinem Klavier!
Bringt es nur halb so viel Freude dir,
So bist du schon sicher am Ziel.

Noch fühl' ich wie heute, was ich empfand,
Da es zum ersten Male daheim
In unserer traulichen Stube stand.
Der Lehrer geigte die Melodie,
Sein Ton war mir süßer als Honigseim.
Ich spiel' einen Schottisch mit vielem Geschick.
Die Eltern hatten Tränen im Blick.
Glücklich, wie glücklich, wir drei! —

Mein liebstes jetzt spiel' ich, mein eigenstes Stück.
Noch einmal fliegt all mir ihr Bilder vorbei,
Jugendstürme und Kinderglück.
In Schumanns Träumerei!
Gleitet, ihr Töne, und singt mich zur Ruh!
Noch einmal, Klavier, laß ein Kind mich sein!
Noch einmal saug' ich dein Tönen ein!
Nun leise den Deckel zu!

Ihr harten Männer! so tragt mir hinaus,
Was mich ein Vierteljahrhundert beglückt!
Wohl manches in Zukunft verläßt mein Haus,
Das mich noch tiefer und schwerer bedrückt.
Wie mein Klavier, nur mit stummerer Scheu
Schafft man hinweg den vergänglichen Leib,
Den lieben Vater, die Mutter treu.
O, alles verweht wie Spreu.

Und einst bricht bitter der Morgen an,
An dem der Tod in mein Leben greift
Und meine Sinne zwängt in den Bann,
Die ehedem fröhlich und frei geschweift.
Mich selber traget ihr dann von hier,
Wenn endlich mein freudiges Auge brach
Weint dann mir wohl einer ein Tränlein nach,
Wie ich meinem alten Klavier?

Otto Michaeli.

sich noch heute eine Region der Ratsordnungen, die das Geben aller Stände genau vorschreiben und Verfehlungen aufs strengste ahnden. Gerade in Straßburg a. D. verfielen 1440 etliche junge Leute gegen die bestehende Kleiderordnung, und schon weist sie der Rat mit neuerlicher allgemeiner Einschärfung der bestehenden Vorschriften zurecht. Die bildlichen Darstellungen der Zeit (Hausbuchmeister, Kupferstiche, Altarbilder) decken sich in der Wiedergabe der Zeitgenossen genau mit den Kleiderordnungen der Obrigkeit.

Aus der Kenntnis dieser Zustände ergibt sich, daß die Sitte des Vollbartes zu Gutenbergs Zeit nicht bestand, auf keinen Fall innerhalb des Standes, dem Gutenberg angehörte. Dieser Brauch kommt erst mit der Schlichmode der Landesknechte auf (um 1520) und wird nach 1530 mit der Einführung der spanischen Tracht auch bei den höheren Ständen „falonfähig“. Es ist nicht anzunehmen, daß Gutenberg sich der selbstverständlichen Verbindlichkeit gegen die bestehende Ordnung entzogen hätte. Der Versuch, Gutenberg bildlich darzustellen, wird immer auf die Phantasie angewiesen sein, und insofern kann es ja bei der so fest eingewurzeltten Anschauung bleiben. Sie ist, akkurat wie die des Künstlers, zu sehr in die Vor-

stellungswelt aller eingegangen, als daß man daran noch etwas ändern dürfte oder könnte.

6.

Die Kräfte, die das Münster bauten, haben die Zeit ihrer unumschränkten Herrschaft überschritten. Die Sprache des roten Sandsteins ist für lange Zeit erschöpft. Noch wird sie von mancher Generation weiterhin verstanden, aber sie findet keine Töne mehr, die das Neue, das sich gestalten will, der Menschheit vermitteln könnten.

Die Neuzeit ist angebrochen. Doch nicht etwa mit oder gar durch Gutenbergs Erfindung. Ihre Inkubation liegt tiefer im Schoße des Mittelalters, vielleicht sind schon die Forderungen des Volkskörpers in den Tagen des Schwarzen Todes, der Weiskler und der Handwerker-Revolutionen die Anzeichen ihrer Geburtswehen. Das Gefüge, das sich die abendländische Christenheit in Gestalt ihrer Kirche und ihrer Staatswesen gegeben hat, ist in seiner Allgemeingültigkeit lange vor Gutenberg bezweifelt. Religiöse, soziale und nationale Rebellen pochen daran in allen Teilen des Abendlandes. Plötzlich und rätselhaft erfährt die Menschheit eine unendliche Freude an der Wirklichkeit der Umwelt, ihre Sinne stürzen darauf und entbeden überall Neuland. Der Mensch, seine Sprache, seine äußere und innere Gestalt, die Erde, die Natur mit ihren ungeahnten Kräften, der Kosmos, dies alles nicht mehr nur Gleichnis Gottes, sondern als Ewigdinge, Objekt sinnlicher Erforschung, werden Ziel und Antrieb einer Wissenschaft, die erfahren will und mitteilen muß. In einer geradezu kindlichen Ausgelassenheit lernt man mit mechanischen Kräften spielen und sie zu Erfindungen nützen, deren die hundert Jahre zwischen 1375 und 1475 mehr hervorbringen, als 5 Jahrhunderte vorher aufsummen konnten. Man gelangt zum Pulver und Kanonenguß, man baut funktvolle Kammergeschleusen, man konstruiert die schnellsten Segelschiffe, man erkennt wunderbare Mechanismen wie Uhren, Waagen u. dgl., man wagt sich sogar an den Gedanken des Fliegens, und schließlich, das brennendste, das vollkommendste von diesem allem: Das Buch, der leicht, schnell und unbeschränkt überall hinfliegende Bote aller menschlichen Gedanken wird durch Johann Gutenberg Wirklichkeit!

Der Preis der neuen gedruckten Bücher lehnt sich zunächst an den Erlös für die alten handgeschriebenen Folianten, und nur so ist es erklärlich, daß für diese ersten Druckerzeugnisse auf den Märkten zu Paris, Montpellier, Verona, Basel, Haarlem usw. Gewinne erzielt wurden, die uns phantastisch anmuten. Kein Wunder, daß die Drucker schnell reich wurden, daß immer neue Offizinen in allen Städten der alten Welt entstanden. Tausenden wurde mit einem Schlag Arbeit und Gewinn zuteil, wogegen die brotlos gewordenen Schreiber in den Klöstern nichts bedeuteten. Die Kraft und die Phantasie aller Künstler der Epoche wurde der neuen Erfindung dienbar gemacht, und so finden wir schon um die Jahrhundertwende eine Blüte des Buchbruchs, eine Schönheit und Mannigfaltigkeit der Typen, der Illustration, des Satzes, die niemals wieder in solchem Zusammenklang seither erreicht worden ist. Man kann es kaum verstehen, wie eine verhältnismäßig so kleine Stadt wie Straßburg in dieser Zeit eine so beträchtliche Fülle von Druckern tragen konnte, wovon hier nur die berühmtesten genannt seien: Apianus, Mantice, Anshelm, Bun, Eggestein, Egenolph, Fabricius, Flach, Fitzer, Grüniger, Greiff, Herwagen, Kupff, Jobin, Köpffel, Kistler, Knobloch, Lauber, Mentelin, Ringmann (Pfeilsus), Priß, Rolewin, Ruch, Ribel, Schott, Schneider, Schlicke, Wolff, Briot, Wähinger, Jainer (später in Augsburg). Daneben blühte dieses Gewerbe in allen Städten des Oberrheingebietes, am herrlichsten im humanistischen Zentrum Basel. Es gibt keinen Künstler der Zeit — und das sollte unserer Zeit zu denken geben —, der nicht für die Buchillustration gearbeitet hat, ganz abgesehen vom Heer der unbekannteren Formschneider, deren Namen uns die Geschichte überhaupt nicht oder nur in den Anfangsbuchstaben hinterlassen hat. Ausbreitung und Blüte des Buchbruchs in den Oberrheinländern zu verfolgen und darzustellen, ist eine Aufgabe, die noch der Lösung harret, und welche die künstlerische Armlosigkeit des modernen Verlagswesens beschämen könnte ...

7.

Bis zu Gutenbergs Erfindung sind die im Wort gefaßten Ergebnisse menschlichen Forschens, Denkens und Wissens in Handschriften niedergelegt, die als einmalige Exemplare, — selbst die eine oder andere Abschrift mit inbegriffen, — dem Toben der Elemente und der Menschen schonungslos preisgegeben sind. Die Erfahrung lehrt, daß von solchen Gütern nur das wenigste einen gewissen Zeitraum überdauert. Ereignisse wie die Zerstörung Roms oder der Bibliothekbrand zu Alexandria haben der Menschheit unerforschlichen Besitz geraubt. Was von den alten Kulturen auf uns gekommen ist, stellt ja nur einen geringen Bruchteil des einmal üppig vorhandenen Bestandes dar.

Das Buch erbt in seiner Verdrieffeltigkeit und Ausbreitung in die Welt macht solche herben Verluste in hohem Maße unmöglich oder erfahbar.

Das Buch bannt die Flüchtigkeit des Wortes zur Beständigkeit. Der gotische Steinweg konnte es in einer neuen, höheren, ungemessenen Wirklichkeit einfangen, aber, an den unbeweglichen Ort gebunden, zur möglichst knappen und sinnbildlichen Formel erstarrt, waren dem Umfang seiner Aufnahme und Wirkung irgendwo unüberschreitbare Grenzen gesetzt. Der Drucker machte es beweglich, trägt es „wörtlich“ und mit allen Schwingungen der Zufälligkeit und Individualität weiter und verschafft ihm die neue Fähigkeit, nicht nur an die Dimension der Zeit, sondern auch in die des Raumes zu wirken. In dieser Eigenschaft liegt das unerhörte Neue der Erfindung, liegen aber auch schon Segen und Fluch der Neuerung beschlossen.

(Wird fortgesetzt)

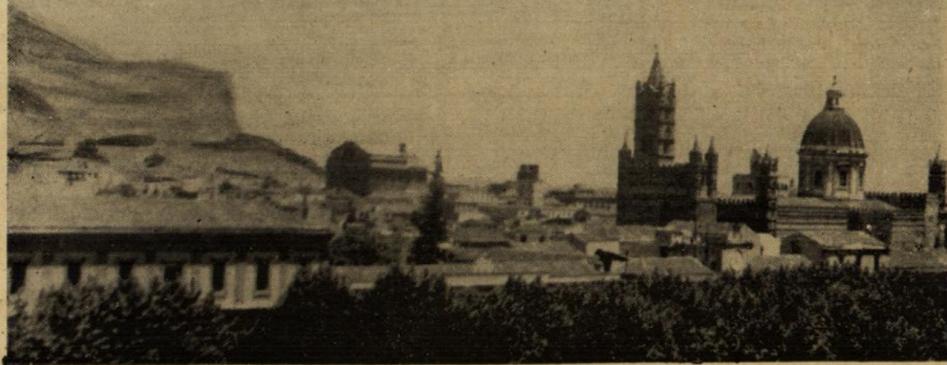
Heimatliches Schrifttum

„Das Bild“. Monatschrift für das Deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart. Herausgeber: Deutsche Kunstgesellschaft. (Verlag G. F. Müller, Karlsruhe. Preis vierteljährlich 3.— RM., Einzelheft 1,25 RM.) 6. Heft Juni 1939, Kennwort: Franken. Hans Leonhard Schäufelein, den Julius Nitsche vorstellt, erweist sich bei genauer Kenntnis, wie so mancher seiner Schicksalsgenossen unter der „wissenschaftlichen“ Etikettierung, als Schöpfer eines umfangreichen, geistig hochstehenden Gesamtwerkes. Die vorgeschrittenen Werke zeigen den Umfang seines Empfindungslebens und seine altmeisterliche Vollkommenheit. Von dem 1930 allzu früh vollendeten August Falde berichtet sein Freund und Gefinnungsgenosse Georg Ort. Sehr eindrucksam erzählt Kurt Lütcher in seinem Aufsatz vom Kunsthandwerk des Zinngießens und Zinnschmiedens, auch mit guten Beispielen aus alter und neuer Zeit. Ins Gebiet des Bayernstammes schweift Univ.-Professor Dr. Hans Zeiß mit einem schön bebilderten Bericht über „Germanische Handwerksarbeiten aus dem Bajuwarengebiet“. Im „Allgemeinen Teil“ veröffentlicht Ministerialrat Dr. Konrad Nonn zu Professor Dr. Dr. Paul Schulke-Raumburgs Ehrenfest einen mit Bil-

dern hervorragend ausgestatteten Beitrag: „Paul Schulke-Raumburg 70 Jahre alt“.

Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden. (Verlag des Vereins in Offenburg.) Das laufende Jahresheft (26) erfüllt zunächst eine Dankspflicht gegenüber dem hochverdienten, im vorigen Jahr verstorbenen Professor Dr. Ernst Vager. — Neben den regelmäßigen Karten der vortrefflichen Publikation findet sich wie seit Jahren eine Fülle wissenschaftlicher und doch für alle Kreise lesbarer Aufsätze aus der Geschichte der Ortenau. Hier von mal genannt sein „Die ersten Zeitungen der Ortenau“ (1763—1815) von Dr. W. Sandfuchs, ferner Beiträge zu einer Neuchener Ortsgeschichte von Staatsanwalt P. Behre, der Scherzheimer Großhof von A. Fehler, zwei Beiträge von Manfred Eimer, das Schicksal der Stadt Offenburg im Pfälzischen Raubkrieg von Dr. D. Käbni, aus der Geschichte des Dorfes Steinach von Dr. D. Müller. Aus dem Hanauer Land bringt Ludwig Lauppe eine Abhandlung über die Zerstörung der mittelalterlichen Bauwerke der Stadt Pöhtenau. Man erkennt schon aus diesen wenigen Beispielen die kulturelle Arbeit und Zielsetzung des Offenburgischen Historischen Vereins. Noch ist hinzuzufügen, daß Abbildungen da und dort die Texte verlebendigen. — o.

PALERMO



Zwischen Orient und Abendland

I.

Die arabischen Geschichtsschreiber haben einst Palermo in der Goldmuschel-Bay, jenes Palermo, das über Jahrhunderte hinweg Afriens Vorposten gegen das Abendland war, von dem aus die Phönizier, die Kartbager und die Sarazenen nach Europa blickten, wie auf der Südküste dieser Insel, um deren Besitz Occident und Orient unter Strömen von Blut und Gefatomben von Menschenopfern immer wieder gerungen haben, die griechischen Städte Syrakus, Catania, Agrigent, Naxos nach Afrita blickten, die arabischen Geschichtsschreiber haben Palermo die schönste Stadt der Welt genannt: Für sie, die im Namen Allahs die gewaltige und fanatisierte Kraft des Orients noch einmal gegen den Westen warfen, für sie war Palermo das kostbarste Juwel des mit dem Damascenerschwert erstrittenen arabischen Imperiums. Immer, wenn Afriens Gesicht drohend nach Europa gewandt war, erfüllte sich Siziliens Geschick, blutige Stätte weltpolitischer Entscheidungen zu sein. So standen Griechen gegen Phönizier, stand Rom gegen Karthago, und so prallten schließlich Germanen und Sarazenen aufeinander. Zwei Jahrhunderte schon sahen nun Araber auf Sizilien, das eine orientalische Insel geworden wie Palermo mit seinen sarazenischen Lustschloßern prunkvoller Sultanität. Die Entscheidung schien gefallen — für Afien.

Aber noch einmal, und diesmal für Jahrhunderte, sollte Europa den Sieg davontragen. Und dies nicht etwa durch einen gewaltigen Heerzug der gesamten abendländischen Christenheit, nein, einer Hand voll verwegener Abenteurer blieb es vorbehalten, dem gefährlichen Traum eines sarazenischen Siziliens als dem Zentrum des Mittelmeeres mit wuchtigen Schwertfingern ein jähes Ende zu bereiten. Normannen, die Enkel jener Wikinger aus dem hohen Norden, die mit ihren schreckhaften Drachenschiffen die Meere beherrschten, Städte brandschakten, Reiche zertrümmerten und Reiche gründeten, die kühnsten Seefahrer ihrer Zeit und die wildesten Seeräuber dazu, Ritter aus der Normandie also waren es, die in abenteuerlichem Zug nach dem Süden ritten — die letzte, wenn auch kleine Welle jener großen Flut der Völkerwanderung, die noch durch ihr ungestümes Blut geisterte — sich dort als Soldaten herumzuschlagen, um unter Roger und Robert Guiscard ein Märchenkönigreich zu erobern. Das Schicksal liebt solche knallende Pointen, die aus dem scheinbaren Spiel des Zufalls Entscheidungen von weltgeschichtlicher Tragweite werden lassen. Nicht viel Jahre mehr als aus einem Jungen ein Mann werden kann, brauchten die Normannen, eben jene, die voll Wikingersehnsucht nach der Ferne aus der zu engen Heimat aufgebroggen waren, um als Sieger in die

Kathedrale Palermos einzuziehen, in die gleiche Kathedrale, wo gestern noch der Muezzin die Größe Allahs verkündet hatte, und wo heute die großen deutschen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., Sohn und Enkel des Barbarossa, ihren ewigen Schlaf tun.

*

Mit dem letzten Blick auf das sanft geschwungene Rund des neapolitanischen Golfes und seiner terrassenförmig ansteigenden Stadt, die sich mit heiterer Gelassenheit zwischen der violettblauen Silhouette des Vesuvius und dem von Villen überfüllten Gang des Posilip einschmiegt, über deren hellen Häusern und flachen Dächern Palmen, Eukalypten und Pinien aufragen, als wollten sie sich im leuchtenden Blau des Meeres spiegeln, mit diesem Blick im Erinnerung kann Palermo sich nicht vergleichen.

Gewiß, auch Palermo liegt an einem malerischen Golf, der von zwei Bergen, dem jäh ins Meer stürzenden Ralkflos Pelsgrino und dem Monte Grifone seine dramatischen Akzente erhält. Conca d'Orò haben die Menschen diese Bucht genannt, „Goldene Muschel“, so wie die Stadt „La Felice“, die Glückliche heißt. Aber Palermo fehlt das, was Neapel in so hohem Maße auszeichnet, der Glanz des Großartigen, der diese Stadt immer mit Rom um die Schildträgerin des Mittelmeerimperiums rivalisieren ließ, der bezaubernde Reiz, die unbeschwertere Lebensfreude ihrer Menschen, in denen nichts anderes laut werden kann als die verführerische Gewalt ihres Golfes, jene unendliche Begeisterung vollendeter Heiterkeit. Das ist es: Neapel hat sich dem Meer und der Welt verschwiebert. Palermo gehört der sizilianischen Erde und den großen Atemzügen ihrer Geschichte. Wo in Neapel der breite Corso von Mergellina bis Santa Lucia mit Grandezza die sanfte Dämmung des Meeres brüderlich umarmt, auf dieser Promenade, auf der am Abend die elegantesten Wagen vor den Portalen der internationalen Hotels Parade fahren, ist auf dem bescheidenen Foro

Umberto in Palermo eine einzige kleine Gasse zu finden. Gewiß, Siziliens Hauptstadt hat mehr als eine halbe Million Einwohner, aber diese Hunderttausende leben in engen, verwinkelten Gassen, in denen man vergessen kann, daß es nur wenige Schritte hinüber sind zu der großen und blauen Weite des Meeres. Selbst die beiden großen Geschäftsstraßen, die Via Maqueda und der Corso Vittorio Emanuele, die sich auf der Piazza Quattro Canti, dem Platz der vier Ecken, überschneiden, müssen in ihrer Enge und mit ihren bescheidenen Läden zurücktreten hinter jeder anderen Großstadt.

*

Nein, Glanz und Ruhm Palermos liegen anderswo. Sie ruhen in stillem Selbstbewußtsein und kraftvoller Gelassenheit in den feineren Gesichtern der Kirchen, Paläste und Klöster, den einzigartigen Zeugen eines einzig-

artigen Augenblicks, da sich Orient und Abendland begegnete, um in einer glücklichen Atempause zu wunderbarer Einheit zu verschmelzen. Denn das war das Neue und das Unerhörte dieser normannischen Ritter, daß sie, die neuen Herren Siziliens, in der Kraft ihres Jungseins unbedenklich den bedingungslosen Machtanspruch der christlichen Kirche beiseite warfen und den Sarazenen ihre Rechte und ihren Glauben liehen. Neben den Türmen der Kirchen wölbt sich die Stuppeln der Moscheen, neben den Mönchen vermittelten die orientalischen Gelehrten arabisches Wissen, und neben den blonden Normannenredern schließlich kämpfte das sarazenische Krummschwert, die Leibwache Rogers II. So verband sich der nordische Strenge der blumige Duft des Orients, der unbändigen Kraft die zarte Anmut. Auf das Groberreich schien die goldene Sonne eines neuen Frühlings, und aus dem Blut der Ungezählten, die hier seit Anbeginn auf der Wahlstatt Europas und Afriens gefallen waren, erwuchs in kaum zwei Jahrhunderten der betörende Akkord zweier Kulturen, gleich einem unsagbar schönen Traum.

*

Und wenn im Ablauf der Geschichte nichts übrig geblieben wäre von diesem herrlichen Zusammenklang, nichts als die Kathedrale von Monreale und der zauberhafte Kreuzgang des angrenzenden Klosters Santa Maria Nuova, es wäre genug, um den Glanz und den Ruhm dieser Epoche in alle Zeiten zu tragen. Groß und gelassen schaut der Dom von Monreale auf das Häusermeer Palermos hinab und hinüber zum legendenumwobenen Monte Pellegrino ... 1176 hat Wilhelm II. diese Kirche errichtet, und sie ist bis zum heutigen Tage die schönste Kirche Siziliens und eine der schönsten Italiens geblieben. Selbst der im 18. Jahrhundert der Stirnseite vorgelegte Fortikus kann den nachhaltigen Eindruck der starken eigenwilligen Baukunst eines neuen kraftvollen Reiches nicht verwischen. Und so wie die niederen schweren Türme des Nordens prachtvoll zusammenklingen mit den arabischen Spitz- und Rundbögen der Apfis, so erglänzen auch im Innern die Farben der Mosaiken, die auf mehr als 6000 Quadratmetern in Bildern von orientalischer Leppigkeit und nordischer Gedankentiefe die Geschichte des Alten und Neuen Testaments erzählen. In dieser Dom feierliches Maestoso, dröhnender Orgellaut und überwältigende Kraft einer neuen Epoche, so liegt gleich daneben, sich anschmiegend an das rauhe Mauerwerk von Santa Maria Nuova, der Kreuzgang in köstlicher Verzauberung heiterer Anmut. Ueber zweihundert gekuppelte Säulen von mannigfaltigen Formen und Farben, aber alle von herrlicher Schlantheit der Grazie und doch der Kraft, tragen zarte Spitzbögen, gruppieren sich in der Südwand um einen reich ornamentierten gewundenen Säulenschaft, von dessen Krone feine Wasserstrahlen in eine flache Schale springen. Dem benachbarten Klostergarten schauen riesige Gummibäume und alte Zedern in die abgesehene Stille dieses lichtumfluteten Kreuzgangs, dessen milde und seltsam verponnene Traumschönheit des Orients durch nordische Strenge edle Größe erhält.

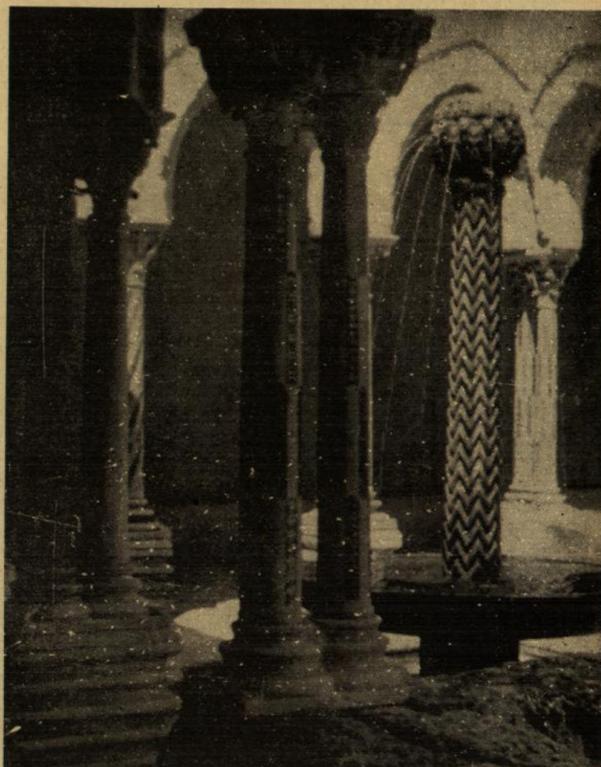
*

Kaum anderthalb Jahrhunderte hatten die Normannenfürsten über ihr sizilianisches Reich geherrscht, als die deutschen Hohenstaufen ihr Erbe antraten. Heinrich VI., von seinem Vater, Friedrich Barbarossa, in bewundernswürdiger Staatsklugheit Constanze, der Erbin des Normannentronos angetraut, fügte Sizilien in den großen Bau des Deutschen Reiches, und damit erreichte das germanische Imperium von den Küsten der Dürer bis zu den Gestaden Afrikas für Jahrzehnte bis zum Tode Friedrichs II., den sie den „Verwandler der Welt“ nennen, seine gewaltigste Macht, seinen herrlichsten Strahlenglanz des Ruhms, der bis in fernste Tage leuchten wird. Diese beiden deutschen Kaiser ruhen in der Kathedrale von Palermo in ihren feineren Sarkophagen. Viele Jahrhunderte haben immer wieder versucht, diesem Dom ein anderes Gesicht zu geben, haben Stil neben Stil gesetzt, und doch liegt sein feinerer Leib, vom alltagsärmlichen Corso vornehm abgerückt, in feierlicher Größe und ehrwürdiger Schönheit zwischen den engen Häusern, umrahmt von einem offenen Platz, den Statuen feinerer Heiligen würdevoll säumen.

—uc



Portalfürme des Domes von Palermo.



Brunnenfäule des Kreuzgangs von Monreale.

Aufnahmen: Doerflinger.

ROLAND
BETSCH:

Zwei Menschen am Meer

Das erste, was sie sah, als sie das Strandhotel betrat, war ein Bild, das im Vorraum an der Wand hing. Die kleine Meisetafel in der Hand, von einem rätselhaften Eindruck festgehalten, verharrete sie reglos vor diesem Bild, das eine Landschaft am Meer darstellte, von der sie angitvoll staunend durchdrungen wurde. Ihr war, sie müsse hier schon einmal gewesen sein, vor urdenklicher Zeit. Sie trug die Ahnung einer Erfüllung in der Brust, als sie diese verödete, meerumspülte Küste sah, wo riesige Felsenleiber lagen und die Brandung qualmend hochsprang.

Ein Knabe in grüner Livree nahm ihr den Koffer aus der Hand und geleitete sie in ihr Zimmer. Benommen sah sie sich in dem fremden Raum um.

Sie trat ans Fenster. Da lag das Wasser vor ihr, weit und ohne Grenze. Die Dünung schlug gegen den Strand. So ist Sehnsucht, dachte sie; ungedämmt; grenzenlos; ohne Ende. Als sie sich umschaute, war der Knabe fort. Sie blieb eine Weile un schlüssig stehen und dachte an die schlaffe, jugendhafte Gestalt mit den braunen Vettleraugen. Dachte auch an das Bild, das unten hing und zu ihr wie ein atmendes Wesen gesprochen hatte.

Sie kleidete sich um und ging nach unten. Im Vorraum stehend, suchte sie das Bild. Es war verschwunden. An der gleichen Stelle hing ein anderes Bild. Ein gleichgültiges Jagdbild, worauf lechzende Hunde einen Hirsch jagten. Sie war tief betroffen und suchte alle Wände ab. Als sie sich ratlos umwandte, stand der Knabe hinter ihr.

„Als ich vor einer Stunde kam, hing hier ein anderes Bild. Eine Landschaft mit Meer und Felsen.“

Der Knabe lächelte und schüttelte den Kopf.

„Das Jagdbild hängt schon lange da. Ich weiß nichts von einem andern Bild!“

Sie ging durch die Hallen dem Ausgang zu. An der Tür zum großen Saal blieb sie stehen. Die Melodie eines modernen Tanzes schlug an ihre Ohren. Sie schaute durch die Scheiben und sah ein lärmendes Tanzchaos, untermischt mit fröhlichem Frauenlachen.

Sie stand lange und starrte in diese unbefümmerte Ausgelassenheit. Das Fest schien unendlich fern von ihr; sie war Zuschauer aus großer Weite. Alles drehte sich und kreiste; sie aber stand still. Sie wurde nicht mitgedreht. Sie war abseits.

Mit gesenktem Kopf ging sie hinab zum Strand, der Tag war riesengroß und voll einer tiefen Inbrunst. Das Meer rollte, eine silberne Straße lief hinüber und floß in den Himmel.

Wieder stieg das Bild vor ihr auf, und sie sah es deutlich und mit einer klaren Plastik. Verwaschene Felsen, wild getürmt, und das Meer, das gegen sie anprang, zeitlos, wild, verlassen und doch von einer tiefen Innigkeit durchwärmt. Ein dumpfes Geräusch wedte sie auf. Sie schaute hoch, da brauste es stampfend an ihr vorüber. Drei junge Mädels auf Pferden. In bunten Badeanzügen saßen sie im Herrenstübchen; die kurzen Haare flogen. Schaum flockte aus Pferdehäutern. Der Dünensand flog in braunen Wolken auf. Wasser sprühte.

Sie stand hochgeredt und schaute dem prachtvollen Unwetter nach. „Das Tempo unserer Zeit!“ sprach jemand zu ihr. Sie wandte sich um und war erstaunt, einen Menschen an ihrer Seite zu sehen, einen jungen, von Salz und Sonne gebräunten Mann mit einem etwas müden, aber doch glücklichen Gesicht.

„Was meinen Sie damit?“ fragte sie befangen.

„Ich sagte, das Tempo unserer Zeit. Wir kommen nicht mehr mit, wir zittern. Wir stehen abseits. Wir rasten. Wir haben veräußert, einzusteuert!“

Sie war bestürzt, weil er so das Richtige getroffen hatte; weil er das unbefümmert aussprach, was sie nur undeutlich und verworren fühlte.

„Sie sind Maler?“

„Ich bin Maler. Verzeihen Sie mir!“

Er lächelte belustigt und betrachtete mit Wohlgefallen ihre schlaffe Gestalt.

„Sie sind zum erstenmal am Wasser; man sieht das Ihren Augen an. Es ist da noch ein bißchen kindliches Staunen. Wir wollen ein Stück Weges zusammengehen und plaudern. Wir passen zueinander, finden Sie nicht? Wir leben wohl in dieser Welt, in diesem System, aber wir werden nicht mitgedreht, wir zittern. Wir stehen außerhalb. Wir sind Kometen. Kommen Sie mit! Ich habe gewußt, daß Sie mir einmal begegnen mußten.“

Bald sah sie zwischen den Dünen ein kleines Haus austauschen, lustig bunt, mit grünen Fensterläden.

„Treten Sie getrost ein, Sie haben nichts Schlimmes zu erwarten.“

„D, ist fürchte mich nicht vor Ihnen!“

Und doch trat sie in dieses Haus mit einer verborgenen Erregung, mit einem stillen Zittern, und so, als müßte sich ihr hier ein Rätsel verblüffend einfach enthüllen. Er führte sie in sein Atelier, einen großen, von Licht verschwenderisch durchflohenen Raum.

Sie stieß einen überraschten Ruf aus. „O Gott, dieses Bild!“ Betroffen stand sie vor einem Gemälde, das in allen Einzelheiten jenes Bild darstellte, das sie bei der Ankunft im Vorraum des Hotels gesehen hatte. Jene weite, unendlich einsame Felsenküste, an der gierig die Brandung fröhlich

„Was für ein Bild — ist dies?“

„Ich habe es vor Jahren gemalt. Diese Landschaft lebt nicht. Ich habe dieses Gemälde geträumt, durch viele Jahre hindurch. Immer wieder erschien es mir in der Umarmung des Schlafes. Da habe ich es für mein Nachsehen festgehalten. Glauben Sie mir, wir alle gehen im Traum durch Landschaften, wo wir einmal weilten. Wir können nur den Weg nicht mehr finden.“

„Ich sah dieses Bild heute bei meiner Ankunft im Hotel. Ich mußte stehen bleiben und war ganz in seine Betrachtung versunken. Als ich wenige Minuten später aus meinem Zimmer kam, war das Bild verschwunden. An der gleichen Stelle hing ein anderes Bild: ein gewöhnliches Jagdbild.“

„Das Jagdbild hängt dort schon viele Jahre. Sie haben das Bild vielleicht geträumt — haben — die Landschaft irgendwann erlebt.“

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ich dies alles nicht begreife.“

Sie sah in einem Sessel und stützte den Kopf in die Hand. Er trat an ihre Seite und fuhr ihr streichelnd über die Haare.

„Es gibt Wesen und Dinge, die zusammengehören. Einmal müssen sie sich finden.“

Sie schaute ihn voll an und ahnte dunkel den Sinn seiner Worte. „Kann man mit wachen Augen ein Bild sehen, das

nicht vorhanden ist, nein, das hier in einem fremden Zimmer hängt?“

„Wir wissen oft nicht, ob wir wachen oder träumen. Wir sollen nicht nach Erklärungen suchen, sondern uns im Wunderbaren glücklich fühlen wie die Kinder.“

Sie schwieg und blickte nachdenklich vor sich hin. Ich gehe neben der Zeit her, hatte er gesagt. So war es. Auch sie ging neben der Zeit her; vergessen; abseits. Wieder schaute sie zu dem Bild auf, und ihr war, sie würden beide in die melancholische und doch beglückende Einsamkeit dieser Landschaft hineintreten und staunend Umschau halten, Hand in Hand und von dem Wunsch nach Gemeinsamkeit befeuert.

„Vielleicht sind wir uns dort einmal begegnet“, sprach er bedeutungsvoll. „Wir wissen es nicht. Oft lösen wir uns auf und werden Bestandteil unserer Sehnsucht.“

Sie erhob sich und trat langsam zu dem großen Fenster. Maßloses Licht lag über dem Meer. Die Dünung war stärker geworden. Feine Wellenfahnen wehten über dem Himmel.

„Ich will nun wieder gehen!“ sprach sie ängstlich und schaute sich nochmals im Raume um. Blicke eine Weile mit lauschender Geste.

„Es riecht hier so nach Geborgenheit!“

Draußen vor der Tür fuhr ihr der Wind in die Haare. Die Kammwellen schäumten über die blühende Fläche.

Er ging mit ihr bis zum Strand hinab.

„Vielleicht — kommen Sie — wieder?“

„Und — dann?“

„Dann wollen wir zusammen den Anschluß wiederfinden. Man darf nicht stillstehen!“

„Ja — vielleicht komme ich wieder.“

„Ich warte!“

Sie ging am Wasser entlang, aufrecht, ihr Gewand flatterte im Wind. Er stand unbeweglich und schaute ihr nach.

Die Höflichkeit / Von Georg Ebel

In Parabuttsch — natürlich in Parabuttsch — passierte es. Parabuttsch ist eine fast rein deutsche Gemeinde. Mitten in der Banatska Jugoslawiens, mitten in der Kornkammer Europas liegt es, im reichen Weizen-, Mais- und Weizenland. Und der Wein — nun, der Parabuttscher Wein, der läßt sich trinken. Seit bald 200 Jahren sind die Deutschen dort.

Die Parabuttscher — wie sie sich selbst nennen — schwägen, grad so wie wir es im Reich am Neckar hören, ein unverfälschtes Schwäbisch. Aber die Buben und Mädels, die müssen in der Schule „Majisch“ — wie sie sagen — d. h. Serbisch sprechen. Das geht ganz gut, solange der Lehrer noch ein Deutscher ist, aber wenn der Lehrer kein Deutscher, dann geht es nicht. Dann ist die Verständigung zwischen Lehrer und Schüler meist böse, und böser noch ist dann der Unterricht.

Das ist jetzt ein paar Jahre her. Damals war der Herr Lehrer ein Deutscher. Er und seine Schüler verstanden sich, wie sich Schüler und Lehrer meistens verstehen. Streng war er, wenn es sein mußte, nachsichtig, wo es nötig war. Das ABC und das Einmaleins, das lernten die Parabuttscher Dorfkinder gut. Und ihre deutsche Heimatsprache, die verloren sie nimmer bei ihm.

Jahr für Jahr, grad so wie der Frühling oder wie der Winter nach Parabuttsch kam, kam einmal auch im Jahr der

Tag, an dem der Herr Lehrer so zitterte wie der ausgemähteste Schlingel von Bub, grad so sich fürchtete, wie ein erpatterter Donausänger und Tunidstgut. Das war der hohe Tag der Inspektion. Das wird erst verständlich, wenn man weiß, daß es an solch einem Tag nicht mehr deutsch zugeht, und daß das Serbisch für die Kleinen meist ein Buch mit sieben Siegeln ist.

Dieser Tag war wieder da. Der Herr Lehrer hatte mit den Buben und Mädeln gelernt, daß es nur so geraucht hat, um bestehen zu können. Ein guter Freund aus Neufach hatte ihm mitgeteilt, daß der Inspektor seinen Titel ganz besonders gern habe, und mit der Höflichkeit würden die Parabuttscher Kinder schon durchkommen ...

Freilich, mit der Höflichkeit — damit soll man durch das ganze Land kommen, sagte der Herr Lehrer, und drückte und legte den Titel des Herrn Inspektors allen ganz besonders warm ans Herz.

Er war angekommen, morgens in der Frühe um sechs mit dem Zuge. Die Frau Lehrer war schon viel früher aufgewesen, um nur das Frühstück ja recht gut zu haben. Die Sonne strahlte über Parabuttsch am blauen Himmel der Donautesebene. Auch glänzte die Sonne heut im Gesicht des Herrn Inspektors. Ein leichter und sanfter Wind wehte und säufelte in den Wipfeln der Maulbeerbäume auf der Gasse. Gerade so faust und leicht säufelte aber auch die Stimme

des Gefürchteten in der Lehrerwohnung. Dort sah er noch beim Frühstück, bei Schinken, Fleisch und Eierpeis, bei Wein und sonstigen scharfen Sachen, wie — Paprika zum Beispiel. Die weichen, fauberen Häuser mit den kleinen Fenster-scheiben und dem buntgezeichneten Sockel, ein Fußbreit des Weges wird immer mitangestrichen, bligten vor Reinlichkeit. Gerade so fauber bligten die Schwabenkinder in der Schule. Alle frischgewaschen, daß es nach Seife duftete, blond und blauäugig. Endlich sich räuspert trat der Inspektor ein.

„Dobro dan, gospodin Inspektor!“ brüllte die Klasse, das heißt: Guten Tag, Herr Inspektor. Und dann begann die Inspektion. Der Herr Inspektor schien einen frommen Tag zu haben, er begann mit Religion. Er fragte ein Madel mit blonden Zöpfen, ob es wohl die Zehn Gebote kenne? Das Kind, auf das der ausgefretete Finger gewiesen, war verlegen aufgestanden. Der Herr Lehrer, der nachhelfen wollte, sagte auf Deutsch:

„Marianne, ob du die Zehn Gebote kennst, fragt dich der Herr Inspektor!“

„Wir sprechen hier Serbisch, Herr Lehrer“, bemerkte der. Aber schon ratterte Marianne wie am Schnürchen die ersten drei Gebote herunter.

„Nun, du weiter —“ meinte der Herr Inspektor und zeigte auf die braune Zuse.

„Zuse — dich meint der Herr Inspektor!“ betonte der Herr Lehrer diesmal Serbisch. Zuse lächelte, sie konnte ihre Aufgabe. Sie warf die braunen Zöpfe in den Nacken, und wie aus der Pistole geschossen kam es:

„Du sollst Vater und Mutter ehren, Herr Inspektor! Du sollst nicht töten, Herr Inspektor! Du sollst nicht ehe —“

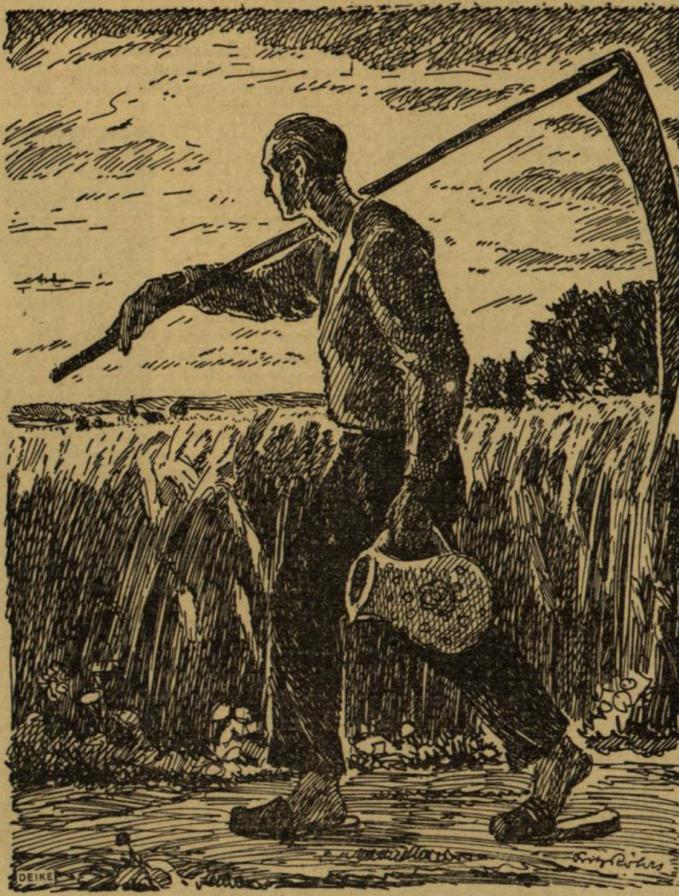
„Halt, halt“, schrie erschreckt der Inspektor, „weiter — die Nächste!“

Das Töchterchen des Lehrers fuhr langsam und eindringlich fort:

„Herr Inspektor, du sollst nicht ehebrechen. Herr Inspektor, du sollst nicht stehlen.“

„Genug, genug“, winkte entgeistert der Inspektor ab und floh aus dem Klassenzimmer.

Ungewöhnlich schnell beendete er diesmal seine Inspektion in Parabuttsch. Nun freilich — mit der Höflichkeit kommt man durch das ganze Land ...



Heimkehr vom Felde

Georg Ebel

Ein Freundschaftsdienst / Von Lil Freder

Ich hätte Robert das nicht versprochen, dachte Gerhard, als er dem Mädchen an seiner Seite einen prüfenden Blick zuwarf. Es ist eine Gemeinheit, einem Menschen nachzuspionieren. Er knüllte ärgerlich sein Programm zusammen. Das Mädchen neben ihm wandte den Kopf, und er hatte nun auch Gelegenheit, sie von vorn zu betrachten. Ein Paar braune Augen sahen ihn fragend an. Er erwiderte den Blick, daß sie leicht erröte und sich angelegentlich mit ihrer Handtasche beschäftigte. Und diesem entzündenden Geschöpf sollte er eine Falle stellen, sollte versuchen, sich mit ihm bekannt zu machen, sollte versuchen, mit ihm vertraut zu werden, um es dann ... ?

Nein! beschloß er. Das mache ich nicht. — Robert muß ja glatt verrückt sein. Wenn ich an seiner Stelle wäre — ich tu's nicht, beschloß er noch einmal und richtete seinen Blick erneut auf sie. Sie hielt den Kopf geneigt, und er hatte Mühe, sie genauer zu betrachten.

Ich könnte Robert ohrfeigen. Eigentlich müßte ich zur Strafe gerade tun, um was er mich hat. Aber dann fürchtete

Da wurde es hell. Der Beifall verrauschte, Menschen drängten sich zu den Ausgängen, er mußte aufstehen, und auch seine Nachbarin erhob sich, um den Vorbeigehenden Platz zu machen. Dann setzte sie sich. Das Programm entfiel ihrer Hand, er bückte sich, hob es auf, und sie bedankte sich sehr natürlich. Ohne daß er es recht bemerkte, waren sie in ein Gespräch über Musik vertieft. Sie enttäuschte ihn nicht. Mit Verständnis und Liebe sprach sie über die großen Meister, es wurde ihm ganz warm ums Herz. Viel zu schnell verging die Pause.

Wieder wurde es dunkel. Gerhard konnte den Blick nicht von seiner Nachbarin lösen, deren dunkle Umrisse verschwommen neben ihm aus dem Dunkel ragten. Unwillkürlich rückte er etwas näher, und als ihr Arm ihn streifte, fühlte er ein ganz eigenes Glücksgefühl.

In der nächsten Pause gingen sie zusammen im Foyer auf und ab. Gerhard gestand sich, daß dieses Mädchen einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er vergaß alle guten Vorsätze und bat sie höflich, sie nach Hause begleiten zu dürfen. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit sagte sie ja.

Nachdem der letzte Akt vorüber war, gingen sie in ein kleines Kaffeehaus.

Gerhard stellte sich vor, und auch sie nannte ihren Namen: „Grete Schüller“.

„Wie bitte?“ Gerhard war es, als preßte ihm plötzlich ein kalter Ring das Herz zusammen.

„Grete Schüller“, wiederholte sie. „Gefällt Ihnen der Name nicht?“

„Doch, doch“, stotterte er, „verzeihen Sie.“

Dann fühlte er Trost in sich aufsteigen. Also doch! Robert hatte recht gehabt. Dieser treue Blick, diese natürliche heraldische Art, Verstellung und Lüge! Er fühlte plötzlich eine Bitterkeit und eine Wut, wie er sie noch nie gekannt hatte. Mein Freundschaftsdienst, dachte er höhnisch. Robert, du wirst mit mir zufrieden sein.

Mit unendlicher Schlauchheit und kalter Ueberlegung, erst tastend, dann unbeirrt, kreiste er sie ein.

Erst war sie ein wenig erschreckt, dann sah sie ihn mit großen staunenden Augen an. Aus leichtem Zweifel wurde schambafftes, schüchternes Glück.

Und als er sie dann nach Hause brachte, als er am Tor plötzlich ihren Kopf nahm, sie an sich riß und ihr einen heißen Kuß aufdrückte, boten sich ihm ein Paar rosige Mädchenlippen hingebungsvoll, vertrauensvoll, selig. Gerhard fühlte einen bitteren Geschmack im Munde. Schnell wandte er sich ab. Er sah auch nicht, wie ihm der Blick fragend, glücklich und ein wenig ängstlich folgte.

Er schlief nicht in dieser Nacht. Zweifel und Sehnsucht quälten ihn unsagbar. Er ging auch nicht zu Robert. Möchte der zusehen, wie er mit seiner Katharina fertig wurde. Er beschloß, Robert überhaupt nichts zu erzählen und ganz einfach zu behaupten, gar nicht im Theater gewesen zu sein. Doch Robert ließ zu seinem Erstaunen nichts von sich hören.



„Ich habe mich mit Günther verheiratet, den ich voriges Jahr an der Ostsee kennenlernte!“

„Ach, ich dachte, es wäre nur eine kurze Sommerliebe gewesen!“

„Ja ... das dachte Günther auch!“

er sich wieder. Bestimmt würde sie schon den Versuch, mit ihr bekannt zu werden, mit einem empörten Blick zurückweisen. Und wenn sie doch so ist, wie Robert befürchtet? dachte er dann wieder.

Es wurde dunkel, und das zarte Profil neben ihm verschwamm im Grauen. Der Vorhang ging hoch, und er fühlte mehr, als er es sah, wie seine Nachbarin mit gespannter Aufmerksamkeit der herrlichen Musik Puccinis folgte. Gerhard liebte Musik über alles. Nicht zuletzt war es die Aussicht auf diesen Genuß gewesen, die ihn verleitet hatte, seinem Freund das Versprechen zu geben. Katharina auf die Probe zu stellen. Doch heute gelang es ihm nicht, seine Gedanken der Musik zu widmen. Wieder tauchte vor seinen Augen die Erinnerung an die gestrige Unterredung mit Robert auf.

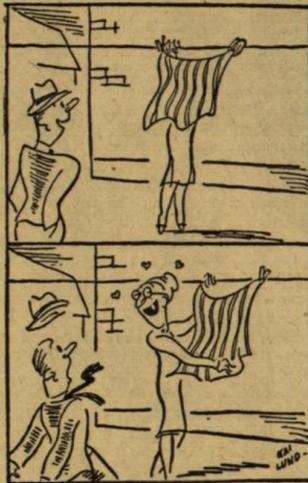
„Du mußt mir einen Freundschaftsdienst leisten“, hatte ihn Robert gebeten. „Ich habe ein Mädchen kennengelernt, Katharina, und ich will sie heiraten.“

„Und was soll ich dabei tun?“ hatte er gefragt. „Soll ich den Brautwerber machen?“

„Nein, Gerhard, aber plötzlich sind mir Zweifel gekommen, Zweifel, ob sie doch die ist, für die ich sie halte. Ich möchte sie auf die Probe stellen. Ich habe ihr gesagt, daß ich morgen abend keine Zeit hätte und habe ihr eine Karte zur Oper besorgt. In Wirklichkeit habe ich aber zwei Plätze gekauft. Doch davon weiß sie nichts. Geh hin und versuche, ihre Bekanntschaft zu machen, und wenn sie dann —“

Und wenn sie dann — wiederholte sich Gerhard im stillen und fühlte, wie ihn ein leichter Schauer befiel.

Er hatte erst nicht gewollt. Aber die Bitte Roberts, die Aussicht auf eine Puccinoper und der Gedanke an ein amüsanteres Abenteuer hatten ihn schließlich umgestimmt. Und nun rangen in ihm während des ganzen ersten Aktes die widersprechendsten Gefühle. Er kam zu keinem Entschluß.



Enttäuschung.

stammelte er dann verwirrt, ratlos, völlig durcheinander. „Das ist Katharina?“

„Natürlich. Was hast du denn?“ Aber das sprach Robert schon in die Luft.

„Romischer Kauz, dein Freund, das muß ich wirklich sagen. Was hat er denn?“

„Keine Ahnung“, sagte Robert ratlos und sah erstaunt seinem Freund Gerhard nach, der mit riesigen Schritten über die Straße davonliefte.

Man erzählt sich ...

Galanter Komponist

Im Gegensatz zu Händel, der bekanntlich „Liedbegroß“ werden konnte, war Haydn ein sehr höflicher Herr. Während seines zweiten Aufenthaltes in der britischen Hauptstadt besuchte er öfters die damals sehr berühmte Sängerin Billington, deren Talent ihn begeistert hatte.

Die Bühnengröße hatte sich gerade vom Maler Reynolds malen lassen. Er hatte sie als heilige Cecilia dargestellt, die, wie die Raffaelsche zum Himmel emporsehend, einem Engelchor zu lauschen scheint, der sich auf dem oberen Teil des Bildes befindet. Miß Billington fragte auch Haydn um seine Meinung über dieses Bild.

Haydn wandte sich, nachdem er einen Augenblick das Bild betrachtet hatte, zur genialen Sängerin und sagte zu ihr: „Das Bild ist Ihnen zwar sehr ähnlich, aber es findet sich nichtsdestoweniger ein großer Fehler darin!“

„Und welcher Fehler?“ fragte Miß Billington erschrocken.

Silben-Wechsel

Von den Wörtern Plage — Anger — Boje — Effen — Kangel — Lava — Gebet — Panzer ist die letzte Silbe zu streichen und durch eine der nachfolgenden zu ersetzen: den — den — na — ne — ne — net — rät — sig. Bei richtiger Lösung nennen die Endbuchstaben der neuen Wörter eine geometrische Linie.

Wer kennt die Köpfe?

Nachstehende Wortreste sind mit Anfangsbuchstaben zu versehen. Diese nennen bei richtiger Lösung eine Säule. .ber. .ern. .der. .age. .ris. .age. .arte.

Eingekapselt

Revolve — Bedenken — Drainage — Kachemme — Manila — Bedeutung — Kanister. In jedem dieser Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser kleineren Wörter nennen einen Teil des Hauses.

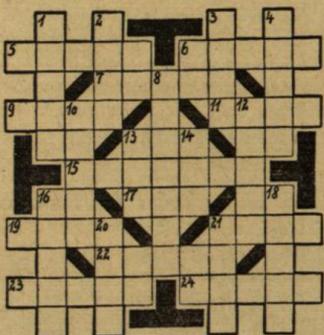
Auflösungen aus der vorigen Sonntagspost

Kreuzwort-Rätsel: Waagrecht: 1. Maas, 3. Lord, 5. Idaho, 7. Smaragd, 9. Nees, 11. Eibe, 13. Ober, 14. Nime, 16. Heer, 18. Ente, 20. Norbert, 21. Stern, 22. Dose, 23. Auge. — Senkrecht: 1. Meer, 2. Sims, 3. Loge, 4. Dame, 6. Arno, 7. Serbien, 8. Diamant, 10. Eloge, 12. Brett, 15. Raab, 16. Sand, 17. Rose, 18. Erna, 19. Ebbe.

Silben-Rätsel: Das Bessere ist der Feind des Guten. 1. Bedarf, 2. Staffel, 3. Westen, 4. Hebriden, 5. Brenner, 6. Fassade, 7. Spende, 8. Herbert, 9. Trense, 10. Stiege, 11. Bißtum, 12. Rotette, 13. Widder, 14. Sternbanner.

RÄTSELECKE

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 5. Stadt in der Lausitz, 6. Baum, 7. Gefäß, 9. Männer-Name, 11. Spielzeug, 13. Frauen-Name, 15. musikal. Figur, 17. Bezeichnung für die Amerikaner, 19. Planet, 21. Gebirge, 22. Gestalt aus „Tiefenland“, 23. Gebirge in Südamerika, 24. Wasserfahrzeug.

Senkrecht: 1. Zeitabschnitt, 2. Pflanze, 3. Küchengerät, 4. Frauen-Name, 8. Staat an der Ostsee, 10. Beamter, 12. Bezeichnung eines Meeres, 13. Naturerscheinung, 14. Viehweide, 16. Baum, 18. Teil des Kopfes, 20. deutscher Admiral (?), 21. Musikinstrument.

„Der Maler“, erwiderte Handu mit feinem Lächeln, „hat in der Tat einen großen Fehler begangen. Er hat Sie dargestellt, den Engeln zuhörend; er müßte Sie aber darstellen, wie die Engel Ihnen zuhören!“

Rats-Herlichkeit

In einem früheren deutschen Kleinstaat hatte ein von sich sehr eingenommener Herr den Titel „Rat“ erhalten. Darauf ging er überall herum und kam Sonntags auch nach einem Ausflugsort in der Nähe. Er war selbst sehr lang, ritt aber ein ungemein kleines Pferd, welche Zusammenstellung recht lächerlich ausfiel.

Als er vor einem Wirtshaus Bekannte erblickte, wollte er dort absteigen, um sich bewundern und mit „Herr Rat“ anreden zu lassen.

Einem spöttisch veranlagten Menschen aber fiel das kleine Pferd des Rates auf. Er sagte deshalb, als die zwei aufeinander angeritten kamen: „Betrachtet euch mal dieses Tier! Ich habe es noch als Hund gekannt; und jetzt hat es sich den Titel R o ß geben lassen!“

Da ritt der Rat schweigend weiter und hatte, da sich der Vorfall herumsprach, nicht mehr viel zu lachen.

Vorteilhaft auf jeden Fall

Der Herzog von Marlborough, Englands berühmter Feldherr, war krank. Seine herrliche und keineswegs lebenswürdige Gemahlin drang in ihn, eine von ihr angegebene Medizin zu nehmen, und sagte endlich heftig:

„Ich will mich hängen lassen, wenn sie nicht hilft!“

„Nehmen Sie geschwind“, sagte Dr. Garth, des Herzogs Arzt, „die Arznei hilft sicher — auf die eine oder auf die andere Weise!“



„Zwei Mitglieder meiner Familie haben durch Sonnenstich den Verstand verloren!“
„Sol — — Und die andern?“

FILME

aus der Stadt der Deutschen Kunst

Die Bavaria-Filmkunst München meldet für die neue Saison:

In diesem Jahr fiel der Termin, zu dem die Pläne des deutschen Filmgeschäftes für das kommende Spielfeld verkündet wurden, mit dem Tag der Deutschen Kunst in München zusammen. Nehmen wir das als gutes Omen! An der Spitze der Filme, die uns die Stadt der Deutschen Kunst beschert, steht im Programm der „Bavaria“ ein Werk mit Hans



Luli Hohenberg in „Verbot auf Ursula“
Aufnahme: Bavaria-Filmkunst.

Albers. Die Filme dieses Künstlers waren bisher noch immer Erfolge und rechtfertigten daher den Einsatz besonderer Mittel. Luis Trenker erscheint mit dem Film „Der Feuerstein“, einem Werk ganz großer Anlage, dessen Stoff ihn schon lange beschäftigt. Die Hauptfigur ist Valentin Sturmegger, ein einfacher Holzknecht, der berufen war, in den Kärntner Freiheitskämpfen gegen Napoleon eine Rolle zu spielen. Im Inhalt dieses Filmes mischt sich Historisches mit der Legende. Luis Trenker schrieb mit seinem langjährigen Mitarbeiter Hanns Salmann das Buch. Er hat die Spielleitung und wird den Valentin Sturmegger selbst verkörpern.

Zweimal begegnen wir Brigitte Hornay. Einmal in dem nach einem Roman von Dinah Nelken „Ich an Dich“ entstandenen Tourjanstu-Film „Eine Frau wie Du“, der die Geschichte einer Liebe erzählt, heiter und tragisch wie die Liebe selbst, sodann in dem Hans-Schweifart-Film „Befreite Hände“ nach dem gleichnamigen Roman von Erich Ebermayer, der auch zusammen mit Kurt Heuser das Drehbuch verfasste. Hier wird die wechselvolle Geschichte der friesischen Magd Dürthen gestaltet, in der eine große ursprüngliche Begabung zur Bildhauerin steckt. Ein einzigartiges Werk wird der Dr.-Arnold-Frank-Film der Bavaria, „Robinson“, der auf der historischen Robinson-Insel in den Anden, auf Patagonien und im Feuerland gedreht wurde. Der Film geht jetzt der Vollendung entgegen und wird, anknüpfend an tatsächliche Ergebnisse deutscher Seeleute in und nach dem Weltkrieg, Träumen und Sehnsüchten aus unseren Jugendtagen bildhafte Gestalt geben.

Mit „Soldatenglück“ wird in Anlehnung an Lessings unterirdische „Minna von Barnhelm“ unter Hans Schweifarts Regie das filmische Lied von Liebe und Treue aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges entstehen. Puccinis Musik wird lebendig in dem von der Grandi-Film-Storia zusammen mit der Bavaria-Filmkunst hergestellten deutsch-italienischen Gemeinschaftsprodukt „Premiere der Butterflie“. Maria Gebotari singt die Butterflie. Regie führt Carmine Gallone. Zweimal werden wir Theo Linggen als Spielleiter begegnen. Nach dem Roman von Hugo Maria Krieh „Solowin“ geht durch die Stadt mit seinem abenteuerlich-phantastischen Inhalt der mancherlei Verwechslungen, schreiben Emil Burri und Peter Franke das Buch. Der zweite Film heißt „Seitensprünge“. Das Buch von A. Eggbrecht nach dem lustigen Roman von S. Lange bringt in wichtiger Weise kleine Ursachen zu großer Wirkung.

Ueber den Ocean führt uns der unter der Spielleitung von Paul Verhoeven stehende, leichtparodierende Wild-West-Film „Gold in New Frisco“, und ins Land der Phantasie das utopische Lustspiel „Zwischenfall im Weltall“. Unter den drei Werken, für die Bernd Hofmann als Spielleiter und Buchautor genannt ist, bringt der am Weihnachtstag spielende Film „Drei an einem Tisch“ das spannende Erlebnis einer Frau zwischen zwei Männern. Leon Marenbach steht zwischen Paul Hartmann und Hans Söhnker. „Die Fahrins Leben“ wird ein Film von jungen Menschen und der deutschen Handelschiffahrt. Und „Horoskop seiner Lordschaft“ mit Gustav Fröhlich entsteht nach dem erfolgreichen Theaterstück von Dietrich Foder, dem eine Erzählung von Oskar Wilde zugrunde liegt. Große Anforderungen an unsere Kombinationsgabe wird der verwickelte Kriminalfall „Verdacht auf Ursula“ stellen mit Luli von Hohenberg, Anneliese Uhlig, Grete Weiser und Viktor Staal in den Hauptrollen. Das nach dem Roman von W. Harich gestaltete Buch von Dr. Roland Schacht inszenierte Karl Heinz Martin.

Ein gewichtiges Thema aus dem deutschen Bauerntum wird unter dem Titel „Der ewige Duell“ durch den Regisseur Fritz Kirchhoff geformt. An der Spitze des Rollen-trägers steht Eugen Klöpfer. Die volkstümliche Seite des Programms, das uns aus München angekündigt wird, kommt zu ihrem Recht in „Der 7. Junge“ nach dem Bühnenstück von Max Neal und Max Ferner, nach dem Alois Johannes Pippl das Drehbuch verfasste. Und zwei weitere Filme lustigen, unterhaltamen Charakters „Fritz Ullmanns Brautfahrt“ und „Hauptfache: Glücklich!“, runden die Produktion der Bavaria-Filmkunst auch nach der heiteren Seite ab. Der erste zeigt unsere „blauen Jungens“ auf Landurlaub nach einer Novelle von Marie Luise Becker,



Trude Marlen und Willy Forst in „Ich bin Sebastian Ott“
Aufnahme: Bavaria-Filmkunst

die Toni Supperitz und Hanns S. Fischer zum Drehbuch umschufen. Der zweite führt nach einer Idee von Walter Forster und Rudo Ritter in die Welt der Zufriedenheit und derer, die darüber hoch hinaus wollen.

Schließlich werden wir aus der Stadt der deutschen Kunst noch drei Filme mit Wiener Geburtschein sehen: „Anton der Letzte“ stellt unter der Regie von E. W. Emo Hans Moser als unfunktionierenden Kammerdiener in den Mittelpunkt. Neben ihm stehen im Atelier Heinz Salfner, Otto Wilhelm Fischer, Hans Albert Schlettow, Gertrud Wolle, Charlotte Ander, Ekfriede Dähig. Franz Seiz wird „Das



Zeichnung: Mey-Meng-Usa (2) Scherl-Ma
Paul Klingner im Ufa-Film „Ich bin gleich wieder da“

Auf nächtlichen Wegen

Ein Held, den man stets gerne sah,
Versprach: „Ich bin gleich wieder da!“
Und ging beschwingt von hinnen.
Doch es kommt anders, als man denkt,
Wenn man den Schritt zum Glase lenkt -
Weil sich da Fäden spinnen!

Paul Klingner, unser Mann beim Sekt,
Hat jäh sein wahres Selbst entdeckt
Und um Geduld gebeten.
Er ging als Junggeselle aus
Und kam mit einer Frau nach Haus -
Ein Grund, sich zu verspäten!



Hans Söhnker und G. Waldau in „Gold in New Frisco“
Aufnahme: Bavaria-Filmkunst.

„Künste Gericht“ inszenieren, eine Komödie mit tieferer Bedeutung, in der sich anlässlich des Erscheinens des Hallenschen Kometen in Weltuntergangsstimmung einmal alle Menschen völlig entlarven und so zeigen, wie sie sind. Der dritte Film ist „Krambambuli“, hier der Name eines treuen Hundes, dessen Schicksal im Mittelpunkt steht.

Verantwortlich für die W-F-Sonntagspost: H. Doerschuld.
Notationsdruck: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.